Paed.
244

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Paed. 244

~~1. 177.~~
Paed. 244.

Gemeinschaftliche
Lesetafeln
nebst
Unterhaltungen
über
den Inhalt derselben.

Ein Anhang zu dem ersten Bändchen des Versuchs einer practischen Anweisung Kindern zur Buchstabenkenntniß zu verhelfen.

Von
D. J. P. Pöhlmann.

Erste Lieferung.

Erlangen,
bei Johann Jacob Palm. 1805.

Vorrede.

Ob es uns gleich an guten ABC= und Lesebüchern nicht fehlt, so müssen doch noch in gar vielen Elementarschulen die kleinen Leseschüler das unverständlichste Zeug aus elenden Fibeln oder andern Büchern lesen, und sich so nach von Jugend auf gewöhnen, bey dem, was sie lesen, nichts zu denken. Den Lehrern in dergleichen Schulen kann man nicht immer Vorwürfe wegen eines solchen zweckwidrigen Verfahrens machen, da sie es nicht in ihrer Gewalt haben, alle Aeltern ihrer Schüler zum Ankaufe anderer Schulbücher, als solcher, die seit einem halben oder ganzen Jahrhundert ein=

geführt sind, zu vermögen. Dieser Umstand hat mich bestimmt, vorliegende gemeinschaftliche Lesetafeln drucken zu lassen. Meiner Absicht gemäß müssen sie auf dünne *) Papptafeln aufgeklebt, oben mit einem Bändchen zum Aufhängen versehen, und in einen besonders hiezu eingerichteten Pappiersacke aufbewahrt werden. In jeder Lesestunde hängt man eine davon an die Wand, oder wenn dieß das Locale nicht erlaubt, an ein besonders hiezu verfertigtes, ganz einfaches, Gestell, stellt so viel Leseschüler, als möglich, in zwey oder drey Reihen, doch ohne daß sie einander zu drängen Veranlassung finden, davor, und läßt sie

bald

*) Dünne Papptafeln sind wohlfeiler als dickere. Das Aufkleben kann jeder Lehrer selbst verrichten, und so das Geld, welches er dem Buchbinder dafür bezahlen müßte, ersparen. Nur muß er jeden Bogen, wenn er aufgeklebt ist, zwischen zwey ebene Flächen legen, und mit etwas beschweren, bis er trocken ist, damit die Tafel nicht krumm laufe.

bald zusammen, nach einem gewissen Tacte *), bald diesen oder jenen einzeln **) lesen, was drauf steht. Auf diese Weise kann man eine ziemliche Anzahl Kinder zugleich mit Lesen (auch mit Syllabiren oder Buchstabiren, wenn man will,) beschäftigen, ohne genöthigt zu seyn, jedem ein besonderes Lesebuch in die Hände zu geben. Brächte es nun irgend ein Schullehrer dahin, daß von diesen Lesetafeln Ein,

*) Den Tact muß man mit der Hand oder einem Stöckchen dazu schlagen, sonst spricht das eine Kind diese, das andere jene Sylbe, in einem und dem nämlichen Augenblicke aus, welches dann ein unordentliches Geschrey verursacht. — Sind die Kinder ein bischen geübt, nach dem Tacte zusammen zu lesen, so kann man einem erwachsenen Schüler, der fertig lesen kann, den Auftrag geben, die Leseübungen mit den Kleinen anzustellen, wodurch der Lehrer Zeit zu andern Geschäften gewinnt.

**) Hiebey muß man darauf sehen, daß die Kinder mit einem ordentlichen und natürlichen Tone lesen.

oder erforderlichen Falls *) einige Exemplaria aus der Kirchenkasse, oder von wohlthätigen Privatpersonen als Inventarienstücke für seine Schule angeschaft würden; so wäre auf einmahl die Schwierigkeit gehoben, die der Eigensinn, die Unwissenheit, oft auch die Sparsamkeit mancher Aeltern der Einführung neuer Schulbücher gewöhnlich entgegen setzt.

Uiber den Inhalt dieser Tafeln habe ich folgendes zu sagen: Da die ersten zehn derselben für die erste oder unterste Classe der Leseschüler, die noch nicht ganz fertig lesen, und den Inhalt längerer Sätze oder kleiner Erzählungen noch nicht übersehen können, bestimmt sind; so habe ich auf dieselben lauter kurze und unter sich nicht zusammenhängende Sätze,

*) Wo eine Schule so zahlreich ist, daß nicht alle Leseschüler an Eine Lesetafel sehen können, müssen deren zwey aufgehängt werden.

Sätze, die ihrer Materie nach sowohl einfach als zusammengesetzt, und ihrer Form nach erzählend, bittend, befehlend, wünschend, fragend oder ausrufend sind, vertheilt. Der Inhalt dieser Sätze ist mannigfaltig, und wurde meistens bestimmt durch die Absicht, die ich zugleich hatte, die Kinder mit der verschiedenen Aussprache des C und Ch, und dann mit der Aussprache des X, Ph, Tsch und der Sylbe ti vor einem Vocale recht bekannt zu machen. Dieß zu thun, halte ich für sehr nöthig, da ich täglich bemerke, daß die Aussprache der erwähnten Buchstaben vielen erwachsenen Personen beym Lesen und ihre richtige Wahl beym Schreiben Schwierigkeiten verursacht. Zwizgen statt zwitschern, acorische statt azorische Inseln, Schirnhausen statt Tschirnhausen, Cuber statt Zuber ꝛc. sahe ich oft in Aufsätzen erwachsener junger Leute, und das Wort Schwetschke konnte unter 30-40 Schülern einer gewissen Schule kein einziger richtig schreiben.

Daß man aber beym Lesen der Wörter, worin die vorhin erwähnten Buchstaben vorkommen, den Kindern sage, daß das c vor a, o und u, und am Ende einer Sylbe wie k, vor e und i wie z; ch vor r immer wie k, außerdem aber bald wie k, bald wie g, bald (nämlich in mehrern ausländischen Wörtern) wie sch; ph wie f, und ti vor einem Vocale wie zi ausgesprochen werde, versteht sich von selbst. Auch wird man wohl thun, wenn man die Wörter Chaldäa, Chalcedon, Chamäleon, Charfreytag, Character, Chor, Churfürst, Cherubim, wo ch vor einem Vocale wie k, dann China, Chirurgus, wo es wie g, und endlich Chagrin (sprich: Schagräng), Chaise (Schäse), Chaluppe, Charlotte, Chaussee, (Schosseh), Chicane, Chokolade, Chimäre, wo es wie sch ausgesprochen wird, auswendig merken läßt, weil man nicht alle diese verschiedenen Fälle unter besondere, Kindern verständliche, Regeln bringen kann.

Wenn die drey letzten befehlenden Sätze der vierten, und die drey ersten der fünften Tafel gelesen werden, so lege man die darin genannten Dinge vorher so hin, wie sie liegen müssen, wenn jene Befehle buchstäblich befolgt werden sollen, und sage dann den Kindern, daß sie pünctlich thun sollen, was diese Sätze verlangen. Wenn man dieß thut, so wird man oft finden, daß die Kinder nicht im Stande sind, diesen Befehlen nachzukommen, zum Beweise, daß wir uns sehr irren, wenn wir glauben, die kleinen Kinder verstehen immer, was sie lesen. Ein Irrthum, welcher sehr nachtheilig ist, da er viele Lehrer verleitet, sich auf die Erklärung der gelesenen Pensen gar nicht einzulassen, und so das Papageythum zu befördern.

Mit der eilften Tafel fängt ein neuer Abschnitt an, welchen ich für die fertigen Leser, die in ihren Lesestunden gewöhnlich ein Capitel aus der Bibel sinnlos herzuschnattern pflegen, bestimmt habe. Dieser Abschnitt,

wovon diese erste Lieferung nur einige Nummern enthält, besteht aus lauter Beyspielen aus der wirklichen Welt, aus welchen Kinder sehen können, wie leicht und auf wie mannigfaltige Weise sie sich und andere durch Unvorsichtigkeit und Muthwillen um ihre gesunden Glieder oder wohl gar um das Leben bringen können. In einem dritten Abschnitte werde ich Beyspiele von Menschenfreunden aufstellen, die durch Wiederbelebung Erhenkter, Erstickter, Ertrunkener, Erfrorner und anderer Scheintodter, sich Verdienste erworben haben. Durch diese Beyspiele hoffe ich bey der Jugend einen heilsamen und bleibenden Eindruck zu machen, und sie zu bestimmen, sich sowohl vor ähnlichen Unglücksfällen zu hüten, als auch mit mehr Bereitwilligkeit Hand anzulegen, wenn es auf die Rettung eines Erhenkten, Ertrunkenen ꝛc. ankommt.

Die beygefügten Unterhaltungen, die aber im ersten Abschnitte nicht immer diesen Namen

men verdienen, da ich den Lehrer oft nur einige Fragen über einen Satz thun lasse, sind nur für diejenigen Lehrer bestimmt, welchen es an Geschicklichkeit, über ein gelesenes Stück bald mehr bald weniger schickliche Fragen zu thun, fehlt.

Daß ich bey den ersten neun Tafeln die Kinder immer selbst auch solche Sätze, die den gelesenen ähnlich sind, bilden lasse, wird hoffentlich Niemand als überflüssig tadeln, da dadurch die Denkkraft geübt, die Fertigkeit, seine Gedanken richtig auszudrücken, erhöht, und einige Bekanntschaft mit dem Bau der Sprache bewirkt, dadurch aber das Verstehen eines mündlichen oder schriftlichen Vortrags erleichtert wird.

Eben so wenig befürchte ich Tadel, daß ich in den Unterhaltungen über die Nummern des zweiten Abschnitts einige Kenntnisse von dem menschlichen Körper der Jugend beyläufig mit beyzubringen suche, indem diese Kenntnisse gewiß wirksamer sind, als so mancher ins

Ge-

Gedächtniß gefaßte Satz aus dem zweyten und dritten Artikel des christlichen Glaubens.

Einige Kupfer, welche der Herr Verleger in der Folge noch beylegen wird, werden zum bessern Verständnisse dessen, was ich über den menschlichen Körper sage, dienen.

Schließlich bitte ich jeden Menschenfreund, der mit gleicher Betrübniß mit mir wahrnimmt, wie leichtsinnig viele Menschen mit ihrer und anderer Gesundheit und Leben umgehen, und wie oft Erhenkte ꝛc. aus einem dummen Vorurtheile oder aus unverzeihlicher Gleichgültigkeit gegen ein Menschenleben ihrem Schicksale überlassen werden, das Seinige beyzutragen, daß diese Lesetafeln — wenigstens von der eilften an — in unsern Volksschulen fleißig gelesen werden.

Erlangen,
den 1ten Sept. 1804.

Der Verfasser.

Unterhaltungen über den Inhalt der ersten Tafel.

Nro. 1. u. 2.

L. Hier habe ich ein Stückchen Cattun, und hier ein Stückchen Camelott. Beyde Dinge habe ich mitgebracht, damit ihr sie genau betrachten, und euch bey den Wörtern Cattun und Camelott etwas denken könnt. Dies hier ist also —? K. Camelott.

L. Und dies? K. Cattun.

L. Von diesen beyden Dingen habt ihr jetzt etwas gelesen: wißt ihr denn noch, was ihr von dem Cattune gelesen habt? K. Ja.

L. Was denn? K. Daß er aus Baumwolle gemacht wird.

L. Und was habt ihr von dem Camelott gelesen? K. Daß man ihn aus Schafwolle verfertigt.

L. Hier lege ich etwas Baum- und Schafwolle her. Kann mir eins von euch die Baumwolle zeigen? K. (zeigen).

L. Getroffen! Nun könnt ihr mir gleich sagen, wie man diese Wolle hier (auf die Schafwolle zeigend) nennt. K. Schafwolle.

L. Warum mag man sie denn wohl gerade Schafwolle nennen? K. Weil sie von Schafen kommt.

L. Gut! Nun merkt, daß man die Schafwolle auch nur schlechtweg Wolle nennt. Wenn ich spreche: ich habe ein Paar wollene Strümpfe, was für Wolle meyne ich da? K. Schafwolle.

L. Könnt ihr wohl nicht errathen, warum man diese Wolle hier (auf die Baumwolle zeigend) Baumwolle nennt? K. Vielleicht weil sie auf Bäumen wächst?

L. Richtig! Es giebt gewisse Bäume, die aber nicht da, wo wir wohnen, sondern in fremden Ländern angetroffen werden, auf welchen solche Wolle, und zwar in solchen Hülsen oder Kapseln *), wie ich hier einige habe, wächst. Auch bey uns giebt es Bäume, z. B. die Weidenbäume und einige andere Gewächse, welche Wolle tragen. Man sammelt aber diese Wolle nicht, weil sie weit schlechter als die eigentliche Baumwolle ist. Jetzt greift (fühlt) einmahl diese Baumwolle und dann die Schafwolle an, und sagt, ob ihr nicht einen gewissen Unterschied zwischen beyden bemerkt. K. (nach der Untersu-

chung).

*) Fast in jedem Baumwollensacke findet man dergleichen Kapseln, worin die Wolle noch ist. Man darf daher nur einen Kaufmann, welcher Baumwolle im Kleinen verkauft, um einige bitten.

chung). Ja, die Schafwolle ist weit rauher (gröber) anzufühlen, als die Baumwolle.

L. Diesen Unterschied habt ihr durch euer Gefühl bemerkt. Ich bemerke noch einen gewissen Unterschied durch das Gesicht oder vermittelst (durch Hülfe) meiner Augen. Könnt ihr diesen Unterschied wohl auch bemerken? K. Ach ja! Die Baumwolle ist viel weißer, als ꝛc.

L. Richtig! Hier halte ich euch jetzt ein Härchen von der Schafwolle vor, und jetzt eins von der Baumwolle. Welches von beyden ist das längere? K. Das von der Schafwolle.

L. So ist es mit allen Härchen dieser Wollenarten. Die Schafwolle besteht aus viel längern Härchen als die Baumwolle. Wer kann mir denn jetzt recht ordentlich sagen, was für Unterschiede wir zwischen diesen beyden Arten von Wolle wahrgenommen haben? K. (geben die bemerkten Unterschiede an).

L. Nun sagt mir doch einmahl, ob ihr die Schafwolle für nützlich haltet, oder nicht. K. Wir halten sie für nützlich.

L. Warum denn? K. Weil man Camelott daraus machen kann.

L. Woher wißt ihr denn, daß man den Camelott aus Schafwolle macht? K. Weil wir es gelesen haben.

L. Gut! Außer dem Camelott werden noch gar vielerley Dinge aus Schafwolle gemacht.

Ich will euch hier nur einige dergleichen Dinge vorzeigen u. nennen. Das ist Tuch *), dieses ist Flanell, dies hier ist Fries, dies ist Plüsche, dieses Boy, dieses Flor, dieses Felbel rc. **). Daß auch sehr viel Winterstrümpfe aus Schafwolle gemacht werden, müßt ihr auch merken. Nun sagt mir doch, ob ihr noch wißt, wie die Handwerksleute heißen, welche die Dinge, die ich jetzt vorgezeigt habe, verfertigen. K. —

L. Einige heißen Tuchmacher, und einige Zeugmacher. Ihr vorzüglichstes Werkzeug ist ein Ding, das in der Hauptsache einem Weberstuhle ***) gleich kommt. Bey den Tuchmachern heißt es dann Tuchmacherstuhl, und bey den

Zeug=

*) In der hiesigen Gegend nennt man auch die gröbern Arten von Leinwand Tuch. Wo dieser Fall noch Statt findet, muß man den Kindern sagen, daß das Wort Tuch sowohl eine gröbere Art Leinwand, als auch ein gewisses aus Wolle verfertigtes Gewebe anzeige.

**) Man lege diese und andere wollene Zeuge vor, übe ihre Namen den Kindern recht ein, und sage, wozu man sie gewöhnlich benützt. Ihre Unterscheidungsmerkmahle können aber ohne genaue Kenntniß der Weberkunst nicht angegeben werden.

***) Ich setze voraus, daß jedes Kind in der Schule schon einen Weber habe arbeiten sehen. Sollte dieses bey einigen der Fall nicht seyn, so muß sie der Lehrer zu dem genannten Handwerker führen.

Zeugmachern Zeugmacherstuhl. Vermittelst dieser Werkzeuge wird denn die Wolle, wenn sie gesponnen worden ist, zu Tuch, Flanell, Fries ꝛc. gemacht. Das was die Tuchmacher auf ihren Stühlen weben, nennt man Tücher, was aber die Zeugmacher weben, nennt man Zeuge *). Und alles, was auf einem Weber- oder Tuchmacher- oder Zeugmacherstuhl verfertigt wird, kann man Gewebe oder Gewirke nennen. Jetzt werdet ihr mir wohl sagen können, was die Tuch- und Zeugmacher für Materialien **) brauchen. K. Wolle (Schafwolle).

L. Und wie heißen ihre vorzüglichsten Werkzeuge? K. Bey den Tuchmachern heißen sie Tuchmacherstühle ꝛc.

L. Was muß denn erst mit der Wolle vorgenommen werden, ehe die Tuch- und Zeug-

*) Tücher sind dicker, wollichter, filzig; Zeuge sind glätter, dichter gewebt, dünner und ohne Filz. Da aber beyde so sehr vervielfältigt und abgeändert worden, und fast unmerklich in einander übergehen, so ist es fast nicht möglich, Kindern einen deutlichen Begriff davon beyzubringen.

**) Der Begriff, den dieses Wort bezeichnet, wurde den Kindern schon S. 94 des ersten Theils des Versuchs einer pr. Anw. beygebracht.

macher etwas daraus weben können? K. Sie muß gesponnen werden *).

L. Jetzt sagt mir doch auch, ob ihr die Baumwolle für nützlich haltet oder nicht. K. Wir halten sie auch für nützlich.

L. Warum haltet ihr sie dafür? K. Weil man Cattun daraus machen kann.

L. Gut! Das, was ich hier habe, ist Manchester (sprich Manschester), dieses hier Musselin, und dieses Pikeh. Diese Dinge, desgleichen Strümpfe, Mützen und Handschuhe werden auch aus gesponnener Baumwolle verfertigt. — Jetzt merkt noch eine besondere Redensart. Von einem Handwerker, welcher etwas aus Baumwolle verfertigt, sagt man: er verarbeitet Baumwolle, d. h. er macht verschiedene Waaren aus Baumwolle. Wenn ich nun frage: was verarbeitet ein Tuchmacher? wie wollt ihr antworten? K. Schafwolle **).

L. Und

*) Daß beyde Wollen-Arten zum Spinnen erst auf verschiedene Weise müssen vorbereitet werden, kann man nur denjenigen Kindern sagen, die dergleichen Vorbereitungen schon gesehen haben.

**) Manche Kinder sagen Tuch, weil sie das Wort verarbeiten mit arbeiten oder verfertigen (machen) verwechseln. Ich wenigstens mußte manche Kinder viele Wochen lang üben, bis sie auf die Fragen: was verarbeitet der Schreiner, Schuster rc. was macht der Schreiner rc.? gehörig antworten konnten.

L. Und was verarbeitet denn ein Maurer? K. Steine, Kalch und Sand.

L. Und ein Töpfer? — Ein Schmid? — Ein Müller? rc. —

Nro. 3.

Ich habe euch schon Einmahl gesagt (im ersten Theil des Versuchs rc.), daß die feinsten Hüte aus Biberhaaren gemacht werden. Jetzt könnt ihr mir auch sagen, wie man solche Hüte nennt, denn ihr habt vorhin ihren Namen gelesen. K. Castorhüte.

L. Dieser Name ist aus den Wörtern Castor und Hut zusammengesetzt. Das Wort Castor zeigt aber das nämliche Thier an, welches sonst auch Biber heißt. Da die Biber so äusserst merkwürdige Thiere sind, so muß ich euch etwas von ihnen erzählen. Sie leben in denjenigen Ländern (in Nordamerika), wo sie nicht von den Menschen gestört werden, in großen Gesellschaften von 100 bis 200 Stück beysammen, und bauen sich sehr künstliche Hütten ans Wasser, welches sie sehr lieben. Eine Biberhütte ist entweder rund oder von der Figur eines Eyes. Im Umfang ist sie so groß (hier messe man einen Kreis von 30 Fuß im Umfange ab), und ihre Höhe beträgt so viel (hier zeige man eine Höhe von 8 Fuß). Eine solche Hütte hat innen 3 Abtheilun-

gen über einander, die man mit den Stockwerken *) eines Hauses vergleichen kann. Zu ihrem Baue helfen ganze Gesellschaften von Bibern zusammen, wobey jeder einzelne sein eignes Geschäft hat. Denn einige fällen Bäume, indem sie sie mit ihren scharfen Zähnen durchnagen; andere zernagen die gefällten Bäume in kleinere Klötze; ein dritter Theil wälzt diese Klötze an den Ort hin, wo die Hütte aufgebaut werden soll; ein vierter Theil scharrt Löcher in die Erde und rammelt Pfähle ein; ein fünfter Theil schaft Zweige herbey, und verflicht die Pfähle **); ein sechster Theil schleppt Steine und Thon herbey, und ein siebenter vermauert diese Materalien. Hieraus seht ihr, daß die Biber bey dem Baue ihrer Hütten fast wie die Menschen beym Bau eines Hauses verfahren, wo der eine Mörtel macht, der andere Steine herbey schleppt, der dritte mauert, der vierte das Holz behaut rc.

Nro. 4.

L. Jetzt sagt mir doch einmahl, was hier im vierten Satze steht. K. Daß der Cattun nach der Elle verkauft wird.

L. Hier

*) Die Bedeutung dieses Wortes muß den Kindern erst angegeben werden.

**) Dieses Geschäft muß den Kindern versinnlicht werden.

L. Hier habe ich eine Elle. Woraus ist sie denn gemacht? K. Aus Holz.

L. Richtig! Es ist aber gar nicht nöthig, daß man eine Elle immer aus Holz mache, sondern man könnte sie, wenn man wollte, auch aus Eisen, Messing, Fischbein oder andern Dingen verfertigen *). Man nimmt aber nur Holz dazu, weil es am wohlfeilsten und bequemsten ist. Die Hauptsache ist diese Länge. Was diese Länge nun hat, von dem sagt man: es ist eine Elle lang. Hingegen dasjenige Stück Holz, von der erwähnten Länge, das man immer nimmt, um damit zu untersuchen, wie lang manche Dinge sind, nennt man schlechthin eine Elle. Wenn ich jetzt sehe, wie oft ich diese Elle auf diese Bank der Länge nach legen kann, so messe ich die Länge der Bank. Ich will sie einmahl messen — So! diese Bank ist vier Ellen lang. Jetzt soll Carl rc. diesen Tisch, diese Wand, diesen Bindfaden rc. messen, und sagen, wie lang jedes dieser Dinge ist.

Nun übe man die Kinder im Messen mit der Elle, bis sie dieses Geschäft mit einiger Accuratesse verrichten können. Auf diese Weise bekommen sie durch Anschauung nicht nur einen bestimmten Begriff vom Messen, sondern sie erlangen auch eine Fertigkeit, die fast jedem

*) Es ist nöthig, dieses zu sagen, damit die Kinder das Materiale eines Maßes nicht als etwas Wesentliches ansehen lernen.

Menschen nöthig ist. Denn wer hat nicht in seinem Leben mancherley auszumessen? Zugleich messe man die Länge, die Breite und die Höhe der Stube genau aus, und lasse die Kinder die Anzahl der Ellen, die jede dieser Ausdehnungen hat, merken. Wenn dann in der Folge etwa von einem Gegenstand gesagt wird: 6, 7 ꝛc. Ellen lang (hoch), so kann man sagen: das ist so lang als unsere Stube. Auch ist es sehr nützlich, wenn man Bindfäden ꝛc. von verschiedener Länge vorhält, ihre Länge nach dem Augenmaße von den Kindern schätzen, und sie dann selbst untersuchen läßt, ob sie richtig geschätzt haben oder nicht. Anfangs fallen bey dieser Gelegenheit freylich gewaltige Irrthümer vor; allein gerade dieses ist ein Beweis, wie nöthig dergleichen Uibungen sind. Denn wenn das Kind eine Höhe von 6 Ellen 3 Ellen hoch schätzte, und sein Augenmaaß nicht berichtigt würde, so bekäme es ja einen ganz unrichtigen Begriff, wenn es z. B. einmahl hörte oder läse: die Patagonen sind noch etwas über 3 Ellen hoch.

L. Jetzt wollen wir uns einmahl vorstellen, als wäre Fritz ꝛc. ein Kaufmann, und handelte mit Camelott. Hier dieser Faden (man lege 12 ꝛc. Ellen Bindfaden hin, und sage zugleich den Preiß des Camelotts) soll sein Stück Camelott seyn. Ich und Carl und August, wir wollen zu ihm kommen, und ihm denselben abkaufen. — Nun, Herr Kaufmann, hat er denn recht guten Camelott? — Was kostet denn die Elle? — Geb er mir doch einmahl zwey Ellen. (Fritz ꝛc. mißt

mißt 2 Ellen gehörig, und schneidet sie ab.) Carl. Herr Kaufmann, ich habe gehört, daß Er guten Camelott hat. Will Er denn so gut seyn, und mir 4 Ellen davon geben? — (Fritz mißt 4 Ellen und schneidet sie ab.) August. Ich brauche 6 Ellen Camelott, will Er so gut seyn, und mir so viel abschneiden? (Fritz mißt 6 Ellen ab.) *).

L. Nun hat Fritz seinen Camelott nach der Elle verkauft. Auf diese Weise wird jedes Gewebe, es mag Tuch, Leinwand, Flanell, Taffent oder irgend etwas anderes seyn, verkauft. Daher müssen die Kaufleute, welche mit Schnittwaaren — so nennt man alles, was auf dem Weber- oder Tuchmacher- oder Zeugmacher- oder Seidenwirkerstuhl verfertigt wird — handeln, immer eine Elle bey der Hand haben. Gesetzt, ihr braucht Cattun zu einem Kleide, müßt ihr da zu einem Kaufmann gehen, der mit Schnittwaaren handelt, oder zu einem, der nicht mit Schnittwaaren handelt? K. Zu einem, der mit Schnittwaaren handelt.

L. Was nennt man denn Schnittwaaren? K. Alles, was auf dem Weberstuhl rc. gemacht wird.

L. Wenn

*) So etwas macht den Kindern Spaß, und sie lernen durch Anschauung, was es heiße: nach der Elle verkaufen. Tadeln können ein solches Verfahren nur Leute, die von der Pädagogik nichts verstehen.

L. Wenn ihr nun zu einem Kaufmanne spräche: geb Er mir doch ein Stück *) Cattun, ich will mir ein Kleid machen lassen, wüßte denn da der Kaufmann, wie lang das Stück seyn müßte, das ihr verlangtet? K. Nein.

L. Wie müßtet ihr denn sprechen, damit er gleich wüßte, wie viel er euch geben sollte? K. Geb er mir 3, 4, 5 rc. Ellen Cattun.

L. Richtig! bey dem Ausdrucke: drey rc. Ellen, wüßte er gleich, wie groß das Stück seyn müßte, das er euch geben sollte. — Nun merkt noch etwas. Wenn Maurer eine Mauer, oder Zimmerleute einen Balken, oder Schreiner ein Brett ausmessen, so nehmen sie hiezu keine Elle, sondern einen Schuh, das ist ein solches Maß, wie ich hier habe. (Hier muß ein Schuh vorgezeigt werden.) Ein solcher Schuh ist etwa die Hälfte von einer Elle **).

Nun lasse man die Kinder verschiedene Längen 1) mit dem Schuh ausmessen; 2) nach dem

*) Ich nehme hier nicht darauf Rücksicht, daß das Wort Stück bey Kaufleuten noch eine andere Bedeutung hat. Die Kinder kennen diese Bedeutung nicht.

**) Dieß ist der Fall nicht überall. Jeder Lehrer suche das an seinem Wohnorte Statt findende Verhältniß zwischen einem Schuh und einer Elle, und gebe es an.

dem Augenmaße schätzen, und ihre Größe in Schuhen angeben. Findet man es für gut, so kann man auch hier schon die Eintheilung der Schuhe in Zolle bekannt machen.

Nro. 5.

Seht, Kinder, hier habe ich zwey Stückchen Candel-Zucker. Könnt ihr nicht gleich beym ersten Anblick einen gewissen Unterschied zwischen beyden finden? K. Das eine ist weiß, das andere braun *).

L. Nun könnt ihr mir schon sagen, ob aller Candelzucker einerley Farbe hat oder nicht. K. Nicht aller hat einerley Farbe.

L. Recht! Es giebt weissen und braunen Candel-Zucker. Nun sagt mir doch, was vom Candel-Zucker hier (auf Nro. 5. zeigend) auf dieser Tafel steht. K. Daß er unter die Salze gehört.

L. Wißt ihr denn noch, welche Merkmahle ein Salz haben muß? K. Ja, es muß sich im Wasser

*) Allerdings kann ein Kind auch zuerst auf die Figur und Größe sehen; allein dies wird wohl der seltnere Fall seyn.

Wasser auflösen, und auf der Zunge Geschmack verursachen *).

L. Wie wollt ihr es denn nun machen, um zu erfahren, ob dieser Satz hier (auf Nro. 5. zeigend) richtig ist oder nicht? K. Wir müssen sehen, ob sich der Candelzucker im Wasser auflöst, und Geschmack auf der Zunge erregt oder nicht.

L. Recht! Wahrscheinlich wißt ihr aber schon, daß sich der Candelzucker im Wasser auflöst, und daß er süß schmeckt, ihr könnt mir also schon sagen, ob dieser Satz hier (auf Nro. 5. zeigend) wahr oder falsch ist. K. Er ist wahr.

L. Warum haltet ihr ihn denn für wahr? K. Weil wir wissen, daß sich der Candelzucker im Wasser auflöst, und Geschmack auf der Zunge erregt.

L. Gut! Jetzt will ich einmahl ein Stückchen Candelzucker ins Licht halten, und ihr gebt Acht, was für eine Veränderung mit ihm vorgeht. — Nun! was geht im Feuer mit dem Candelzucker für eine Veränderung vor? K. Er zerschmilzt (wird flüssig).

L. So ein flüssiger Saft ist Anfangs aller Zucker: denn — nun merkt wohl auf! — der Zucker kommt von einer Pflanze, die man Zuk-

ker-

*) Dieses haben die Kinder schon gelernt im ersten Bändchen des Versuchs e. pr. Anw.

kerrohr nennt, und die in weiter Entfernung von uns (hauptsächlich in Westindien) wächst. Aus dieser Pflanze preßt (drückt, quetscht) man den Saft aus, siedet ihn mehrmals, und läßt ihn stehen, da er denn fest und so weiß wie dieses Stückchen hier (man zeige ein Stückchen Hutzukker vor) wird. Wenn man denn solchen Zucker, den manche Leute Kochzucker nennen, der aber eigentlich Hutzucker heißt, wieder zergeheu, dann abermahls kochen und wieder gestehen (fest werden) läßt, so wird daraus Candelzucker *). Wißt ihr denn wohl, wozu der Zucker nützt? K. (sagen vielleicht:) Man thut ihn an den Caffee, auf Kuchen ꝛc.

L. Man macht also manche Getränke und Speisen damit wohlschmeckend. Auch kann man manche Arzneyen daraus bereiten, und verschiedene Früchte darin einmachen **) und dadurch lang aufbewahren. — —

Nro. 6.

*) Vom Schäumen und Reinigen des Zuckers, so wie von vielen andern Arbeiten der Zucker-Raffinirer, kann hier noch nicht gesprochen werden, weil es die Kinder nicht verstehen würden.

**) Dieses muß den Kindern näher erklärt werden.

Nro. 6.

Hier habe ich ein Stückchen Zimmet. Wißt ihr, wie dieses Ding sonst noch genannt wird? K. Canehl.

L. Wie nennt man denn mit Einem Worte alle diejenigen Dinge, die man an die Speisen thut, bloß um sie wohlschmeckender zu machen? K. Gewürze.

L. Unter welche Dinge wird nun wohl der Zimmet gehören, da man ihn auch nur an die Speisen thut, um sie schmackhafter zu machen? K. Unter die Gewürze.

L. Recht! Nun merkt, daß der Zimmet die Rinde von gewissen Bäumen ist, die in einem fremden Lande (vorzüglich auf der Insel Ceylon) wachsen. — Könnt ihr mir denn wohl einige Aehnlichkeiten, die zwischen dem Zucker und Zimmet Statt finden, angeben? K. (können hier sagen:) beyde kommen von Pflanzen her; beyde schmecken gut; mit beyden würzt man Speisen; beyde kommen aus fremden Ländern zu uns.

L. Nun sagt mir doch auch, ob ihr nicht einige Unterschiede zwischen beyden findet. Ach ja! der Zimmt ist die Rinde von einem Baume, der Zucker ist aber der Saft des Zuckerrohrs; der Zucker löst sich im Wasser auf, aber der

Zimmt

Zimmt nicht *); der Zucker hat einen ganz andern Geschmack als der Zimmet; der Zucker wird im Feuer flüssig, aber der Zimmt nicht ꝛc.

Nro. 7.

L., (welcher verschiedene Gewichte, worunter 2 von Ein ℔ Schwere sind, und eine Wage vor sich hat.) Dieses Stück Eisen (dieses messingene Ding **) drückt meine Hand gegen die Erde zu, wenn ich es darauf lege, und ich muß daher sagen: auf meiner Hand liegt etwas Schweres, etwas, das schwer ist. Wißt ihr wohl, vermittelst welches Sinnes ich wahrnehmen kann, daß meine Hand von etwas gedrückt wird, daß etwas Schweres auf ihr liegt? K. Vermittelst des Gefühls ***).

L. Recht! Nun nehme jedes dieses Stück Eisen in die Hand †). — Nun! habt ihr alle die Schwere dieses Eisens gefühlt? K. Ja.

L. Nun

*) Wenn Kinder diese Erfahrung noch nicht gemacht haben, so muß man sie solche machen lassen.

**) Ich meyne das Pfundgewicht.

***) Vermittelst des Gesichts sagen auch einige Kinder. In diesem Falle sage man, daß man nicht sehen, sondern nur fühlen kann, daß die Hand gedrückt wird.

†) Das Pfundgewicht.

L. Nun so wißt ihr alle, wie schwer ein Pfund ist. Denn jedes Ding, das gerade eben so stark, wie dieses Stück Eisen (Messing), auf eure Hand drückt, also eben so schwer als dieses Stück Eisen ist, ist ein Pfund schwer. Fritz, nun nimm du in die eine Hand dieses Stück Eisen (das Pfundgewicht), und in die andere dieses da (ein Gewicht von etwa $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Pfund), und sage mir, welches von beyden deine Hand stärker drückt. K. Dieses da (zeigend).

L. Da drückt also das andere weniger stark auf deine Hand. Um dieses anzuzeigen, sprechen wir: dieses Stück Eisen da (zeigend) ist leichter als dieses andere hier; oder: dieses Stück hier ist schwerer als das andere da. Nun will ich diese beyden Stücke Eisen jedem von euch in die Hände geben, damit jeder fühle, daß das eine leichter als das andere ist. — — Hier habe ich zwey Steine (wovon der eine sehr merklich durch das Gewicht vom andern unterschieden seyn muß): wie wollt ihrs anfangen, um zu erfahren, welcher von beyden der leichtere ist? K. Wir müssen beyde in die Hand nehmen.

L. Nun, August, suche den schwerern von ihnen heraus. (K. (thut dieß.)

L., (welcher etwa ein Säckchen voll Sand, das ein oder 2 Loth weniger als ein Pfund wiegt, und ein Pfundgewicht vorlegt.) Nun sagt mir doch, ob dieses Säckchen da leichter oder schwe-

ter als dieses Stück Eisen hier ist. (Man lasse beyde Größen von allen Kindern untersuchen, und höre ihre Meynungen, welche sehr verschieden seyn werden, darüber.) — Da eure Meynungen über die Schwere dieser Dinge nicht übereintreffen, so sehe ich wohl, daß ihr durch euer Gefühl nicht immer einen leichtern und schwerern Körper genau von einander unterscheiden könnt. Dieß wundert mich auch gar nicht, da man einen kleinen Unterschied nicht leicht fühlen kann. Es ist aber den Menschen oft viel daran gelegen, recht gewiß zu wissen, ob der eine von zwey Körpern leichter, schwerer, oder eben so schwer als der andere sey. Um dieß mit Gewißheit zu erfahreu, haben sie dieses Werkzeug (die Wage vorzeigend) ausgedacht. Es besteht aus mehrern Theilen, die ich euch jetzt nennen will. Dieß sind die Wagschalen, dieses da ist der Wagbalken, und dieser lange eiserne Stift wird die Zunge, und dieses Ding hier, worin der Wagbalken hängt, die Gabel genannt. Wenn die Wage gut gemacht, und der Wagbalken in Ruhe ist, so muß die Zunge genau in der Gabel stehen. Will ich nun erfahren, ob dieß Säckchen mit Sand leichter oder schwerer als dieses Stück Eisen da ist, so lege ich es in die eine, gleichviel, in welche, und dieses Stück Eisen in die andere Wagschaale. — So! Jetzt neigt sich der Wagbalken auf der einen Seite etwas mehr zur Erde, als auf der andern, welches man sehr leicht an der Zunge, die nun aus der Gabel her-

heraustritt, bemerken kann. Sagt jetzt, ob ihr das Stück Eisen da, oder dieses Säckchen für den schwerern Körper haltet. K. Das Stück Eisen.

L. Warum glaubt ihr, daß dieses schwerer als das Säckchen sey? K. Weil es tiefer hinabsinkt.

L. Richtig! Dieses tiefere Hinabsinken ist ein Beweis, daß es stärker auf die Wagschale drückt als das Säckchen. Jetzt nehme einmahl jeder diese zwey Stücke Eisen (2 Gewichte, wovon jedes ein Pfund wiegt) in die Hände, und untersuche, ob eins schwerer als das andere sey oder nicht. K. (untersuchen und sagen ihre Meynung).

L. Nun wollen wir sehen, wer von euch Recht hat. (Die beyden Gewichte gegen einander abwägend.) Tritt denn jetzt wohl auch die Zunge auf einer Seite aus der Gabel heraus? K. Nein.

L. Freylich nicht. Sie ist ganz zwischen der Gabel, und das ist ein Beweis, oder: hieraus kann man sehen, daß die eine Seite des Wagbalkens nicht tiefer hinab gegen die Erde zu gezogen wird, als die andere, sondern daß der Wagbalken im Gleichgewichte ist. Merkt diesen Ausdruck recht. Der Wagbalken ist jetzt im Gleichgewichte, und das heißt —? K. Er wird auf der einen Seite nicht tiefer zur Erde gezogen als auf der andern.

L. Nun

L. Nun sagt mir doch auch, welches von diesen beyden Stücken Eisen ihr für das schwerere haltet. K. Es ist keines schwerer (eins so schwer) als das andere.

L. Recht! Beyde haben gleiche Schwere, oder sind gleich schwer. — Nun seht ihr, wozu eine Wage dient. Könnt ihr mir sagen, wozu? K. Man kann dadurch erfahren, ob der eine von zwey Körpern leichter oder schwerer, oder eben so schwer als der andere sey.

L. Gut! Und wenn man in jede Wagschale einen Körper legt, und untersucht, welcher von beyden der schwerere sey, so sagt man: man wägt oder wiegt sie gegen einander ab. — Was gerade so schwer ist als dieses Stück Eisen (das Pfundgewicht) von dem sagt man: es ist Ein Pfund schwer. Wenn ich also ein Stück Brod oder Fleisch, einen Stein oder ein Stück Holz hier hätte, welches gerade so schwer als dieses Stück Eisen wäre, so würde ich sagen können: das Stück Brod rc. ist Ein Pfund schwer, oder auch: wiegt Ein Pfund. Ein Pfund, zwey oder mehr Pfunde kauft man sich oft von solchen Dingen, die man ins Haushalten braucht, und die man nicht mit der Elle messen kann, dergleichen Zucker, Kaffee, Fleisch und Lichter sind. Wenn ich nun zu einem Metzger gehe, und spreche: geb Er mir Ein Pfund Fleisch, so nimmt er ein solches Stück Eisen (auf das Pfundgewicht zeigend), welches er schon bey der

Hand hat, und von welchem er schon weiß, daß es gerade Ein Pfund schwer ist, und legt es in die eine Wagschale, darauf legt er so viel Fleisch in die andere Wagschale, bis der Wagbalken im Gleichgewicht ist. Hierauf giebt er mir das Fleisch, und spricht oder denkt: da ist Ein Pfund. Eben so macht es der Krämer, wenn ich von ihm Ein Pfund Kaffee oder Zucker oder Lichter kaufe. Die Körper, welche die Metzger, Krämer und andere Leute, die etwas wägen, bey der Hand haben, von welchen sie schon wissen, wie schwer sie sind, und welche sie in die eine Wagschale legen, um zu erfahren, wie viel sie von der Sache, wovon sie Ein oder mehrere Pfunde verkaufen wollen, hinein legen müssen, nennt man Gewichte. Sie sind theils von Eisen, theils von Messing, theils von Stein. Das, was ich hier habe, sind Gewichte. Dieß ist ein Pfundgewicht, dieses auch. Weil man aber oft von einer Sache nur wenig, nicht gerade ein ganzes Pfund kauft, so hat man auch sehr kleine Gewichte. Dieses Gewicht da (man muß ein sogenanntes Einsetzgewicht hier vorzeigen) ist ein Pfundgewicht, und da, wie ihr seht, ein Stück in das andere paßt, so nennt man es ein Einsetzgewicht. Dieses kleine Stückchen da nennt man ein Quintgewicht. Was gerade so schwer wie dieses Gewichtchen ist, wiegt ein Quint. Vier solche Quintchen sind gerade so schwer als dieses Gewicht da, welches man ein Lothgewicht nennt. Was die Schwere dieses Gewichts hat, wiegt

wiegt also Ein Loth. Zwey und dreyßig solche Lothe zusammengenommen haben die Schwere eines Pfundes. Wenn ich also 32 solche Lothgewichte hier in die eine, und dieses Pfundgewicht da in die andere Wagschale legte, so würde der Wagbalken im Gleichgewicht stehen, die 32 Loth hätten also die nämliche Schwere, wie dieses Pfundgewicht. Außer solchen kleinen Gewichten hat man noch andere von verschiedner Schwere, z. B. hier habe ich eins, welches zwey, hier eins, welches 6 rc. Pfund schwer ist. Man macht solche Gewichte, um nicht nöthig zu haben, viele solche einzelne Pfundgewichte in eine Wagschale zu legen, wenn man auf Ein Mahl eine Sache, welche viele Pfunde schwer ist, wägen will. — —

Jetzt soll sich jedes von euch im Abwägen üben. Hier habe ich ein Schaff (einen Zuber) voll Sand, und davon soll mir jetzt jedes von euch etwas wegwägen.

Nun lasse man jedes Kind Ein Quent, Ein, zwey, drey rc. Loth, Ein, zwey rc. Pfund wiegen, damit ihnen die Begriffe: wägen (wiegen), Gewicht, gewogene Sache, Quint, Loth, Pfund, durch Anschauung recht geläufig werden. Wenn dieses mehrmahls von jedem Kinde geschehen ist, so übe man sie im Schätzen der Schwere verschiedener Körper. Ich für meine Person gehe hiebey so zu Werke: ich stelle mehrere kleine sogenannte Pillenschächtelchen von einerley Größe, Farbe und

Figur, in welchen Schrotkörner liegen, und wovon das eine mit seinem Inhalte 1 Quint, das andere 2, das dritte 3, das 4te 4 Quint (1 Loth), das fünfte 2 Loth u. s. w. schwer ist. Dann nehme ich aus einem Einsetzgewicht ein Quint, gebe es einem Kinde in die eine Hand, und spreche: suche nun aus diesen Schächtelchen eines heraus, welches eben so schwer als dieses Quint ist. Bey größern Gewichten fülle ich Sand in kleine Säckchen, und mache es eben so. In der Folge bekommen aber die Kinder kein ihnen schon bekanntes Gewicht mehr in die Hand, sondern sie müssen die Schwere der ihnen vorgegebenen Körper ohne Maßstab schätzen.

L. Nun lest diesen Satz hier (Nro. 7.) und sagt mir dann seinen Inhalt (was ihr gelesen habt). K. (thun dieß.)

L. Hier sind einige Dinge genannt, die ich euch zeigen muß. Dieß hier ist Coriander, und dieses hier sind Corinthen. Der Coriander ist der Saame von einer gewissen Pflanze. Seht ihn recht an, und sagt mir, was er für eine Gestalt hat. K. Er ist rund.

L. Da nehme jedes einige Körnchen Coriander, und sehe, ob sie innen hohl sind oder nicht. K. (untersuchen).

L. Nun sagt mir, sind die Coriander Körner innen hohl oder nicht? K. Sie sind hohl.

L. Wollt ihr ihren Geschmack und Geruch angenehm oder unangenehm nennen? K. Angenehm.

L. Jetzt

L. Jetzt sagt mir alles zusammen, was ihr erst an den Corianderkörnen wahrgenommen habt. K. Sie sind rund, innen hohl, und haben einen angenehmen Geschmack und Geruch.

L. Vermittelst welcher Sinnen habt ihr dieses alles erfahren? K. Vermittelst des Gesichts, Geruchs und Geschmacks.

L. Der Coriander wird von den Kaufleuten verkauft. Würde das geschehen, wenn Niemand da wäre, der ihn kaufte? K. Nein.

L. Es giebt also Leute, welche den Coriander kaufen, also Geld für ihn ausgeben. Nun sagt mir, ob ihr den Coriander für nützlich oder für schädlich haltet? K. Für nützlich.

L. Warum glaubt ihr, daß er nützlich sey? K. Weil man ihn kauft, (weil man Geld dafür ausgiebt.)

L. Ganz Recht! Nun will ich euch auch sagen, wozu man ihn braucht. Man bäckt ihn unter das Brod, mischt ihn unter den Käs, um beydes wohlschmeckender zu machen, nnd macht auch Arzeneyen davon. Sagt mir doch, ob man den Coriander auch unter die Gewürze rechnen dürfe oder nicht. K. Man darf ihn darunter rechnen.

L. Warum glaubt ihr dieses? K. Weil man Brod und Käs damit wohlschmeckender macht.

L. Die Corinthen *) heißen auch kleine Weinbeeren oder kleine Rosinen. Es sind nichts anders als Weinbeeren, etwa von der Größe unsrer Johannisbeeren, welche man an dem Stocke überreif werden und trocknen läßt, worauf sie von sich selbst abfallen. Weil sie dann von der Erde aufgelesen werden, so kommt es daher, daß man oft so viel Sand und Steinchen unter ihnen findet. Sie werden theils von den Kindern als Näscherey gegessen, theils an verschiedene Speisen gethan, und theils zu Arzeney gebraucht. Nun sagt mir noch Ein Mahl, was von dem Candelzucker, von dem Canehl, dem Coriander und von den Corinthen hier in diesem Satze (Nro. 7.) behauptet wird. K. Daß diese Dinge nach dem Gewichte verkauft werden.

L. Wer etwas nach der Elle verkauft, der muß, wie ihr wißt, diese Sache mit der Elle wegmessen. Nun sagt mir, was wohl das heissen mag, der Candelzucker etc. wird nach dem Gewichte verkauft? K. Das heißt, der Candelzukker wird, wenn er verkauft wird, gewogen.

L. Recht! Dürft ihr wohl, wenn ihr z. B. Candelzucker oder Corinthen kauftet, zu einem

*) Diesen Namen haben diese Früchte von der Stadt Corinth, in deren Gegend sie ehemals häufig wuchsen. Heut zu Tage werden sie vorzüglich auf den zur Siebeninselnrepublik gehörigen Inseln Cafalonia und Zante häufig gebaut.

nem Kaufmanne sprechen: Geben Sie mir eine Elle Candelzucker? K. Nein.

L. Wie müßt ihr denn sprechen? K. Geben Sie mir ein Quint (Loth, Pfund ꝛc.) Candelzucker ꝛc.

L. Vermittelst welches Werkzeugs kann denn der Kaufmann erfahren, ob ein Stück Candelzucker gerade so schwer als ein Pfundgewicht sey oder nicht? K. Vermittelst einer Wage.

L. Wer kann mir denn die vorzüglichsten Theile einer Wage wieder nennen? K. (nennt.)

L. Wer kann mir aber sagen, wie man es macht, wenn man ein Pfund Candelzucker abwägen will. K. (sagt dieß.)

L. Das ist gut!

Hier steht, noch viele andere Dinge werden nach dem Gewichte verkauft. Wer kann mir denn noch einige dergleichen Dinge nennen? K. (können vielleicht nennen: Butter, Fleisch, Lichter, Pfeffer ꝛc.)

Nro. 8.

L. Was wird denn von den Canarienvögeln hier gesagt? K. Daß sie ꝛc.

L. Was mag man wohl unter Singvögeln für Vögel verstehen? K. Solche, welche schön singen.

L. Thun denn dieses nicht alle Vögel? K. Nein.

L. So nennt mir doch einmahl Vögel, von denen ihr wißt, daß sie nicht schön singen. K. (nennen vielleicht Raben, Elstern u. a.)

L. Jetzt nennt mir auch einige Vögel, welche schön singen. K. Lerchen, Grasmücken rc.

L. Gut! Das sind lauter Singvögel.

L. Wo habt ihr denn die erst genannten Vögel schon gesehen? K. Draußen auf Wiesen, in Hecken und auf Bäumen.

L. Habt ihr denn auch schon Canarienvögel draußen herum fliegen sehen und singen hören? K. Nein.

L. Nun will ich euch sagen, woher dieses kommt. Diese Vögel können die Kälte, welche im Frühling und Herbste, vorzüglich aber im Winter bey uns herrscht, nicht vertragen, und daher halten sie sich bey uns auch nicht im Freyen auf, sondern man muß sie Jahr aus Jahr ein in Vogelbauern (Vogelhäuschen) in warmen Stuben halten. Es giebt aber Gegenden auf unserer Erde, wo es das ganze Jahr durch so warm wie bey uns im Sommer ist, und in manchen solchen Gegenden leben diese Vögel im Freyen *). Nun sagt mir doch, warum wohl

*) Auf den Canarischen Inseln, wovon diese Vögel ihren Namen haben, ist dieß der Fall.

wohl manche Leute Canarienvögel halten mögen? K. Weil sie schön singen.

L. Recht! Diese niedlichen Thierchen haben einen sehr angenehmen Gesang, und sind auch im Stande, allerley Liedchen, die man ihnen vorpfeift, nachpfeifen zu lernen. Kann man denn wohl diese Vögel auch nützlich nennen? K. Ja.

L. Warum glaubt ihr dieses? K. Weil sie schön singen.

L. Und dadurch also den Menschen Vergnügen machen. Sind sie denn aber wohl eben so nützlich als die Hühner? K. Nein.

L. Warum wollt ihr sie nicht eben so nützlich nennen? K. Weil man ihre Eyer und ihr Fleisch nicht essen kann.

L. Richtig! Die Canarienvögel dienen uns nur zum Vergnügen, die Hühner aber zur Stillung unsers Hungers. Welche dieser Thiere kann man daher entbehrlich, und welche unentbehrlich nennen? K. (sagen dieß.)

L. Gut! Nun möchte ich doch wissen, ob mir keins von euch eine Aehnlichkeit zwischen einem Bologneserhündchen (kleinen Schoshündchen) und einem Canarienvogel angeben kann. K. (geben gewöhnlich die Merkmahle, die diese Producte als Thiere mit einander gemein haben, an, kommen aber auch oft darauf, daß beyde

Thier-

Thierarten des Vergnügens wegen von den Menschen gehalten werden.)

Nro. 9.

L. Wißt ihr wohl, wo oder an welchen Dingen man Rinde antrifft? K. An den Bäumen.

L. Recht! Hier habe ich ein Klötzchen von einem Baumstämmchen *), zeigt mir doch die Rinde daran. K. (zeigen.)

L. Gut! Dieser äußere Theil ist die Rinde, welche den innern Theil oder das Holz bedeckt. So wie dieses Klötzchen hier rings um mit Rinde bedeckt ist, so ist jeder Baum mit Rinde bedeckt. Dasjenige, womit ein Ding bedeckt ist, nennt man gewöhnlich eine Decke. Wie könnte man wohl die Rinde eines Baumes nennen, da dessen Holz damit bedeckt ist? K. Auch eine Decke.

L. Ganz Recht! Wenn ich nun von einem Baume die äußere harte Decke wegnehme, womit dessen Holz bedeckt ist, was nehme ich denn da mit Einem Worte weg? K. Seine Rinde.

L. Gut!

*) Mit einem Stückchen Birkenholz kann man das, was oben gesagt wird, am besten anschaulich machen.

L. Gut! Nun könnt ihr mir sagen, was man unter dem Worte Rinde versteht. Wer sagt es mir? K. Die äußere harte Decke, womit das Holz der Bäume umgeben (bedeckt) ist.

L. Recht so! Jetzt will ich einmahl von diesem Klötzchen die Rinde abschälen, damit ihr diese noch etwas genauer kennen lernen könnt. — So! dieses alles, was ich jetzt da habe, nennt man Rinde. Diese Rinde besteht aber wieder aus mehrern über einander liegenden und von einander verschiedenen Lagen. Dieses dünne Häutchen, welches ich jetzt abziehe, und welches die äußerste Lage ausmacht, nennt man das Oberhäutchen. Unter diesem liegt erst die eigentliche Rinde, und unter dieser liegt wieder eine zähe Haut, welche man Bast nennt. Seht! hier habe ich jetzt das Oberhäutchen, hier die eigentliche Rinde, und hier den Bast. — Nun habt ihr etwas Neues gelernt: wer kann mirs wieder sagen? K. (thun dieß.)

L. Gut! Nun merkt auch, daß man nicht von jeder Rinde das Oberhäutchen so leicht absondern kann, wie von der Birkenrinde — so heißt die Rinde, die ich hier habe — weil es oft sehr fest mit der eigentlichen Rinde verwachsen ist. — — Jetzt sagt mir doch, was man unter dem Worte Cascarilla versteht. K. Die Rinde des ꝛc.

L. Aber was mag wohl der Cascarill-Kroton seyn? K. Ein Baum.

L. Richtig! Dieser Baum wächst aber nicht in unserm, sondern in einem sehr fernen Lande *). Ist denn wohl die Cascarilla nützlich? K. Ja.

L. Woher wißt ihr dieses? K. Weil hier steht: man braucht rc.

L. Gut! Wißt ihr denn auch, wenn man nur Arzeney einnimmt? K. Wenn man krank ist.

L. Und warum nehmen die kranken Leute Arzeney ein? K. Damit sie wieder gesund werden.

L. Richtig! Ihr wißt also, daß es gewisse Sachen giebt, welche kranke Menschen (oft, nicht immer) wieder gesund machen können. Wie nennt man diese Sachen, wodurch nämlich mancher Kranke seine Gesundheit wieder erlangen kann, mit Einem Worte? K. Arzeneyen.

L. Gut! Nun sagt mir auch umgekehrt, was das Wort Arzeneyen bedeutet. K. Solche Sachen, wodurch mancher Kranke seine Gesundheit wieder erlangen kann.

L. Recht! Kennt ihr denn die Sachen, die ihr einnehmen müßt, wenn ihr krank seyd? K. Nein.

L. Das

*) In Amerika.

L. Das glaube ich. Diese kennen nur wenige Menschen, die man Aerzte oder Doctoren nennt. Diese Leute müssen viele Jahre lernen, bis sie so geschickt werden, daß sie gleich wissen, was für Arzneyen sie jedem Kranken verordnen sollen, weil dieß eine gar schwere Kunst ist. Manchmal trifft man Leute an, die keine Aerzte sind, und gar keine Kenntniß von den Arzneyen haben, und doch behaupten, daß sie Kranke durch Arzneyen gesund machen könnten. Solche Leute nennt man Quacksalber. Bey solchen Leuten, ich meyne bey Quacksalbern, müßt ihr, wenn ihr einmahl erwachsen seyd, und krank werdet, ja keine Hülfe suchen. Denn sie verordnen statt guter Arzeneyen oft so schädliche Dinge, daß man oft gleich davon sterben muß *). Ihr wißt jetzt, wie diejenigen Leute heißen, welche wissen, was für Arzneyen man einem Kranken geben muß, um ihn wieder gesund zu machen. Diese Leute haben aber die Arzneyen nicht selbst, sondern man muß sie bey gewissen Männern, welche man Apotheker nennt, kaufen. Der Ort, wo die Apotheker ihre Arzneyen in allerley Büchsen und Gläsern aufbewahren, heißt die Apotheke. Nun sagt mir, wohin ihr gehen müßtet, wenn ihr

Cas-

*) Mit diesem Winke will ich Lehrern sagen, daß sie bey jeder Gelegenheit ihre Schüler gegen die Quacksalber einzunehmen suchen sollen.

Cascarilla kaufen wolltet? K. In die Apotheke. (Zum Apotheker.)

L. Da ihr nun wißt, daß die Cascarilla als Arzney gebraucht wird, so dürft ihr jawohl, wenn ihr einmahl krank werdet, nur in die Apotheke gehen, Cascarilla kaufen, und sie einnehmen? Meynt ihr nicht? K. —

L. Ihr wißt nicht recht, was ihr antworten sollt. Ich will euch daher nur sagen, daß ihr nicht klug handeltet, wenn ihr es so machtet. Denn die Cascarilla kann nicht jede, sondern nur manche von den vielerley Krankheiten, die es giebt, vertreiben. Wolltet ihr nun aber in jeder Krankheit nur Cascarilla einnehmen, so würde euch dieses oft nichts helfen, ja oft gar schaden, indem eine Arzney, die in der einen Krankheit nützlich ist, in der andern sehr schädlich seyn kann *).

Nro. 10. u. 11.

Hier wird ein ganz besonderes Holz genannt, dessen Namen ihr gewiß in eurem ganzen Leben noch nicht gehört habt. Wie heißt es? K. Campescheholz.

L. Die-

*) Ein Wink für Lehrer, den Glauben an Universalarzneymittel zu untergraben.

L. Diesen Namen hat es von einer gewissen Stadt, in deren Nähe der Baum, wovon es genommen wird, wächst. Diese Stadt heißt Campesche, und liegt in einem von uns weit entfernten Lande, das man Amerika nennt. Von dorther wird es zu uns gebracht. Könnt ihr mir wohl sagen, warum man dieses Holz so weit her bringt? K. Weil man es zum Färben brauchen kann.

L. Was für Farben kann man denn damit hervorbringen oder machen? K. Schwarz und Violet *).

L. Aber, das ist doch sonderbar, daß man mit einerley Farbe schwarz und violet färben kann? K. —

L. Ihr müßt wissen, daß man die Farben verändern kann, je nachdem man noch diese oder jene Sache darunter mischt **). — Nun sagt

*) Es ist gut, wenn der Lehrer bey dieser oder einer ähnlichen Gelegenheit nicht nur violet, sondern alle Farben vorzeigt. Ich für meine Person halte mir zu diesen Behufe eine besondere Farbentabelle bereit.

**) Wer dieses seinen Schülern mit einem Beyspiele anschaulich machen will, der kaufe sich in einer Apotheke für ein paar Kreutzer Veilchensaft und für ein paar Pfennige Potasche, löse letztere in ein wenig Wasser auf, und gieße diese Auflösung unter den in einem Glase befindlichen Veilchensaft, so wird sich seine blaue Farbe in die grüne verwandeln.

mir, wie die Leute heißen, welche allerley Zeuge färben? K. Färber.

L. Es giebt auch Leute, welche Menschengesichter, Häuser, Bäume und andere Dinge mit Farben machen. Diese nennt man nicht Färber, sondern Mahler. Von diesen, von den Mahlern nämlich, wird das Campescheholz nicht gebraucht, sondern nur von den Färbern. Hiebey merkt zugleich, daß die Färber ihre seidnen, wollenen oder leinenen Zeuge durch Eintauchen in die Farben oder Farbenbrühe färben, die Mahler aber ihre Farben mit Pinseln auf Holz, Leinwand rc. aufstreichen, oder, wie man gewöhnlich spricht, auftragen. — Wer kann mir jetzt einige Unterschiede zwischen Mahlern und Färbern angeben? K. (geben diese an.)

L. Sollten denn wohl die Mahler und Färber auch wie die Schuster, Schreiner rc. Materialien brauchen? K. Ja.

L. Aber welche Dinge sind ihre Materialien? K. Allerley Farben.

L. Richtig! Nun sagt mir, was das Wort Curcuma bedeutet? K. Eine knollige Wurzel.

L. Knollige Wurzeln sind solche Wurzeln, an welchen sich Knollen, d. h. feste, rundliche und ziemlich große Erhöhungen befinden *). Sollte

*) Ohne Anschauung bekommt das Kind keinen deutlichen Begriff von Knollen, daher ist es am besten,

Sollte wohl die Curcuma auch unter die Materialien der Färber gehören? K. Ja.

L. Woher wißt ihr dieses? K. Weil da steht: — — färbt — — — gelb.

L. Dieses Nutzens wegen wird diese Wurzel auch von sehr fernen Landen (unter andern auch aus Ostindien) zu uns gebracht. Wer kann mir jetzt einige Dinge, welche die Färber zum Färben brauchen, nennen? K. Campescheholz und Curcuma.

L. Und wer kann mir sagen, was zwischen der Curcuma und dem Campescheholz für Aehnlichkeiten Statt finden? K. Beyde dienen den Färbern zum Färben; beyde kommen aus fremden Ländern; beyde sind Theile von Gewächsen.

L. Könnt ihr mir auch einige Unterschiede, welche zwischen diesen beyden Sachen Statt finden, angeben? K. (geben Unterschiede an.)

Unterhaltungen über den Inhalt der 2n Tafel.

Nro. 1.

L. Sagt mir doch, was ihr euch bey dem Worte Ceder denkt. K. Einen Nadelbaum.

wenn man die Curcuma, die man in jeder Apotheke findet, vorzeigt.

L. Und was versteht man unter Nadelbäumen? K. Solche Bäume, welche schmale, steife und spitzige Blätter tragen.

L. Daß in unsern Wäldern fast lauter Nadelbäume wachsen, wißt ihr schon. Nun merkt aber noch, daß es unter diesen Nadelbäumen keine Cedern giebt. Diese wachsen in einem fremden Lande (in Asien) und sind deßwegen besonders merkwürdig, weil sie unter allen Bäumen am längsten ausdauern. So wie nämlich jeder Mensch nur eine Zeitlang leben kann, und dann sterben muß, so kann auch jeder Baum nur eine Zeitlang leben, und muß endlich auch verdorren oder aussterben, wenn er nicht schon vorher von den Menschen umgehauen wird. Am längsten nun leben die Cedern, welche wohl über tausend Jahre ohne zu verdorren oder auszusterben, stehen können.

Nro. 2.

Hier (hinzeigend) steht das Wort Citronen. Habt ihr wohl schon Dinge, die diesen Namen führen, gesehen? K. Ja *).

L. Da brauche ich euch also nicht zu sagen, wie die Citronen aussehen. Aber das will ich euch

*) Diese Antwort können wenigstens die meisten Kinder geben.

euch kund thun, daß sie in vielen fremden Ländern (in Italien, Spanien ꝛc.) auf Bäumen und zwar in solcher Menge, wie bey uns die Aepfel und Birnen wachsen, unreif abgebrochen, und in Kisten zu uns geschickt werden. Unreif bricht man sie deßwegen ab, damit sie nicht so leicht faulen, und man sie also länger aufheben kann. Jetzt sagt mir, was von den Citronen hier auf unserer Tafel steht. K. Daß sie ꝛc.

L. Diesen sauren Saft haben viele Menschen gern unter manchen Speisen, oder unter dem Wasser, das sie trinken. Auch verordnen ihn oft die Aerzte als Arzeney. Und deßwegen lassen die Kaufleute in den Ländern, wo dergleichen Früchte nicht wachsen, ganze Kisten voll aus solchen Ländern bringen, wo sie wachsen. Solche Sachen, die ein Kaufmann einkauft, um sie wieder zu verkaufen, nennt man Handelsartikel. Sollten wohl die Citronen auch ein Handelsartikel seyn? K. Ja.

L. Warum nennt ihr sie denn so? K. Weil ꝛc.

L. Könnt ihr mir denn wohl noch einige Handelsartikel nennen? (K. nennen vielleicht einige.)

L. Das ist recht! Wißt ihr aber auch, warum man die Citronen zu einem Handelsartikel gemacht hat, oder warum die Kaufleute Ci-

tronen kommen lassen, und sie wieder verkaufen? K. Weil man ihren Saft ꝛc.

Nro. 3.

L. Wer kann mir denn sagen, was der Cardobenedicten ist? K. Eine heilsame ꝛc.

L. Also eine Pflanze. Bey diesem Worte müßt ihr euch aber nicht gerade eine Kohlpflanze *) denken, sondern überhaupt etwas, was aus der Erde hervorwächst. Denn alle Dinge, die aus der Erde hervorwachsen, nennt man Pflanzen oder Gewächse. Sollten wohl die Linden= Zwetschgen= und Apfelbäume, die in unserm Dorfe stehen, auch Pflanzen seyn? K. Ja.

L. Und das Gras, das das Vieh frißt, und die Rosenstöcke in euern Gärten auch? K. Ja.

L. Warum haltet ihr diese Dinge für Pflanzen? K. Weil sie ꝛc.

L. Wenn man mit einer Pflanze irgend eine Krankheit vertreiben kann, so nennt man sie heilsam. Nun sagt, ob man wohl mit dem Car=

*) Kohlpflanzen werden im gemeinen Leben oft nur schlechthin Pflanzen genannt, woher es kommt, daß die Kinder bey diesem Worte auch nichts anders als Kohlpflanzen denken.

Cardobenedicten eine Krankheit vertreiben kann. K. Ja.

L. Woher wißt ihr dieses? K. Weil da steht: — — heilsame Pflanze.

L. Was sind denn heilsame Pflanzen? K. Solche Pflanzen, mit denen man ꝛc.

L. Gut! Nun merkt noch, daß der Cardobenedicten viel Aehnlichkeit mit unsern Disteln hat *), indem er eine besondere Art dieser Gewächse ist.

L. Diese Worte hier: der Cattun — gemacht, zusammen genommen heißen ein Satz. Eben so ist dieses hier (den Camelott ꝛc.) ein Satz. Nun wollen wir einmahl versuchen, selbst einige Sätze auszudenken, die denen, welche wir auf unserer ersten Tafel hier gelesen haben, ähnlich sind. Jedes von euch hat gewiß schon Leinwand gesehen, da ihr Hemden von diesem Gewebe (von Leinwand) tragt. Nun sagt mir doch, woraus die Leinwand gemacht wird. K. Aus Flachs **).

*) Ich für meine Person lasse diese Pflanze aus der Apotheke hohlen, und zeige sie vor.

**) Ich lege diese Antwort dem Kinde in den Mund, obgleich die allermeisten Kleinen, die ich zu unterrichten

L. Jetzt macht aus den Wörtern Flachs, Leinwand, wird gemacht, einen ordentlichen Satz.
K. Die Leinwand wird aus Flachs gemacht.

L. Gut! Hier habe ich ein Gewebe, welches man Taffent nennt, und welches aus Seide gemacht wird. Die Seide kommt von einem Thierchen her, das man unter die Raupen rechnet. Es verfertigt sie aus einem Safte, der in seinem Leibe entsteht. So bald nämlich dieser Saft in seinem Leibe vorhanden ist, so zieht es ihn in Gestalt der feinsten Fäden heraus, und wickelt ihn um sich herum. Hier habe ich ein so eingewickeltes Thierchen. Man nennt das Ganze Cocon *). Von diesem Cocon wickeln die Menschen mit vieler Kunst den Faden ab, der dann so (rohe Seide vorzeigend) aussieht, und woraus sie solche Fäden spinnen, die dann zu Taffent und andern Zeugen von den Seidenwebern verwebt werden. Jetzt sagt mir, wie der Satz lauten

richten bekomme, weder Flachs, noch ein Spinnrad, noch einen Weberstuhl gesehen haben, so daß ich genöthigt bin, Flachs vorzuzeigen, ihn vor ihren Augen spinnen zu lassen, und mit ihnen zu einem Weber zu gehen. — Den sogenannten vornehmen Kindern bleiben die alltäglichsten Dinge oft fremder als den Bauerskindern.

*) Ich für meine Person zeige hier den Seidenwurm in der Abbildung; Cocons aber und rohe Seide in Natura vor.

ten muß, mit welchem man anzeigt, woraus der Taffent gemacht wird. K. Der Taffent wird aus Seide gemacht.

L. Jetzt seht euch einmahl da in der Stube um, und seht, ob ihr keine Sache wahrnehmt, von der ihr sagen könnt, woraus sie gemacht wird, oder gemacht worden ist. K. (sagen vielleicht: das Papier wird aus Lumpen gemacht; dieser Ofen ist aus Thon (Eisen) gemacht worden; dieser Tisch, Stuhl ꝛc. ist aus Holz gemacht worden; diese Federbüchse ist aus Blech ꝛc.; dieser Hut ist aus Wolle ꝛc.; die Federmesser werden aus Eisen gemacht; die Schuhe werden aus Leder gemacht ꝛc.

L. Jetzt will ich sehen, wer mir noch viele andere Sachen, die nicht gerade hier in der Stube sind, wird nennen und sagen können, woraus sie gemacht werden. K. (sagen vielleicht: das Brod wird aus Mehl gemacht; die (eigentlich manche) Töpfe werden aus Thon gemacht; die Pflüge (die Wägen) werden aus Holz und Eisen gemacht; die Ketten werden aus Eisen gemacht ꝛc.)

Wenn die Kinder dergleichen Sätze für sich nicht finden können, welches bey den meisten der Fall ist, so helfe man ihnen darauf, indem man sie auf alle Kunstproducte, die im gemeinen Leben gewöhnlich vorkommen, aufmerksam macht, und sie die Materialien, woraus sie verfertigt werden, angeben läßt. So lenke man ihre Auf-

merk-

merksamkeit auf die vorzüglichsten Geräthe der Landwirthschaft, z. B. auf Mistgabeln, Heugabeln, Rechen, Hauen, (Harken) Eggen, Dreschflegel, Siebe 2c.; auf Hausgeräthe, z. B. auf Eymer, Butten, Zuber, Truhen, Schränke, Leuchter, Spiegel, Spinnräder 2c.; auf Werkzeuge der gewöhnlichsten Handwerker u. d. g.

L. Jetzt will ich doch einmahl sehen, wer mir von allen den Sätzen, die wir bisher ausgesprochen haben, 3 (4, 5 2c.) recht geschwind *) hinter einander wird sagen können. K. sagen z. B.: die Rechen werden aus Holz gemacht; die Hauen werden aus Eisen gemacht; die Backsteine werden aus Lehm gemacht.

Nro. 4.

L. In diesem Satze wird von einem gewissen Dinge mancherley erzählt. Wißt ihr von welchem Dinge? K. Von dem Cedernholz.

L. Was wird denn von diesem Holze hier erzählt? K. Daß es sehr fest 2c.

L. Hier

*) Regsamkeit und Schnellthätigkeit des Geistes sollen hierdurch befördert werden. Ich habe Kinder von so trägem und langsamen Geiste gehabt, daß sie sich wohl eine Viertelstunde lang besinnen mußten, bis sie 3 Sätze der obigen Art herausbringen konnten.

L. Hier habe ich ein Stückchen Holz von einem Tannen- (Fohren- Fichten-) und hier ein Stückchen von einem Eichenbaume. Jetzt nimm du, Carl, beyde Stückchen und dies Messer dazu, und sieh, ob sich das Tannen- oder das Eichenholz leichter oder mit weniger Mühe schnitzen läßt. — — Nun welches läßt sich leichter schnitzen? K. Das Tannenholz.

L. Da ist also das Eichenholz fester als das Tannenholz. Denn wenn man von einem gewissen Holze nur mit Mühe ein Stückchen herunter schneiden kann, so sagt man: seine Theile hängen sehr fest zusammen, oder: es ist ein festes Holz. Festes Holz wird auch bisweilen hartes und solches, das sich mit leichter Mühe schnitzen läßt (dessen Theile sich mit leichter Mühe trennen lassen), weiches Holz genannt. Unsere Tannen, Fohren und Fichten *) geben weiches, unsere Eichen, Buchen und Birnbäume aber hartes Holz. Wer also z. B. spricht: ich brenne weiches Holz, der brennt — nun was für Holz? K. Tannenholz ꝛc.

L. Und

*) Ich setze voraus, daß der Lehrer seinen Schülern diese 3 Arten von Nadelhölzern vorzeige, und ihnen ihre Unterscheidungsmerkmahle angebe. Bey den Fohren stehen nämlich je 2 und 2 Nadeln in einer Scheide; bey den Fichten stehen die Nadeln einzeln rings um den Zweig; bey den Tannen stehen die Nadeln kammförmig, und haben vorn an der Spitze einen kleinen Einschnitt.

L. Und wenn ich spreche: ich kaufe ein Fuder hartes Brennholz, von welchen Bäumen kann da das Holz seyn, das ich kaufe? K. Von Eichen ꝛc.

L. Jetzt sagt mir doch, ob ihr meynt, daß sich das Cedernholz leicht schnitzen lasse. K. Nein.

L. Warum sagt ihr: nein? K. Weil da steht: — festes —

L. Richtig! Was für eine Farbe hat denn das Cedernholz? K. Eine braunrothe.

L. Das ist eine solche, wie die Einfassung dieses (englischen) Bleystifts hier hat, denn das ist Cedernholz. Nun riecht einmahl daran, und sagt, ob es auch wahr ist, was von seinem Geruche hier erzählt wird. K. (nach der Untersuchung) Ja es ist wahr.

L. Eben so wahr ist es, daß es bitter schmeckt, wie ihr erfahren könnt, wenn ich jedem ein Bischen zum Zerkauen gebe. — Hier steht: das Cedernholz wird unter andern ꝛc. Die 2 Wörtchen zeigen an, daß dieses Holz nicht allein zum Einfassen der Bleystifte, sondern auch zu andern Dingen benutzt wird. Die Tischler machen z. B. niedliche Tische, und die Drechsler schöne Spielsachen daraus. — Wenn ich nun spreche: das Tannenholz wird unter andern auch zum Brennen benutzt, was will ich da mit den Worten: unter andern, sagen? K. Daß man

das

das Tannenholz nicht bloß zum Brennen, sondern noch zu andern Dingen benütze.

L. Recht! Der Schreiner braucht es z. B., um Schränke, Bänke und andere Waaren daraus zu machen.

Nro. 5.

Jetzt sagt mir, was von den Citronen hier in diesem Satze steht. K. Daß sie rc.

L. Länglichrund heißt so viel als so rund wie etwa ein Hühnerey. — Ihr habt doch wohl schon bemerkt, daß in den Aepfeln und Birnen mehrere kleine schwarze Kerne enthalten sind? K. Ja.

L. Nun! so sind in einer Citrone auch Kerne, nur mehr als in einem Apfel enthalten. Auch sind die Citronen-Kerne größer als die Aepfelkerne.

Nro. 6.

Wer von euch weiß denn, was man sich bey dem Worte Eibeben oder Cubeben denken muß? K. Runde rc.

L. Hier

L. Hier sind Körner von verschiedner Art *), worunter auch Cubeben sind. Bemüht euch, diese herauszusuchen. Ihr dürft nur sehen, an welchen dieser Körner sich alle die Merkmahle befinden, die hier auf unserer Lesetafel von den Cubeben angegeben sind. K. (suchen die Cubeben heraus.)

L. Warum haltet ihr gerade diese Körner für Cubeben? K. Weil ꝛc.

L. Wozu mag man wohl die Cubeben brauchen? K. Zum Würzen der Speisen.

L. Also gehören die Cubeben unter die Gewürze. Wer kann mir noch andere Gewürze nennen? K. (nennen.)

L. Ausländisch nennt man alles das, was nicht in dem Lande, wo man wohnt, wächst oder gemacht wird. Nun sagt mir, ob wohl die Cubeben hier in unserm oder in einem fremden Lande wachsen. K. In einem fremden.

L. Welches Wort auf unserer Tafel sagt euch dieses? K. Das Wort ausländisch.

L. Wie mag es aber doch kommen, daß ich euch hier Cubeben vorzeigen kann, da doch keine bey uns wachsen? K. Man läßt sie von daher, wo sie wachsen, kommen.

L. Wie

*) Ich lege hier Pfefferkörner, Piment (Allmodigewürz) Cardomomen und Cibeben vor.

L. Wie nennt man denn die Leute, welche allerley fremde (ausländische) Waaren kommen lassen, und sie wieder verkaufen? K. Kaufleute.

L. Recht! Aber warum mögen denn die Kaufleute fremde Waaren kaufen, und dann immer wieder verkaufen? K. —

L. Das thun sie, um dadurch Geld zu verdienen. Denn wenn sie z. B. ein Pfund Zucker um 40 Kr. einkaufen, so verkaufen sie es wieder um 43 oder 44 oder 45 Kr. Sie nehmen also 3, 4 oder 5 Kr. mehr für das Pfund Zucker ein, als sie dafür ausgegeben haben, und diesen Uiberschuß (und das, was sie mehr einnehmen) nennt man Profit. Die Kaufleute kaufen und verkaufen also allerley Waaren um des Profits willen, wovon sie sich nähren.

Nro. 7.

Jetzt sagt mir, was von der Cyperwurz hier steht. K. Es steht da, daß sie rc.

L. Hier habe ich eine Kornähre (einen Strohhalm) mitgebracht, damit ihr daran sehen könnt, was das Wort knotig bedeutet. Hier an diesem Halme sind einige Stellen dicker und härter als alle übrigen Theile des Halmes, und diese Stellen nennt man Knoten. Was nun solche Knoten hat, von dem sagt man: es ist knotig. Dieser Halm ist also knotig. Was für

eine Wurzel mag wohl eine knotige Wurzel seyn? K. Eine solche, welche Knoten hat.

L. Gut! Könnt ihr mir jetzt eine Wurzel nennen, welche Knoten hat? K. Die Cyperwurz.

L. Durch welche Sinnen könnten wir denn, wenn wir Cyperwurz vor uns hätten, erfahren, daß sie knotig ist? K. Durch das Gesicht und Gefühl.

L. Und was würden wir an dieser Wurzel wahrnehmen, wenn wir an sie röchen und etwas davon zerkaueten? K. Daß sie wohlriechend ꝛc.

L. Wächst denn auch bey uns die Cyperwurz? K. Nein.

L. Woher wißt ihr dieses? K. Weil hier steht: — ausländische Wurzel.

L. Recht! Sie wächst in einem von uns sehr entfernten Lande (in Amerika), von woher sie aber zu uns gebracht wird, weil sie die Apotheker zu Arzeneyen brauchen.

Nro. 8. u. 9.

Jetzt sagt mir, was ihr von der Cypresse hier gelesen habt. K. Daß sie ꝛc.

L. Der Theil eines Baumes, der zwischen der Wurzel und dem obern Theile, wo die Aeste stehen, sich befindet, heißt der Stamm. Nun will

will ich sehen, wer mir den Stamm hier an diesem gemahlten Baume *) zeigen kann. K. zeigen.)

L. Gut! Wer kann mir aber jetzt wieder sagen, was das Wort Stamm bedeutet? K. Denjenigen Theil eines Baumes, welcher rc.

L. Was denkt ihr euch denn wohl unter einem hochstämmigen Baume? K. Einen solchen Baum, der einen hohen Stamm hat.

L. Gut! Wer von euch bisweilen schon im Walde war, und Tannen und Fichten daselbst gesehen hat, der hat schon sehr hochstämmige Bäume gesehen. Die meisten unserer Obstbäume sind aber nicht hochstämmig. Nun sagt mir, ob die Cypressen auch bisweilen von Blättern entblößt sind, so wie unsere Kirsch- und andere Bäume? K. Nein.

L. Woher wißt ihr dieses? K. Weil hier steht: immergrünender.

L. Recht! Die Blätter des Cypressen-Baumes, die ungefähr so aussehen, wie die Blätter des Segelbaumes (Sadebaumes) *) fallen

*) Hat der Lehrer kein Bild, worauf ein Baum ist, bey der Hand, so zeichne er einen, so gut er kann, an die schwarze Tafel.

**) Juniperus Sabina. L. Diese Vergleichung kann ein Lehrer nur bey Kindern brauchen, denen dieser Baum bekannt ist.

nie alle zu gleicher Zeit ab, daher der Baum immer grün bleiben kann. In diesem Satze ist noch ein Wort enthalten, das ihr noch nicht versteht: was ist das für eins? K. Schlank.

L. Dieses Wort gebraucht man von Bäumen und Menschen, wenn man anzeigen will, daß sie ziemlich lang und nicht gar zu dick sind. Haltet ihr wohl die Mayenbäume, die in manchen Dörfern aufgepflanzt werden, für schlanke Bäume? K. Ja.

L. Warum? K. Weil rc.

L. Könnt ihr mir wohl auch einige Beschaffenheiten von dem Holze der Cypresse angeben? K. Es ist dicht rc.

L. Dicht nennt man einen Körper, wenn er recht wenig Zwischenräumchen hat. Hat er deren aber viel, wie z. B. eine Semmel oder dieser Schwamm (womit die schwarze Tafel abgewischt wird), so heißt er locker. Das Mark in den Hollunder- (Flieder-) Bäumen hat dergleichen Zwischenräumchen viele: wie wollt ihr es daher nennen? K. Locker.

L. Von hier bis hieher (von dem 4ten bis zum 8ten Satze) haben wir Sätze gelesen, in welchen immer von einer einzigen Sache mehrere Merkmahle angegeben waren. Z. B. hier wurde von der Cyperwurz gesagt, daß sie sey 1) knotig,

tig, 2) wohlriechend, 3) gewürzhaft schmeckend, 4) ausländisch. Nun probirt es einmahl, solche Sätze, wo von einer einzigen Sache mehrere Merkmahle angeführt werden, selbst auszudenken. Ich will zuerst einen solchen Satz machen. Diese Fensterscheibe ist viereckig (rund) zerbrechlich, durchsichtig und mit Bley befestigt.

Nun lasse man die Kinder von jedem ihnen bekannten Gegenstande mehrere Praedicate angeben. Z. B. dieser Tisch ist aus Holz gemacht, viereckig (rund), 3 2c. Fuß hoch und mit einer Schublade versehen.

Dieser Stuhl ist aus Holz gemacht, roth angestrichen, hat 4 Beine und eine Lehne, und ist wurmstichig.

Dieses Buch ist — Zoll lang, — Zoll breit, und — Zoll dick, und mit buntem Papier eingebunden.

Max ist ein reinliches, fleißiges und höfliches Kind.

Ein Canarienvogel ist ein kleiner, meistens gelber, laut und angenehm singender Vogel.

Ein Budel ist ein treues, wachsames und gelehriges Thier.

Ein Ochs ist ein starkes, wiederkäuendes und nützliches Hausthier.

Unterhaltungen über den Inhalt der 3n Tafel.

Nro. 1. u. 2.

L. Hier haben wir einen Satz, in welchem von mehrern Dingen zugleich das Nämliche behauptet wird. Es steht nämlich hier: sind gute Handelsartikel. Von welchen Dingen wird dieses behauptet? K. Von dem ꝛc.

L. Cyprische Weine sind solche Weine, welche von dem Lande *) Cypern zu uns gebracht werden. Nun sagt mir, was von allen den hier genannten Dingen behauptet wird? K. Daß sie gute ꝛc.

L. Wißt ihr noch, was das Wort Handelsartikel bedeutet? K. Solche Waaren, die ein Kaufmann ein- und wieder verkauft, um Profit davon zu haben.

L. Gute Handelsartikel sind nicht etwa solche Waaren, die gut schmecken, sondern solche, die Jedermann gern kauft, und die also der Kaufmann bald wieder verkaufen kann. Denn manchmahl hat ein Kaufmann auch Waaren, die Niemand oder nur wenige Leute mögen, die also

*) Da die Kinder, die ich hier voraussetze, noch keinen Begriff von einer Insel haben, so spreche ich statt Insel Land.

also der Kaufmann lange nicht verkaufen kann, und das nennt man schlechte Handelsartikel. Haltet ihr wohl das Salz für einen guten oder schlechten Handelsartikel? K. Für einen guten.

L. Warum? K. Weil Jedermann Salz braucht.

L. Kann mir eins von euch sonst noch einen guten Handelsartikel nennen? K. (nennen dergleichen.)

Hier ist gerade noch so ein Satz, wo von mehrern Dingen das Nämliche zugleich behauptet wird. Von welchen Dingen wird hier etwas behauptet? K. Von dem wohlriechenden Coriander ꝛc.

L. Damit ihr euch bey dem Worte Cacaobohnen etwas denken könnt, so will ich euch hier einige dergleichen Früchte vorzeigen. Diese Dinge heißen also —? K. Cacaobohnen.

L. Diese Bohnen wachsen in einem fremden Lande (in Amerika) auf dem Cacaobaume in einer Frucht, die unsern Gurken (Kümmerlingen) sehr ähnlich ist. Zwanzig bis dreyßig solche Kerne, die in Ansehung der Gestalt mit unsern Bohnen einige Aehnlichkeit haben, liegen in einer solchen Frucht. Wenn man die Cacaobohnen röstet, dann in heißen Mörsern zerstößet, Zucker und Gewürz hinzuthut, und dieses Gemisch in besondern blechernen Formen wieder fest werden läßt, so bekommt man die Chocola-

te-Täfelein, aus denen man ein Getränk, welches man auch Chocolate nennt, bereitet. — — Nun sagt mir, was von dem wohlriechenden Coriander ꝛc. hier gesagt wird? K. Daß man sie ꝛc.

L. Wer weiß noch, was eine Apotheke ist? K. Der Ort, wo ein Apotheker seine Arzneyen in Gläsern und Büchsen aufbewahret.

L. Warum meynt ihr wohl, daß man die in diesem Satze genannten Dinge gerade in einer Apotheke vorräthig finden und kaufen könne? K. Vielleicht, weil man auch Arzeney daraus machen kann?

L. Richtig! Die Apotheker bereiten verschiedene Arzeneyen daraus.

Nun wollen wir einmahl versuchen, eben solche Sätze, dergleichen hier zwey stehen, auszudenken. Wer verschiedene Dinge nennen, und von ihnen allen das nämliche behaupten kann, der hat einen solchen Satz. Ich will euch einmahl hiezu behülflich seyn. Wir wollen diesen Tisch, diesen Stuhl und diese schwarze Tafel nennen. Nun sagt mir ein Merkmahl, das sich an diesen 3 Dingen befindet. K. (sagen vielleicht:) Sie sind alle drey aus Holz gemacht.

L. Gut! Nun könnt ihr einen solchen Satz, wie ich verlange, machen. Wer sagt ihn? K. Dieser Tisch, dieser Stuhl und diese schwarze Tafel sind aus Holz gemacht.

L. Recht so! Von welchem Handwerker sind denn diese 3 Dinge gemacht worden? K. Von einem Schreiner.

L. Wie muß der Satz lauten, in welchem gesagt wird, daß diese 3 Dinge von einem Schreiner gemacht worden sind? K. Dieser Tisch rc. — —

L. Gut! Wer kann mir denn wohl jetzt sagen, worin ein Kirchthurmknopf, ein Faß und eine Federbüchse *) mit einander übereinstimmen? K. (sagen vielleicht:) Diese 3 Dinge sind hohl.

L. Nun nennt die erst von mir genannten Dinge, und setzt hinzu, daß sie hohl sind. K. Ein Kirchthurmknopf — — sind hohl.

Dergleichen Sätze werden mehrere gebildet. Z. B. Der Waitzen, der Roggen, die Gerste und der Haber sind Feldfrüchte (Getreidearten). Die Aepfel, die Birnen rc. sind Obstarten (Baumfrüchte). Das furchtsame Schaf, der starke Ochse, der treue Hund sind Hausthiere (vierfüßige Thiere). Ein Faß, ein Krug und eine Bouteille sind Gefäße, worein man flüssige Dinge thut. Eine Nadel, eine Axt und ein Rechen sind Werkzeuge.

---

*) Die Zusammenstellung so verschiedenartiger Dinge macht oft den Kindern einigen Spaß, und erhält sie munter.

Nro. 8.

L. Wißt ihr wohl, was das Wort Eichorie bedeutet? K. Eine Pflanze.

L. Aber was denkt ihr euch bey dem Worte Pflanze? K. Etwas, das aus der Erde hervorwächst.

L. Sind denn wohl die Eich- und Kirschen- und Aepfelbäume auch Pflanzen? K. Ja.

L. Aber ich dächte, ein so großer Baum könnte keine Pflanze seyn? K. Sie wachsen ja doch aus der Erde hervor.

L. Freylich! Was aus der Erde hervorwächst, kann man überhaupt Pflanze oder Gewächs nennen. Die allergrößten Pflanzen aber, die einen holzigen Stamm und Aeste und Zweige haben, nennt man insbesondere Bäume. Sollte denn wohl jeder Baum eine Pflanze seyn? K. Ja.

L. Da ist ja wohl jede Pflanze auch ein Baum? K. Ey nein.

L. Wenn nennt man denn nur eine Pflanze Baum? K. Wenn sie ꝛc.

L. Gut! Die Eichorie ist also, wie es hier heißt, eine Pflanze. Sagt euch dieses Wort schon, ob sie ein Baum oder kein Baum ist? K. Nein.

L. Recht! Denn nicht jede Pflanze ist, wie ihr erst gesagt habt, ein Baum. Die Eichorie

ist,

ist, das merkt jetzt, kein Baum *). Was wird denn von der Cichorie weiter in diesem Satze gesagt? K. Daß sie bey uns ꝛc.

L. Was das heiße: eine Pflanze wächst wild, muß ich euch erklären. Ihr kennt doch wohl alle mit einander die Brennnesseln und die Disteln? K. Ja.

L. Habt ihr denn schon gesehen, daß Leute Brennnesseln und Disteln ausgesäet haben? K. Nein.

L. Ihr konntet dieses auch nie sehen, denn man säet diese Pflanzen nicht aus, sondern sie wachsen aus dem ausgefallenen Saamen ganz für sich, ohne daß sich die Menschen darum bekümmern, hervor. Und solche Pflanzen, die ganz für sich wachsen, giebt es noch gar viele. Nun aber sagt mir, ob der Waitzen und Roggen (das Korn) auch so für sich auf den Feldern wachsen? K. Nein.

L. Aber ich sehe doch oft Waitzen und Roggen auf den Feldern, wie kommen denn diese Getreidearten hin? K. Die Menschen säen sie hin.

L. Richtig! Und dazu müssen sie die Felder mit viel Sorgfalt und Mühe zubereiten. Wenn

*) Ohne ein Gewächs vorzuzeigen, nützt Kindern dessen Beschreibung nichts, daher ich die Cichorie nicht näher beschreibe.

Wenn sie dieses nicht thäten, ich meyne, wenn die Menschen keinen Waitzen rc. auf wohl zubereitete Felder säeten, so würde keiner wachsen. Nun könnt ihr mir einige Pflanzen nennen, welche alle Jahre für sich wachsen, und einige, welche nur dann wachsen, wenn die Menschen den Saamen dazu mit Sorgfalt aussäen. Wer nennt mir solche, die für sich wachsen? K. Brennnesseln rc.

L. Nun habt ihr mir ein paar wild wachsende Pflanzen genannt. Wer nennt mir nun einige, welche die Menschen auf zubereitete Aecker säen müssen? K. Waitzen rc.

L. Jetzt habt ihr Pflanzen genannt, die nicht wild wachsen, sondern die besonders angebaut werden müssen. Wer weiß wohl jetzt, wenn man von Pflanzen sagen kann: sie wachsen wild? K. Wenn sie für sich (ohne alles Zuthun der Menschen) wachsen.

L. Recht! Von denen aber, welche die Menschen auf gepflügte und gedüngte Felder säen oder pflanzen, sagt man: sie müssen besonders angebaut werden. Jetzt nennt mir doch einmahl alle die Pflanzen, die auf unserer Flur besonders angebaut werden, also nicht wild wachsen. K. (nennen.)

L. Könnt ihr mir denn auch mehrere bey uns herum wild wachsende Pflanzen nennen? — Nun gut! Eine solche wild wachsende Pflanze ist

ist auch die Eichorie. Da aber ihre Wurzel nützlich ist, indem man ein Pulver aus ihr macht, welches man statt des Kaffees gebrauchen kann, so wird sie auch an vielen Orten besonders angebaut, um sie gleich in Menge beysammen zu haben.

Nro. 4.

L. Sagt mir doch einmahl, was das Wort Eider bedeutet. K. Ein Getränk, welches ꝛc.

L. Da dieses Getränk fast wie Wein schmeckt, so nennt man es auch Aepfel- oder Birnwein. Es wird aber nicht an allen Orten, sondern nur da, wo Aepfel und Birnen im Uiberflusse wachsen, bereitet, und dann zum Verkaufe in Fässern aufbewahrt. Es läßt sich aber doch nur einige Jahre, also nicht so lang als der Wein, aufheben. Denn diesen kann man wohl 10, 20, ja zum Theil 100 Jahre aufheben, ohne daß er verdirbt. Jetzt sagt mir, ob der Eider im Frühling, wenn der Schnee weggeht, oder zu Anfang des Sommers, wenn die Kirschen reif sind, bereitet werden kann. K. Er kann weder im Frühling noch im Sommer bereitet werden.

L. Warum denn nicht? K. Weil es da keine Aepfel und Birnen giebt.

L. In welcher Jahreszeit meynt ihr denn, daß man ihn bereiten könne? K. Im Herbste.

L. Warum nur im Herbste? K. Weil in dieser Jahreszeit die Aepfel und Birnen reif sind.

L. Gut! Nun denkt doch einmahl ein bischen nach, und seht, ob der folgende Satz richtig ist oder nicht. Weil man im Frühling und Sommer keinen Cider machen kann, so kann man in diesen Jahreszeiten auch keinen trinken. K. Dieser Satz ist falsch.

L. Das sollte ich doch nicht denken. Wie kann man denn zu einer Zeit Cider trinken, wo man keinen machen kann? K. Man kann solchen trinken, der schon vorher bereitet worden ist.

L. Das ist recht! Ich sehe, daß ihr vorhin auf meine Worte gemerkt habt. Nun sagt mir auch, wie diejenigen Leute, welche den Cider bereiten, den Saft aus den Aepfeln und Birnen herausbringen. K. Sie pressen ihn aus.

L. Hiezu braucht man ein gewisses Werkzeug: weiß schon eins von euch, wie man es nennt? K. Presse *).

L. Richtig! Woraus waren denn die Pressen, die ihr schon gesehen habt, gemacht? K. Aus Holz.

L. Hal-

*) Diese Antwort werden wohl manche Kinder geben können.

L. Haltet ihr wohl hartes oder weiches Holz für tauglicher zu einer Presse? K. Hartes.

L. Warum hartes? K. (sagen ihre Meynung, welche darauf hinausgeht, daß das harte Holz dem Drucke besser widersteht als das weiche.)

L. Recht! Eine Presse aus weichem Holze würde bald ruinirt seyn.

Nro. 5. u. 6.

L. Wer sagt mir jetzt, was eine Cisterne ist? K. Ein steinernes ꝛc.

L. Ein Behältniß nennt man jeden Ort, wo man etwas aufhebt oder aufbewahret. So kann man eine Schublade an einem Tische, weil man verschiedene Sachen darin aufbewähret, nennen — nun wie? K. Ein Behältniß.

L. Was wird denn wohl ein steinernes Behältniß seyn? K. Ein solches, das aus Stein gemacht ist.

L. Wie mag denn wohl ein gemauertes von einem steinernen Behältnisse unterschieden seyn? K. —

L. Ein steinernes Behältniß ist aus einem einzigen oder auch nur aus einigen großen Steinen verfertigt. Ein gemauertes aber ist aus vielen Steinen, die mit Mörtel an einander befestigt

festigt sind, zusammengesetzt. Wenn man nun eine Cisterne machen will, so gräbt man erst ein großes Loch in die Erde, und senkt dann entweder einen großen steinernen Kasten hinein, oder mauert ringsum die Wände des Loches aus. Im erstern Falle ist dann die Cisterne ein steinernes, im zweyten ein ausgemauertes Behältniß *). Nun sagt mir, warum man Cisternen macht. K. Um das Regenwasser darin zu sammeln und aufzubewahren.

L. Recht! Wie glaubt ihr aber, daß das Regenwasser hineinkomme? K. Es tropft hinein, wenn es regnet **).

L. Auf diese Weise würde nur sehr wenig Wasser hineinkommen. Da man aber haben will, daß viel hineinkomme, so macht man von verschiedenen Orten her Gräben, in welchen das Regenwasser in Menge herbeyströmen und sie füllen kann. Uiberall trifft man aber keine Cisternen an. (Bey uns z. B. giebt es schon keine.) In welchen Gegenden werden dergleichen Behältnisse nur gemacht? K. In solchen, wo Mangel ꝛc.

L. Gut!

*) In Dörfern, wo man ausgemauerte Ziehbrunnen antrifft, darf ein Lehrer nur sagen, daß Cisternen eben solche Löcher, nur bey weitem nicht so tief, wie dergleichen Brunnen sind.

**) So antworten manche Kinder.

L. Gut! Dergleichen Gegenden giebt es hie und da auf unserer Erde. Nun will ich sehen, wer mir richtig antworten kann, wenn ich frage: wo nehmen die Leute, bey denen es weder Quellen noch Flüsse giebt, ihr Wasser her? K. Aus Cisternen.

L. Wie kommt aber das Wasser in die Cisternen? K. Es läuft hinein, wenn es regnet.

L. Meynt ihr denn, daß Leute, die nur Cisternenwasser haben, immer (alle Tage) frisches Wasser haben können? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil es oft lange nicht regnet.

L. Richtig! Und in diesem Falle, wenn es nämlich lange nicht regnet, wird das Wasser in den Cisternen stinkend, und es entstehen Würmer darin, so daß einem dafür ekelt. Dessen ungeachtet müssen es Menschen und Vieh trinken. Ach, seufzen dann oft solche Leute, wenn wir doch nur eine Quelle hätten! O, eine Quelle ist eine recht große Wohlthat!

Nro. 7.

L. Neulich habe ich euch verschiedene Gewichte, z. B. ein Lothgewicht und ein Pfundgewicht vorgezeigt, und gesagt, daß man sich der Gewichte nebst den Wagen bediene, um zu erforschen, wie schwer manche Körper seyn. So

wie es nun Pfundgewichte giebt, giebt es auch Centnergewichte. Wißt ihr, wie viel Pfunde ein solches Gewicht hat? K. Hundert.

L. Recht! Hundert Pfund nennt man nämlich einen Centner, daher heißt ein Gewicht, welches gerade hundert Pfund hat, ein Centnergewicht. Dergleichen Gewichte könnt ihr bey Metzgern und Kaufleuten, die oft schwere Lasten zu wiegen haben, leicht sehen. Ein Centnergewicht ist so schwer, daß es wohl viele von euch nicht heben können *). Wenn nun einmahl ein Metzger spräche: das Schwein, welches ich heute gestochen habe, wog gerade einen Centner, wie viel Pfund hätte dieses Schwein gehabt (gewogen)? K. Hundert.

L. Und wie viel Pfund hat ein Ochs, der 5 Centner wiegt? K. Fünf Mahl hundert (fünf hundert).

L. Gesetzt, ich hätte nur ein Pfundgewicht, wäre ich denn wohl im Stande, damit einen Centner Sand zu wägen? K. Ja.

L. Wie müßte ich denn dieses machen? K. Sie müßten 100 Mahl hinter einander Ein Pfund wägen.

L. Rich-

*) Wenn es möglich ist, so lege man ein solches Gewicht vor, und lasse die Kinder versuchen es aufzuheben, damit sie die Schwere eines Centners selbst fühlen.

L. Richtig! Dieß verursachte aber viel Mühe, und um diese zu ersparen, hat man auch Centnergewichte gemacht, um auf Ein Mahl 100 Pfund von einer Sache wägen zu können.

L. Wir haben hier einige Sätze gelesen, in welchen immer das Wort welche oder welches vorkam. Dergleichen Sätze wollen wir jetzt auch bilden. Ich will zuerst einen machen, dann sollt ihr mir auch einige sagen. Ein Ochs ist ein Thier, welches seinem Herrn viel Nutzen bringt.

Nun bilden die Kinder 1) Sätze wie der vorhergehende, 2) solche, wo ein Nebensatz zwischen das Subject und Praedicat eingeschoben ist. Z. B. das Buch, welches dort auf dem Tische liegt, ist roth eingebunden. Das Papier, welches ich heute gekauft habe, fließt.

Unterhaltungen über einige Nummern der 4n Tafel.

Nro. 2.

L. Wie sprach einst Herr Marcellus zu einem Knaben? K. Sey doch ꝛc.

L. (ein Stück Colophonium vorzeigend.) Das, was ich hier habe, nennt man Colophonium

nium oder auch Kalfonig oder Geigenharz. Den letztern Namen hat es daher, weil man die härnen Bogen, womit man auf den Geigen spielt, damit bestreicht, auf daß die Saiten besser klingen. Was das Colophonium für eine Farbe hat, könnt ihr mir selbst sagen. K. Es ist gelb *) (röthlich).

L. Wie nennt man einen Körper, durch welchen das Licht fällt? K. Durchsichtig.

L. Hat das Colophonium diese Eigenschaft oder nicht? K. (nachdem es die hier nöthige Untersuchung angestellt hat.) Es hat sie.

L. Jetzt will ich auch ein Stückchen Coloph. an das Licht halten, sagt mir, was für eine Veränderung im Feuer mit ihm vorgeht. — K. Es wird flüssig.

L. Nun sagt mir, welche Eigenschaften ihr an dem Coloph. jetzt wahrgenommen habt. K. Es ist gelb, durchsichtig und schmilzt im Feuer.

L. Und wozu dient es? K. Zum Bestreichen der Violinbogen.

L. Auch brauchen es die Apotheker zu Arzeneyen, und die Verzinner zum Verzinnen des Kupfers **).

L. Was

*) Diese Farbe muß die bessere Sorte haben, das schlechtere ist röthlich.

**) Was es heiße, Kupfer verzinnen, und warum man dieses thue, kann jeder Lehrer seinen Schülern sagen.

L. Was hat denn Herr Marcellus für eine Antwort von Conraden erhalten? K. Ich mag nicht.

L. Da war wohl dieser Knabe sehr bereit, andern Leuten einen Gefallen zu thun? K. Ey nein!

L. Woraus sieht man dieß? K. Weil er dem Herrn Marcellus kein Colophonium hat hohlen mögen.

L. Da war also Conrad nicht dienstfertig. Denn wenn er dienstfertig gewesen wäre, so hätte er es anders gemacht: wie meynt ihr wohl, daß er es in diesem Falle gemacht hätte? K. Er hätte ꝛc.

L. Und wie hätte man ihn, wenn er es so gemacht hätte, nennen können? K. Dienstfertig.

L. Jetzt antwortet mir doch auch auf die Frage, die hier (Nro. 2.) steht. K. Es wird gehen und einige Coloquinte hohlen.

L. Coloquinten sind gewisse ausländische Kürbisse, die ungefähr so groß wie ein mittelmäßiger Rubiner-Apfel und außerordentlich bitter sind. Man braucht sie bisweilen zu Arzeneyen.

Unterhaltungen über einige Nummern der 5n Tafel.

Nro. 4.

L. Hier steht das Wort Haarkräusler, statt dessen man auch das Wort Frisör oder Perückenmacher gebraucht. Kann mir wohl schon eins von euch sagen, was ein Haarkräusler für Geschäfte zu verrichten hat? K. Er muß manche Leute frisiren, neue Perücken machen und alte ausbessern *).

L. Recht! Hier an unserer Tafel steht, daß sich ein Haarkräusler etwas gewünscht habe. Mit welchen Worten hat er seinen Wunsch ausgedrückt? K. O, wenn ich doch ꝛc.

L. Cedroöl ist ein außerordentlich wohlriechendes Oel, welches aus den Schalen einer gewissen Citronen=Art, die man Cedratfrüchte nennt, gepreßt wird. Aus solchem Oele, Hammeltalg und Schweinfett machen die Haarkräusler eine wohlriechende Salbe, womit sie die Haare derer einschmieren, die sie frisiren, damit der Puder besser daran kleben bleibe. Man nennt dergleichen Salbe Pomade. — Wie viel Cedroöl hat sich denn der Herr Potentianus gewünscht? K. Ein Quint.

L. War das mehr oder weniger als ein Loth? K. Weniger.

L. Wie

*) Diese Antwort können nur manche Kinder in Städten geben, wo Friseurs sind.

L. Wie viel Quint gehen denn auf ein Loth? K. Vier.

L. Wozu kann denn wohl der Herr Potentianus das Cedroöl gebraucht haben? K. Zu Pomade.

L. Haltet ihr denn wohl die Pomade für eine entbehrliche oder unentbehrliche Sache? K. Für eine entbehrliche.

L. Sie ist auch wirklich entbehrlich; denn es hilft nicht nur zu nichts, sondern es ist so gar schädlich, wenn man viel Pomade und Puder auf den Kopf bringt. Daher tragen auch viele vernünftige Menschen ihre Haare, so wie ihr, unfrisirt und ungepudert.

Nro. 5.

L. Wie wird denn in diesem Satze hier Carl genannt? K. Der kleine Näscher.

L. Ein gewisser Knabe, Fritz, ißt nur dann Brod und andere gewöhnliche Speisen, wann er hungrig ist, und er seinen Hunger stillen will; Carl ißt oft Zucker, Rosinen oder andere gut schmeckende Sachen, nicht um seinen Hunger zu stillen, sondern bloß um etwas gut Schmeckendes in dem Munde zu haben. Welcher von diesen beyden Knaben kann wohl ein Näscher genannt werden? K. Carl.

L. Warum denn Carl? K. Weil er Zuk=ker ꝛc.

L. Wenn also ein Mensch allerley gut schmeckende Sachen oft ißt, nicht um seinen Hunger zu stillen, sondern bloß, weil ihm ihr angenehmer Geschmack Vergnügen macht, so kann man ihn nennen — nun wie? K. Näscher.

L. Wenn kann man einen Menschen einen Näscher nennen? K. Wenn er allerley gut schmekkende ꝛc.

L. Was hat sich denn der kleine Näscher Carl gewünscht? K. Viel Confect.

L. Mit welchen Worten hat er seinen Wunsch ausgedrückt? K. Hätte ich doch ꝛc.

L. Das Wort Confect bedeutet allerley aus Zucker gebackene Speisen, die man bloß um des Vergnügens willen, aber nicht um seinen Hunger damit zu stillen, zu essen pflegt. Die Leute, welche dergleichen Speisen verfertigen, nennt man Conditors oder Zuckerbäcker. Jetzt sagt mir, wozu sich wohl Carl Confect gewünscht haben mag? K. Zum Essen.

L. Da hat er wahrscheinlich bisweilen Hunger leiden müssen? K. Nein.

L. Nun! da hätte er sich ja nichts zu Essen wünschen dürfen? K. Ja er wollte nur etwas haben, das ihm gut schmeckte, und nicht das seinen Hunger stillte.

L. Freylich! Eben deßwegen hieß er ein Näscher. Es war aber gar nicht gut, daß er diesen Namen verdiente; denn die Näscher verderben gewöhnlich ihre Gesundheit, und geben oft viel Geld unnöthiger Weise aus. — Nun sagt mir doch, zu welchem Handwerker Carl hätte gehen müssen, wenn er sich Confect hätte kaufen wollen. K. Zum Zuckerbäcker (Conditor).

L. Gehören denn wohl die Zuckerbäcker unter die entbehrlichen oder unentbehrlichen Handwerker? K. Unter die entbehrlichen.

L. Warum rechnet ihr sie unter diese? K. Weil die Menschen auch ohne sie leben könnten.

L. Richtig! Es giebt ja viel tausend Dörfer und kleine Städte, wo es dergleichen Handwerker nicht giebt, und die Einwohner doch vergnügt leben.

Nro. 6.

Hier steht auch, daß sich ein Schuhmacher etwas gewünscht habe. Was hat sich dieser gewünscht? K. Daß ihm Jemand rc.

L. Mit welchen Worten hat er seinen Wunsch zu erkennen gegeben? K. Mit diesen: wenn mir doch rc.

L. Was ist denn Corduan? K. —

L. Das ist eine besondere Art von Leder, dergleichen ich hier ein paar Stückchen habe *). Dieses Leder wird aus Bock- Ziegen- oder Schaffellen verfertigt, und in glatten oder Glanzcorduan, und in rauhen oder aufgeriebenen Corduan (aufgeriebenes Leder) eingetheilt. Welches von diesen beyden Stückchen haltet ihr für aufgeriebenen (rauhen) Corduan? K. (werden ohne Zweifel das rechte Stückchen zeigen.)

L. Gut! Dieß ist rauher und dieses hier glatter Corduan. Seinen Namen hat dieses Leder von der Stadt Corduba in dem Lande Spanien, wo es zu allererst verfertigt wurde. Gegenwärtig wird es aber an gar vielen Orten gemacht, und theils von Buchbindern zu Einbänden mancher Bücher, theils von Schuhmachern zu Schuhen verarbeitet. — Nun sagt mir, ob ihr glaubt, daß der Corduan nach der Elle oder nach dem Gewichte verkauft werde. K. Nach dem Gewichte.

L. Woher wißt ihr dieses? K. Weil hier steht: — — — Centner —

L. Recht! Alles Leder wird nach dem Gewichte verkauft. Wie viel Pfund Corduan hat sich denn der Herr Crispinus gewünscht? K. Hundert.

L. Wozu

*) In Städten kann jeder Lehrer von einem Schuster einige solche Stückchen bekommen.

L. Wozu kann er ihn denn gebraucht haben? K. Zu Schuhen.

L. Nicht auch zum Einbinden der Bücher? K. Nein.

L. Warum sagt ihr: nein? K. Weil der Schuster keine Bücher einbindet.

L. Welcher Handwerker verrichtet denn nur dieses Geschäft? K. Der Buchbinder.

L. Buchbinder trifft man bey weitem nicht so viel an, als Schuster: woher mag dieses wohl kommen? K. Weil man weniger Bücher als Schuhe braucht.

L. Richtig! Aber woher mag es wohl kommen, daß ein Schuster weit weniger Corduan als anderes Leder braucht? K. Vielleicht daher, weil nur wenig Leute Schuhe von Corduan tragen? Allerdings. Nur hie und da läßt sich Jemand seine Sonntagsschuhe aus Corduan machen.

Nro. 7. u. Nro. 1. der 6ten Tafel.

Hier steht das Wort Castellan. Was dieses bedeutet, muß ich euch sagen. Es giebt sehr reiche und vornehme Leute, welche in sehr großen und prächtigen Häußern, die man Schlösser nennt, wohnen. Da in solchen Häußern viel Zimmer (Stuben) und in manchen derselben kostbare Spiegel, Tische, Stühle, Gemählde, silberne und goldene Gefäße sich befinden, und die

Herren

Herren solcher Schlösser nicht selbst die Aufsicht über ihre Zimmer und die darin befindlichen Sachen führen mögen oder können: so bestellen sie besondere Bediente, die die Aufsicht über die Zimmer und alles, was darin ist, führen, und dafür sorgen, daß alles reinlich gehalten und nichts ruinirt oder gestohlen werde. Ein solcher Bedienter nun heißt Castellan. Jetzt sagt mir geschwind, was Hans da zu thun hätte, wenn er einmahl ein Castellan würde. K. Da müßte er auf die Zimmer in einem Schlosse und auf alles, was darin ist, Achtung geben.

L. Gut! Wie pflegte denn der Castellan Laurentius immer zu sagen? K. Dürfte ich ꝛc.

L. Wer eine Cur gebraucht, der nimmt eine Zeitlang Arzneyen ein, und wer Arzneyen einnehmen muß, der ist — nun wie? gesund oder krank? K. Krank.

L. Wenn nun Jemand wünscht, daß er nie Arzeneyen einnehmen, oder nie eine Cur gebrauchen dürfte, wünscht der immer gesund oder bisweilen auch krank zu seyn? K. Der wünscht immer gesund zu seyn.

L. Richtig! Und dieses war auch der Wunsch des Herrn Laurentius. Denn der Ausdruck: dürfte ich doch nie eine Cur gebrauchen! sagt so viel als dieser: bliebe ich doch immer gesund! Nun sagt mir doch, ob sich der kleine Näscher Carl oder der Castellan Laurentius etwas

was bessers gewünscht habe? K. Der Castellan Laurentius.

L. Ja wohl! Gesundheit ist ja mehr werth, als ganze Säcke voll Confect und Silber und Gold. Darum hat auch der kranke Conrad immer zu seinem Arzte gesagt: o, könnten Sie mich ꝛc. Denn curiren ist so viel als gesund machen. Hätte nun Conrad die Gesundheit nicht für ein großes Gut gehalten, wie hätte er da nicht gesprochen? K. O könnten Sie mich ꝛc.

L. Was kann man aber aus dem Umstande, daß er immer so gesprochen hat, sehen? K. Daß er die Gesundheit für ein großes Gut gehalten habe.

Bisher haben wir Sätze gelesen und erklärt, worin immer ein Wunsch ausgedrückt war. Jetzt wollen wir auch solche Sätze ausdenken. Ich will den Anfang machen. O wenn ich doch nur recht viel schöne Bilder für unsere Schule kaufen könnte!

Nun drückt jedes Kind einige Wünsche theils mit, theils ohne wenn aus. Z. B. Wenn ich doch schon recht schön schreiben könnte! Könnte ich doch schon rechnen! Hätte ich doch ein schönes Bilderbuch! Besäße mein Vater doch einen Obstgarten! Wenn wir doch voriges Jahr recht viel Obst gebaut hätten!

Unterhaltungen über den Inhalt der 6n Tafel.

Nro. 2.

L. Wie hieß denn der Knabe, von welchem in diesem Satze etwas erzählt wird? K. Christoph.

L. Was wird denn von diesem Christoph hier erzählt? K. Daß er ꝛc.

L. An welchem Tage hat also Christoph ein schön bemahltes Ey bekommen? K. Am letzten Charfreytage.

L. Ihr wißt doch, daß bisweilen zwey (drey) Feyertage hinter einander sind, die man Ostern nennt? — Es sind dieß die Feyertage, wo die Kinder gewöhnlich mit rothen Eyern beschenkt werden. Der erste dieser Feyertage fällt immer auf einen Sonntag. Der zweyte also —? K. Auf einen Montag.

L. Der Freytag, welcher vor den Ostertagen vorher geht, ist auch ein Feyertag und heißt Charfreytag *). Nun sagt mir, ob Christoph sein Ey vor oder nach Ostern bekommen habe. K. Vor Ostern.

L. Wie viel Tage denn vor Ostern? K. Zwey **).

L. Von

*) Adelung leitet dieses Wort von dem alten Worte Char ab, welches so viel als Klage oder Trauer bedeutet.

**) Manche Kinder zählen nur den Sonnabend, und sprechen: Einen.

L. Von wem kann er denn wohl das Ey bekommen haben? K. Von seinen Aeltern, von seinem Pathen, oder auch sonst von einem guten Freunde.

L. Recht! Ganz bestimmt können wir dieß nicht sagen. Aber von welchem Vogel mag denn wohl dieß Ey gewesen seyn? K. Von einer Henne *).

L. Warum behauptet ihr dieses? K. Weil man gewöhnlich nur Hühnereyer zu Ostern färbt.

L. Richtig! Sollte denn wohl Christophen das Ey gefallen haben? K. Ey freylich.

L. Woher wißt ihr denn dieses? K. Weil er ausgerufen hat: ach, das ist ꝛc.

L. Recht! Mit diesem Ausrufe hat er seine Freude zu erkennen gegeben.

Nro. 3.

L. Wie hieß denn der Knabe, von welchem hier in diesem Satze etwas erzählt wird? K. Adolph.

L. Was wird denn von ihm hier gesagt? K. Daß er, als er ein Chamäleon sahe, ausgerufen habe: ey ꝛc.

L. Ein

*) Kinder, welche den allgemeinen Begriff Vogel noch nicht gefaßt haben, und nur Sperlinge, Schwalben und dergleichen kleinere Vögel für Vögel halten, sagen: es war von keinem Vogel.

L. Ein Chamäleon ist eine besondere Art von Eidechsen, und hat also vier kurze Beine und einen langen Schwanz. Dieses Thier wohnt aber nicht bey uns, sondern in verschiednen fremden Ländern (in Asien, Afrika, Amerika und Spanien), und ist weit größer als unsere Eidechsen. Mit seinem Schwanze ist es wohl einen Fuß lang. Wie lang ist das ungefähr? K. (zeigen die Länge).

L. Seine Dicke beträgt etwa zwey Zoll, d. h. wenn man mitten durch seinen Leib, und zwar der Quere nach, einen Nagel stecken wollte, so müßte er gerade zwey Zoll lang seyn, wenn er durchreichen sollte. Das merkwürdigste an diesem Thiere ist, daß es seine Farbe, die gewöhnlich stahlgrau ist, verändert, so oft es zornig wird. In diesem Falle wird es nämlich gelblich, schwarz oder gefleckt. Es nährt sich von Mücken und dergleichen Thierchen, und ist übrigens ganz unschädlich. Hat denn Adolph ein lebendiges oder ein todtes Chamäleon gesehen? K. Ein todtes *).

L. Nein, Kinder, das Chamäleon, welches Adolph gesehen hat, war nicht todt, sondern leblos. Todt nennt man nur, was einmahl lebendig

*) So antworten die kleinen Kinder gewöhnlich, weil sie den Unterschied zwischen leblos und todt nicht wissen, und ihnen das erstere Wort auch ganz unbekannt ist.

dig war und um sein Leben gekommen ist, leblos ist aber alles das, was kein Leben hat und auch nie lebendig war. Wie wollt ihr nun einen Stein nennen, todt oder leblos? K. leblos.

L. Warum nicht todt? K. Weil er nie lebendig war.

L. Aber wie nennt ihr ein abgeschlachtetes Schwein? K. Todt.

L. Warum nicht leblos? K. Weil es einmahl lebendig war.

L. Gut! Ein Bild von einem Thiere war nie lebendig, daher müssen wir sagen: ein Bild ist ein lebloses Ding. Und da Adolph nur das Bild eines Chamäleons gesehen hat, so hat er ja kein todtes Chamäleon, sondern nur das leblose Bild eines Chamäleons gesehen. Wie rief denn Adolph beym Anblicke dieses Bildes aus? K. Ey, das ist ꝛc.

L. Ein sonderbares Thier nennt man ein solches Thier, welches von allen andern Thieren gar sehr unterschieden ist. Nun aber giebt es bey uns viele Thiere, nämlich unsere Eidechsen, welche dem Chamäleon der Gestalt nach sehr ähnlich sind, so daß man eigentlich nicht sagen kann: das Chamäleon ist der Gestalt nach ein sonderbares Thier. Da es aber Adolph doch so nannte, so ist zu vermuthen, daß er gar noch nie eine Eidechse gesehen, ihre Gestalt also gar nicht gekannt und vielleicht gemeynt hatte, es gebe kei-

ne andern Thiere, als die man täglich bey uns sieht. Daher kam ihm die Gestalt einer Eidechse sonderbar vor. Wenn wir aber an den Umstand denken, daß das Chamäleon im Zorne seine Farbe verändert, dann können wir es sonderbar nennen; denn diese Eigenschaft hat kein anderes Thier. — Hat vielleicht Adolph an diesen Umstand gedacht, als er ausrief: ey, das ist ꝛc.? K. Nein.

L. Warum sagt ihr: nein? K. Weil er an dem Bilde nicht sehen konnte, daß das Chamäleon seine Farbe im Zorn verändert.

L. Richtig! Seine Verwunderung bezeigte er nur über die Gestalt des Thieres.

Nro. 4.

L. Hier wird erzählt, daß ein Mann bestohlen worden ist. Wie hieß dieser? K. Sulpitius.

L. Wie nennt man denn einen Menschen, welcher gestohlen hat? K. Dieb.

L. Wie sagte denn Herr Sulpitius zu seinem Diebe? K. Pfui, das ist ꝛc.

L. Hat er mit dem Worte pfui einen gewissen Wunsch oder Abscheu ausgedrückt? K. Abscheu.

L. Rich-

L. Richtig! Mit dem Wörtchen pfui drükken wir immer Abscheu, Verachtung und Ekel aus. Sulpitius verachtete seinen Dieb, und sagte zu ihm: das ist ein schlechter Character! Diesen Ausdruck gebraucht man nämlich von einem Menschen, der mit Wissen und Willen (vorsätzlich) Böses zu thun gewohnt ist. Wenn ein Kind unter euch wäre, das gern Lügen sagte, oder seine Freude daran hätte, wenn es andere in Strafe bringen könnte, oder gern stähle; so könnte ich sagen: dieses Kind hat einen schlechten Character. Wenn ich aber ein Kind vor mir hätte, das mit Freuden jedes Gute und nie vorsätzlich etwas Böses thäte, so könnte ich sprechen: dieses Kind hat einen guten Character. Ich wünsche, daß man das letztere von jedem unter euch sagen könne. Wißt ihr nun, was ich jetzt wünsche? K. Ja.

L. Was denn? K. Daß man von jedem unter uns sagen könne: dieses Kind hat einen guten Character.

L. Könntet ihr wohl machen, daß mein Wunsch in Erfüllung gienge? K. O Ja.

Wie müßtet ihr denn dieses anfangen? K. Wir dürfen ja nur recht gut seyn.

L. Richtig!

Nro. 5.

Hier ist die Rede von einem Steinhändler. Was denkt ihr euch wohl bey diesem Worte? K. Einen Menschen, der mit Steinen handelt.

L. Was heißt aber: ein Mensch handelt mit Steinen? K. Er verkauft Steine.

L. Diese muß er aber vorher eingekauft haben. Ein Steinhändler kauft und verkauft also Steine. Aber keine solchen, die man allenthalben auf der Strasse und auf dem Felde antrifft; sondern Edelsteine. So nennt man nämlich gewisse, theils ungefärbte, theils mit allerley Farben versehene Steine, die man nur sehr selten hie und da auf unserer Erde findet, und die durchs Schleifen einen prächtigen Glanz bekommen. Dergleichen Steine werden, wie alles, was sehr selten ist, von reichen Leuten theuer bezahlt, und zum Staat in Ringen, Schnallen, Knöpfen rc. getragen. Diese Steine, ich meyne die Edelsteine, sind aber unter einander sehr verschieden, daher man ihnen auch verschiedene Namen gegeben hat. Die kostbarsten nennt man Diamanten, andere heißen Rubine, andere Carneole, andere Chalcedone u. s. w. Dergleichen Steine sind es nun, womit die Steinhändler, oder wie man auch spricht, die Juwelierer handeln. Nun sagt mir, was für einen Edelstein der Herr Sulpitius bewundert hat. K. Einen Chalcedon.

L. Mit

L. Mit welchen Worten hat er denn seine Verwunderung ausgedrückt? K. Mit diesen: ey, wie ꝛc.

L. Worin befand sich denn der Chalcedon, den er so bewunderte? K. In einem Petschafte.

L. Nun könnt ihr mir sagen, wozu man die Chalcedone benützt. K. Zu Petschaften.

L. Recht! Man braucht sie aber auch zu Ohrengehängen und Hemdeknöpfen, weil sie eine so schöne himmelblaue Farbe haben. — Vorhin habe ich gesagt, daß die Edelsteine nur von reichen Leuten gekauft werden. Warum meynt ihr wohl, daß sich die Armen nicht auch dergleichen Steine kaufen? K. Weil diese kein Geld dazu haben.

L. Richtig! Muß denn wohl jeder Reiche Edelsteine haben, oder könnte er sie auch entbehren? K. Er könnte sie auch entbehren.

L. Da sind wohl die Edelsteine unentbehrliche Dinge? K. Nein, entbehrliche.

L. Freylich! Denn sie dienen ja nur zum Staate. Nur einem gewissen Handwerker ist der Diamant unentbehrlich. Der Glaser muß nämlich mit diesem Edelsteine seine Gläser schneiden. Wie man diese schneidet, müßt ihr euch einmahl von einem Glaser zeigen lassen.

Nun lasse man die Kinder Sätze bilden, worin die Ausrufungswörter: Ach, O, Ey ꝛc. vorkommen.

Nro. 6.

L. Habt ihr denn wohl schon geflügelte Ochsen gesehen? K. Nein.

L. Das glaube ich: denn dergleichen Thiere giebt es ja gar nicht. Mahlen kann man aber Ochsen mit Flügeln, und auch dergleichen von Holz schnitzen. Thut man dieses, so hat man Bilder von erdichteten aber nicht von wirklichen in der Welt vorhandenen Dingen. Bilder von solchen erdichteten Dingen hat man in alten Zeiten wirklich gemacht. Unter andern hat man auch geflügelte Ochsen von Holz ausgeschnitzt, und sie bisweilen zu Zierrathen auf Kästen oder Truhen gebraucht. Seht, hier habe ich so einen Kasten abgebildet *). Diese geflügelten Ochsen hießen nun Cherubim. — Das Wort Chaldäa bedeutete in alten Zeiten ein großes von uns weit entferntes Land, das heut zu Tage Irak Arabe heißt, und mit dem Worte Chronik zeigt man ein Buch an, in welchem alles, was in einer Stadt oder in einem ganzen Lande geschehen ist, in der Ordnung, wie es sich nach und nach zugetragen hat, aufgeschrieben steht. Nun wißt ihr die Bedeutungen der Wörter Cherubim, Chaldäa und Chronik. Wer von euch kann mir jetzt

*) Man zeige hier, wo möglich, das zu S. 36. gehörige Bild in Seilers kurzen Geschichte der geoffenb. Rel. vor.

jetzt wohl wieder sagen, was diese Wörter bedeuten? K. (wiederhohlen).

L. Nun sagt mir, was Adolph lesen gelernt hat? K. Die Wörter Cherubim und Chaldäa.

L. Was hat denn Adolphs jüngerer Bruder gethan? K. Er hat eine alte Chronik zerrissen.

L. Da hat also jeder von diesen beyden Brüdern etwas gethan, oder: jeder hat eine Handlung verrichtet, der eine hat nämlich gelesen, der andere hat ein Buch zerrissen. Welcher von beyden hat nun seine Handlung eher oder früher verrichtet? K. Sie haben sie beyde zu gleicher Zeit verrichtet.

L. Gut! Dieses zeigt das Wörtlein indem an. Dieses Wörtchen sagt hier: gerade in der Zeit, als Adolph ꝛc., zerriß auch sein jüngerer ꝛc.

Unterhaltungen über den Inhalt der 7n Tafel.

Nro. 1.

Hier wird erzählt, daß dem Herrn Cantor Feilitsch einst ein gewisser Schaden verursacht worden sey. Was war dieß für ein Schaden? K. Es sind ihm Kirschen gestohlen worden.

L. Wer hat sie ihm denn gestohlen? K. Ein paar böse Buben.

L. Wo haben denn diese die Kirschen genommen? K. In dem Obstgarten des Herrn Cantors.

L. Wo war denn der Herr Cantor zu der Zeit, als die Diebe in seinen Obstgarten schlichen? K. Auf dem Chore in der Kirche.

L. Welchen Ort in der Kirche nennt man denn den (das) Chor? K. Denjenigen, wo sich die Orgel befindet, und der Cantor und seine Schüler stehen, wenn sie singen (Musik machen).

L. Welches Wörtchen sagt uns hier, daß die Diebe gerade zu der Zeit in den Garten schlichen, als der Herr Cantor auf dem Chore war? K. Das Wörtlein indeß.

L. Was für einen Character müssen wohl die Buben, von denen hier die Rede ist, gehabt haben? K. Einen schlechten.

L. Warum behauptet ihr dieses? K. Weil sie gestohlen haben.

L. Ihr habt Recht! Wer stiehlt, der hat einen schlechten Character. Und wenn diese Buben etwa gar des Cantors Schüler waren, dann war ihre That doppelt schändlich, und man muß dann sagen: sie haben einen recht abscheulichen Character gehabt. — — — — Carl, jetzt rechne mir dieses Exempel aus, und ich will unterdessen etwas an die Tafel schreiben. — So! Nun hört, wie ich das, was jetzt zu gleicher Zeit geschehen ist: ausdrücke: Indem Carl ein

Exem-

Exempel ausrechnete, schrieb ich etwas an die Tafel.

So lasse man immer zwey Handlungen zugleich verrichten, und dann, was geschehen ist, auf ähnliche Weise ausdrücken. Z. B. Indem Carl in der Stube auf- und abgieng, sah Fritz zum Fenster (zur Thüre) hinaus.

Nro. 2. u. 3.

Wenn man die Bedeutung der Ausdrücke Chorhemd, Chorschüler, grüner Donnerstag *), Charwoche, fällt in die Charwoche, mit ein paar Worten angegeben hat, so lasse man Sätze bilden, worin die Bindewörter sowohl- als (auch) vorkommen. Z. B. Sowohl die Ochsen als die Pferde dienen zum Ziehen der Wägen. Sowohl die Gänse als die Hühner sind Vögel (zahme Thiere). Sowohl im Sommer als im Winter müssen fleißige Kinder in die Schule gehen.

---

*) Woher diese Benennung komme, ist ungewiß. Einige glauben, der Umstand, daß an diesem Tage die gemeinen Leute grüne Kräuter aßen, habe dazu Veranlassung gegeben; andere leiten aber das Wort grün von Carena (Fasten) her, und glauben, es sey dieses Wort nach und nach in Karen, Karin, Garin, Grün verwandelt worden.

Nro. 4. u. 5.

L. Hier stehen die Worte, welche der Bauer Pancratius bisweilen ausgesprochen hat: wie lauten sie? oder: wie hat Pancratius bisweilen gesprochen? K. Wenn ich so reich ꝛc.

L. Die Bedeutung des Wortes Churfürst kann ich euch noch nicht recht vollständig und gründlich angeben, weil ihr mich nicht verstehen würdet. Einstweilen merkt nur, daß einige von den vornehmen Herren, welche über die Menschen in ganzen Ländern zu befehlen haben, und die man gewöhnlich Fürsten nennt, auch den Titel Churfürst führen. Dergleichen Herren ziehen nun von den Einwohnern in ihren Ländern erstaunlich viel Geld, da ihnen jeder, der nur ein Häuschen so groß wie ein Schweinstall, oder ein Gärtchen von der Größe dieser Stube hat, jährlich etwas abgeben muß. Man kann sie also mit Recht reiche Leute nennen. — Nun sagt mir, ob Pancratius das Schulgeld für die Kinder in seinem Dorfe wirklich bezahlt hat oder nicht? K. Er hat es nicht bezahlt.

L. Aber er hat ja gesagt, daß er es bezahlen wolle? K. Nein, er hat nur gesagt, daß er es bezahlen wollte, wenn er ꝛc.

L. Das heißt, er wollte das Schulgeld nur unter einer gewissen Bedingung bezahlen. Denn wenn ich verspreche, etwas nur dann zu thun, wenn erst noch etwas anders Statt findet,

det, so mache ich bey meinem Versprechen eine Bedingung. Wenn ich spreche: ich werde euch alle bey unserm Herrn Pfarrer loben, so verspreche ich euch etwas ohne Bedingung. Wenn ich aber sage: ich werde euch alle bey unserm Herrn Pfarrer loben, wenn ihr recht fleißig seyd, so setze ich zu meinem Versprechen noch eine Bedingung. Wenn ihr recht fleißig seyd, das ist die Bedingung, die ich mache, oder unter welcher ich euch zu loben verspreche. Unter welcher Bedingung hätte denn Pancratius das Schulgeld für die Kinder in seinem Dorfe bezahlt? K. Wenn er so reich wie ein Churfürst gewesen wäre.

L. Gut! Wenn ich so spreche: wenn ich 10 fl. übrig hätte, so kaufte ich ein schönes Bilderbuch für euch, so setze ich eine Bedingung fest, unter welcher ich ein Bilderbuch kaufte. Welches ist die Bedingung, oder wenn würde ich nur ein Bilderbuch kaufen? K. Wenn Sie 10 fl. übrig hätten.

L. Hier steht auch, daß wir unter einer gewissen Bedingung den Thee sehr wohlfeil haben könnten: unter welcher Bedingung könnten wir ihn wohlfeil haben? K. Wenn wir in China wären.

L. Richtig! Thee will ich euch hier vorzeigen. Diese getrockneten zusammen gerollten Blättchen nennt man Thee. Eine kleine Menge von

von dergleichen Blättchen brüht man gewöhnlich mit heissem Wasser an, gießt dieses, wenn es gewisse Theile aus diesen Blättchen ausgezogen hat, in Theeschalen, thut etwas Zucker, manchmahl auch Milch darunter, und trinkt dann dieses Gemisch meist — nur zum Zeitvertreib oder aus Gewohnheit. Das Wort China ist der Name eines sehr großen von uns weit entfernten Landes. Nun sagt, warum ihr glaubt, daß der Thee in China wohlfeiler als bey uns ist. K. Vielleicht wächst er dort?

L. Allerdings. Der Theebaum — so heißt der Baum, von welchem diese Blättchen abgerissen werden — ist in China zu Hause. Und da, wo ein Handelsartikel wächst oder gemacht wird, ist er immer wohlfeiler, als an entferntern Orten, wo er erst hingeschafft werden muß. Woher mag wohl dieses kommen? K. Daher, weil man Fuhrlohn bezahlen muß.

L. Gut! Merkt hier einen besondern Namen. Das Fuhrlohn, welches die Kaufleute für die Handelsartikel, die sie von fremden Orten her kommen lassen, bezahlen müssen, nennt man Fracht. Daher kann man sprechen: die Fracht macht es, daß der Thee bey uns theurer als in China ist. Kann mir denn jetzt eins von euch sagen, was man sich bey dem Worte Thee denken muß? K. Kleine getrocknete und zusammen gerollte Blättchen.

L. Nennt

L. Nennt man kleine, getrocknete und zusammen gerollte Blättchen von den Bäumen, die in unsern Gärten wachsen, auch Thee? K. Nein.

L. Von welchem Baume müssen denn die Blättchen seyn, wenn sie Thee heißen sollen? K. Von dem Theebaume in China.

L. Gut! Nun merkt noch dieß: das Wasser, womit man Thee, d. h. die Blättchen des Theebaums, angebrüht hat, nennt man auch Thee. Wenn ich spreche: ich trinke eine Schale Thee, so meyne ich — nun was wohl? K. Wasser, womit man Thee angebrüht hat.

L. Recht! Die Blättchen selbst genießt man nicht.

Nro. 6.

Nun sagt mir, unter welcher Bedingung der Herr Egidius viel Geld hätte verdienen können. K. Wenn er ein geschickter ꝛc.

L. Das Wort Chirurgus bedeutet so viel, als das Wort Wundarzt. Ein Wundarzt aber ist ein Mann, welcher Wunden, Arm- und Beinbrüche und auch noch andere Beschädigungen an den äußern Theilen des menschlichen Körpers zu heilen versteht. Ein Wundarzt hat also andere Geschäfte zu verrichten als ein Arzt. Ein Arzt heilt innerliche, ein Wundarzt äußerliche Krank-

heiten.

heiten. Wenn es mich z. B. hier innen in der Brust sticht, so ist dieß — nun was meynt ihr? eine innerliche oder äußerliche Krankheit? K. Eine innerliche.

L. Von wem muß ich diese Krankheit heilen lassen, vom Arzte oder vom Wundarzte? K. Vom Arzte.

L. Von wem müßte ich mich aber curiren lassen, wenn ich mich in ein Bein gehauen hätte? K. Vom Wundarzte.

L. Und wen müßte ich um Rath fragen, wenn ich Leibschmerzen (Bauchweh) hätte? K. Den Arzt.

L. Und wenn mir ein Stein auf den Fuß gefallen wäre, und ihn gequetscht hätte, wen müßte ich dann um Hülfe bitten? K. Den Wundarzt.

L. Von den Aerzten und Wundärzten versteht immer der eine seine Kunst besser als der andere. Wenn nun ein geschickter und ein ungeschickter Wundarzt in unserm Dorfe wohnte, welchen von beyden würdet ihr denn rufen lassen, wenn ihr einen brauchtet? K. Den geschickten (geschicktern).

L. So würden es andere Leute gerade auch machen. Wenn nun Herr Egidius ein recht geschickter Chirurgus gewesen wäre, würde man da seine Hülfe wohl oft oder selten verlangt haben? K. Man würde sie oft verlangt haben.

L. Da

L. Da hätte er auch oft Geld eingenommen. Denn wenn der Arzt oder Wundarzt Jemanden curirt, so muß man ihn, wie es recht und billig ist, für seine Mühe bezahlen. Und da solche Krankheiten, die ein Chirurgus curiren kann, häufig vorkommen, so hat ein geschickter Chirurgus auch immer Gelegenheit, Geld zu verdienen. — Jetzt merkt noch, daß bey uns die Wundärzte auch den Namen Bader oder Barbierer führen.

Nun lasse man verschiedene conditionale (bedingte) Sätze bilden. Z. B. Wenn ich fleißig bin, so kann ich viel nützliche Dinge lernen. Wenn wir immer Sonnenschein hätten, so könnte nichts wachsen. Wenn wir krank wären, so könnten wir jetzt nicht in der Schule seyn. Wenn ein Mensch fleißig und ehrlich ist, so kann er immer sein Brod verdienen.

Nro. 7.

L. Sagt mir doch, ob das Land China nahe bey uns oder weit von uns entfernt liegt. K. Es liegt weit von uns entfernt.

L. Da werden wohl aus diesem Lande keine Waaren zu uns gebracht werden können? K. Ja doch.

L. Kennt ihr denn eine Waare, die von China zu uns gebracht wird? K. Ja; der Thee wird von dorther zu uns gebracht.

L. Richtig! Außerdem kommen aber aus diesem Lande noch vielerley Waaren zu uns, z. B. Porcellan, Seide, Baumwolle, seidene und baumwollene Zeuge, Edelsteine. Um nun anzuzeigen, daß wohl China weit von uns entfernt liegt, daß aber dieser Umstand die Leute gar nicht hindert, Waaren von dorther zu uns zu schaffen, drückt man sich so aus: obgleich China ꝛc. Jetzt sagt mir, ob eines von euch wohl über einen stärkern Menschen, als es selbst ist, Herr werden kann? K. Nein.

L. Ist denn wohl auch ein Pferd stärker als ein Mensch? K. Ja.

L. Da sollte man also wohl denken, ein Mensch könnte kein Pferd bändigen. Ist aber dem wirklich so? Kann Ein Mensch wirklich kein Pferd bändigen? K. Ja doch.

L. Da hindert also der Umstand, daß ein Pferd stärker als ein Mensch ist, nicht, daß es Ein Mensch bändige. Nun bemüht euch, einen Satz zu finden, der auch mit obgleich anfängt, und in dem der Sinn der Worte, die ich erst ausgesprochen habe, enthalten ist. K. Obgleich ein Pferd stärker als ein Mensch ist, so kann es doch Ein Mensch bändigen.

L. Gut! Wißt ihr aber auch, durch welches Mittel man ein Pferd bändigen kann? K. Durch den Zaum.

L. Frey-

L. Freylich! Ohne diesen könnte man nicht Herr über dasselbe werden.

Unterhaltungen über den Inhalt der 8n Tafel.

Nro. 1.

Hier (hinzeigend) ist wieder so ein Satz, der mit obgleich anfängt. Wie lautet er? K. Obgleich ꝛc.

L. Manche Kinder mögen wohl denken: diese Wörter (hinzeigend) brauche ich nicht lesen zu lernen, weil sie —? K. Selten vorkommen.

L. Hat man aber wirklich nicht nöthig, sie lesen zu lernen? K. Ja doch.

L. Warum denn? K. Damit man sie doch lesen kann, wenn sie einmahl vorkommen.

L. Freylich! Denn bisweilen findet man sie doch in Büchern oder Zeitungen, und wenn man sie dann lesen soll, und sie falsch liest, so wird man ausgelacht. — — Da ihr nun diese Wörter lesen könnt, so will ich euch ihre Bedeutung sagen.

Chagrin ist eine gewisse Art von Leder, welches allerley Farben hat, und aussieht, als wenn es mit lauter kleinen Kügelchen besäet wäre. Man macht es aus Pferde- Esels- und Fischhäuten, und braucht es vorzüglich zu Messer- und Degenscheiden. Eine Chaise ist eine halbe Kutsche (Halbkutsche) oder ein Wagen, worin 2 Personen sitzen und bequem über Land fah-

ren können. Eine Schaluppe ist ein Ding wie ein Kahn *), womit man ebenfalls wie mit diesem auf dem Wasser fahren kann **). Charlotte ist, wie ihr schon wißt, ein Weibsname. Chaussee ist ein durch Kunst gemachter erhöheter Weg von Steinen, die mit Sand überschüttet sind. Wenn ich ein Haus bauen wollte, und mein Nachbar bemühte sich, mir allerley unerhebliche Hindernisse in den Weg zu legen, so könnte ich sagen: mein Nachbar macht mir Chicanen, oder: mein Nachbar chicanirt mich. Was Chocolate ist, wißt ihr schon. Wenn sich ein Mensch allerley Dinge einbildet, die nicht wirklich sind, wenn er z. B. glaubte, es gäbe Cherubim, oder es könnte ein Mensch durch ein Schlüsselloch kriechen, so sagt man: er hat Chimären oder allerley närrische Gedanken im Kopfe.

Nun lasse man Sätze, die mit obgleich (wenn gleich) anfangen, bilden. Z. B. Ob ich gleich noch ein kleiner Knabe bin, so kann ich doch meinen Aeltern schon nützlich seyn. Wenn es gleich regnet und schneyet, so bleibe ich doch nicht von der Schule zu Hause. Wenn gleich mein Vater nicht

*) Wenn die Kinder ein solches Fahrzeug noch nicht gesehen haben, so ist alle Beschreibung vergeblich.

**) Ich sage hier nicht, daß die Schaluppen immer bey großen Schiffen befindlich sind, und zum Hin- und Herfahren der Güter und Personen dienen, weil dieses den Kindern, die keine Kenntniß von der Schiffarth haben, unverständlich wäre.

nicht reich ist, so schickt er mich doch in die Schule. Wenn mich auch die bösen Buben lockten, so würde ich ihnen doch nicht folgen. Wenn mir gleich Jemand einen Quacksalber anrecommandirte, so würde ich doch keine Arzneyen von ihm einnehmen.

Nro. 2.

L. Hier steht der Name eines Knaben, der zu einem andern etwas gesprochen hat. Wie hieß derjenige, welcher gesprochen hat? K. Adolph.

L. Und wie hieß derjenige, zu welchem Adolph etwas gesagt hat? K. Rudolph.

L. Was hat denn Adolph zu Rudolphen gesagt? K. Weil du ꝛc.

L. Wißt denn ihr, was das Wort Phönix bedeutet? K. Nein.

L. Das könnt ihr auch nicht wissen, weil es euch noch Niemand gesagt hat. Jetzt sollt ihr es aber erfahren. Dieses Wort bedeutet einen Vogel, aber keinen wirklichen, sondern nur einen erdichteten Vogel, d. h. einen solchen, den nie ein Mensch gesehen hat, sondern von dem man sich in alten Zeiten nur einbildete, daß er in der Welt vorhanden sey. Und von diesem Vogel erzählte man folgendes Mährchen. Es ist, sagte man, immer nur ein einziger Phönix in der Welt vorhanden. Dieser Phönix lebt 300 Jahre,

dann baut er sich auf einem Berge (in Arabien) aus wohlriechenden Kräutern und Wurzeln ein Nest, setzt sich darein, und wartet so lange bis das Nest von der Sonne angezündet worden ist. Ist dies geschehen, so facht er das Feuer mit seinen Flügeln recht an, und läßt sich von diesem ganz zu Asche verbrennen. In seiner Asche bleibt aber ein kleines Würmchen übrig, dieses verwandelt sich am 2ten Tage in ein kleines Vögelein, aus welchem am dritten Tage der vollkommene Phönix wieder wird, der nun gleichsam neu gebohren wieder davon fliegt, wieder 300 Jahre lebt, und sich dann abermahls auf die angezeigte Weise verbrennt. Und so geht das Ding fort, so lang die Welt steht.

Weil dieser Vogel, nach der Einbildung der Leute nämlich, etwas sehr Seltenes auf der Erde war, so will man mit der Redensart: das ist ein wahrer Phönix, so viel sagen, als: das ist eine sehr seltene Sache. Wenn z. B. Georg nur alle 2 oder 3 Jahre Ein Mahl in unsere Schule käme, so könnte ich an dem Tage, wo er da wäre, zu ihm sprechen: du bist ja ein wahrer Phönix hier unter uns. — Nun sagt mir, warum Rudolph seinem Lehrer nicht hat sagen können, was das Wort Phönix bedeutet. K. Weil er an dem Tage, wo der Lehrer die Bedeutung dieses Wortes seinen Schülern bekannt machte, nicht in der Schule war.

L. War-

L. Warum mag denn wohl Rudolph an diesem Tage nicht in der Schule gewesen seyn? K. Das können wir nicht wissen.

L. Freylich; denn es steht nichts davon da. Indessen mag ihn von der Schule abgehalten haben, was da will, so war es immer Schade, daß er nicht da war. Warum mag ich wohl dieses behaupten? K. Weil er etwas versäumt hat (weil er nicht lernen konnte, was das Wort Phönix bedeutet.)

L. So geht es jedem Kinde, das die Schule nicht ordentlich besucht, dieses bleibt immer unwissender als seine Mitschüler. Wer also von euch recht unwissend bleiben will, der bleibe nur recht oft aus der Schule, denn das ist ein herrliches Mittelchen zum Unwissendbleiben.

Nro. 3.

L. Hier steht ein Wort, welches wohl keins von euch versteht. Was mag dieses für eins seyn? K. Das Wort Physiognomie.

L. Recht! Unter diesem Worte versteht man die Gesichtsbildung oder die Gesichtszüge eines Menschen.

Nun merkt folgendes: Aus den Gesichtszügen eines Menschen können manche — nicht alle Leute — oft schon sehen, ob derselbe ein guter oder böser Mensch sey. Hat nun Jemand

eine solche Gesichtsbildung, daß einem dabey einfallen muß: das ist gewiß ein recht böser Mensch, so sagt man: dieser Mensch hat eine abschreckende Gesichtsbildung. Jetzt sagt mir, ob man mit allen Menschen gern umgeht oder nicht. K. Man geht nicht mit allen gern um.

L. Dieses kann verschiedene Ursachen haben. Eine Ursache, warum man mit manchem Menschen nicht gern umgeht, ist hier in diesem Satze angegeben. Welche ist es? K. Eine abschreckende Physiognomie.

L. Was bedeutet denn dieser Ausdruck? K. Eine solche Gesichtsbildung eines Menschen, bey welcher einem einfallen muß: das ist gewiß ꝛc.

L. Sollte wohl ein Mensch mit einer abschreckenden Physiognomie etwas dafür können, daß er diese hat? K. —

L. So gut der Mensch etwas dafür kann, wenn er ein böser Mensch ist, so gut kann er etwas dafür, wenn es auf seinem Gesichte gleichsam geschrieben steht, daß er böse ist. Denn die Physiognomie ist das äußerliche sichtbare Zeichen von den Gesinnungen eines Menschen. Wenn ihr daher immer, und zwar von Jugend auf, recht gut und fromm seyd, so wird eure Gesichtsbildung auch eine solche Beschaffenheit erhalten, daß einem bey eurem Anblicke der Gedanke aufsteigen muß: das sind gewiß gute Menschen. — Wenn jetzt ein blutfremder Mensch, von dem

ich in meinem Leben nichts gesehen und gehört hätte, da draußen vorbey gienge, ohne daß er spräche oder sonst etwas thäte, und ich sagte: Kinder, dieser Mensch scheint mir ein böser Mensch zu seyn, mit diesem möchte ich nicht umgehen, was glaubt ihr wohl, daß mich zu dieser Rede veranlaßt haben könnte? K. Die Physiognomie des Menschen.

L. Richtig! In der That habe ich auch beym Anblicke mancher Menschen schon so gedacht, wenn auch nicht so gesprochen. Daß man von keinem unter euch einst so denken möge, wünsche ich von Herzen.

Nro. 4.

L. Was hat denn der Holzhauer Melchior gesagt? K. Weil meine ꝛc.

L. Was hat also Melchior zum Umhauen der Bäume nöthig gehabt? K. Eine scharfe Axt.

L. Eine Axt, oder wie man auch an manchen Orten spricht, eine Holzhacke (Holzhaue) habt ihr wohl alle schon gesehen, ihr könnt mir daher wohl sagen, woraus ein dergleichen Ding gemacht ist. K. Aus Eisen.

L. Da darf ich wohl sagen: eine Axt ist ein eisernes Gefäß? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil ꝛc.

L. Wie müßte ich denn auf die Frage: was ist eine Axt? antworten? K. Eine Axt ist ein eisernes Werkzeug.

L. Warum müßte ich sprechen: ein Werkzeug? K. Weil ꝛc.

L. Aber wozu dient eine Axt? K. Zum Hauen (Holz hacken).

L. Nun gebt dieses Merkmahl in eurer Antwort mit an, wenn ich frage: was ist eine Axt? K. Ein eisernes Werkzeug, welches zum Hauen (Holzhauen) dient.

L. Aus wie viel Theilen besteht wohl eine Axt? K. Aus zweyen.

L. Nennt sie. K. Axt und Stiel.

L. Gut! Nun merkt noch einen Ausdruck. Der hintere dickere Theil einer Axt, in welchem der Stiel befestigt ist, heißt Axthelm. Hier habe ich eine kleine Axt, wer zeigt mir an ihr den Axthelm? K. (zeigen.)

L. Wenn eine Axt nicht scharf ist, so nennt man sie —? K. Stumpf.

L. Hätte denn Melchior seine stumpfe Axt nicht können wieder schärfen lassen? K. Ja.

L. Wie denn? K. Wenn er sie hätte schleifen lassen.

L. Nun will ich einmahl wieder etwas behaupten, sagt ob es wahr oder falsch ist. Wer eine Axt hat, der kann einen Baum umhauen.

K. Das

K. Das ist falsch. Denn wenn die Axt nicht scharf ist, so 2c.

L. Auch muß der, welcher die Axt hat, die gehörige Stärke und Geschicklichkeit besitzen, sonst kann er auch mit einer scharfen Axt keinen Baum umhauen.

L. Aber folgender Satz ist, denke ich, richtig? Ohne Axt kann man keinen Baum fällen. K. Der ist auch nicht richtig; denn man kann ja einen Baum umsägen.

L. Da habt ihr freylich Recht! Nun merkt, daß man dünne Bäume gewöhnlich nur umhaut, dicke aber umsägt.

Nro. 5.

L. Hier steht, daß ein kleines Mädchen, mit Namen Cäcilia, einmahl etwas gesagt habe. Was hat es gesagt? K. Ich kann gar nichts 2c.

L. Könnt ihr mir wohl von diesem Lande etwas erzählen? K. Nein.

L. Warum denn nicht? K. Weil Sie uns noch nichts davon gesagt haben (weil wir nichts davon wissen.)

L. Nun, damit ihr in Zukunft doch etwas von diesem Lande erzählen könnt, so will ich euch etwas davon bekannt machen. Merkt also 1) daß in Mexiko Cacaobohnen und Campescheholz-

bäume wachsen, und viel Edelsteine gefunden werden; 2) daß sich dort einmahl folgende Begebenheit zugetragen hat. Ein Einwohner dieses Landes hatte einen Bedienten *), welcher nur Ein Auge hatte, oder einäugig und von einem andern Lande (aus Portugall) gebürtig war. Als jener, nämlich der Herr dieses einäugigen Bedienten, gestorben war, so sollte dieser (der Bediente) mit seinem Herrn, wie es hier Sitte ist, lebendig begraben werden. Schon wurde der arme Mensch zum Tode geführt, als es ihm einfiel, einen Versuch zu seiner Rettung zu machen. Lieben Leute, sagte er zu den Anverwandten des Verstorbenen, ihr wißt ja wohl, daß wir nach dem Tode alle in eine andere Welt kommen. Ich und mein Herr kommen also auch dahin. Wenn nun die Leute in der andern Welt sehen werden, daß mein Herr nur einen einäugigen Bedienten hinter sich hertreten läßt, so werden sie alle laut auflachen, und mein armer Herr wird sich dann recht schämen müssen. Durch diese Vorstellung wurden die Mexikaner, die diesen Menschen lebendig eingraben wollten, bewogen, dieß nicht zu thun, sondern ihn am Leben zu lassen.

Jetzt

*) Einen Sclaven, sollte ich sagen. Allein dieß wäre den Kindern unverständlich, und erklären will ich hier die Sache nicht.

Jetzt werden Sätze, welche mit weil verbunden sind, gebildet. Z. B. Ich kann diesen Tisch nicht tragen, weil er zu schwer ist. Oder: Weil dieser Tisch zu schwer ist, so ꝛc. Ich kann keinen Centnerstein tragen, weil ich noch zu schwach bin. Weil der Ofen sehr heiß ist, so mag ich ihn nicht mit der bloßen Hand berühren. Ich mag nicht in die Sonne sehen, weil man dadurch die Augen verdirbt. Ich gehe recht gern in die Schule, weil man darin viel Nützliches lernt.

Unterhaltungen über den Inhalt der 9n Tafel.

Nro. 1.

L. Hier steht wieder der Name eines Mädchens: wie lautet dieser? K. Lucretia.

L. Was hat denn Lucretia einst gesagt? K. Ich habe weder ꝛc.

L. Wißt ihr denn noch, wie man diejenigen Menschen nennt, welche den Einwohnern eines ganzen Landes zu befehlen haben? K. Fürsten.

L. Gut! Manche Fürsten führen den Titel Kaiser, manche den Titel König, manche den Titel Churfürst, und manche noch andere Titel. Bey dem Worte König habt ihr euch also einen vornehmen Mann zu denken, der über die Einwohner eines ganzen Landes zu gebieten hat. Könige giebt es viele, und hat ihrer von jeher viele gegeben. Einer von denen, die in alten Zeiten (vor 2300 Jahren) gelebt haben, hieß Xerxes. Weil er eine ungeheure Menge Solda-

ten gehabt, und viel Krieg geführt hat, so hat man in manchen Büchern viel von ihm geschrieben. — Wenn ihr euch mitten in einem Teiche oder in einem Flusse ein Stück festes Land denkt, das also ringsum mit Wasser umgeben ist, so habt ihr die Vorstellung von einer Insel. Nur merkt, daß es Inseln giebt, die weit größer als unser Dorf mit unserer ganzen Flur sind, und daß man Städte, Dörfer, Wiesen, Wälder und Felder darauf antrifft. Das Wasser, das solche große Inseln umgiebt, nennt man Meer, und jede derselben hat ihren besondern Namen. Von einigen sind hier die Namen angegeben: wie lauten sie? K. Timo und Tikoko.

L. Was denkt ihr euch also bey diesen beyden Namen? K. Inseln.

L. Was ist aber eine Insel? K. Ein Stück festes Land, das ringsum mit Wasser umgeben ist.

L. Hier steht auch das Wort Xantippa, welches der Name einer Frau ist, die auch schon in alten Zeiten (vor 2200 Jahren) gelebt hat, und sehr hitzig und zänkisch war. Ihr Mann, welcher Sokrates hieß, war einer von den allerbesten Menschen, die je in der Welt gelebt haben. Ganz ruhig und gelassen hörte er daher das Gezänke seiner Frau an, und wenn sie es zu arg machte, so gieng er zum Hause hinaus. Einst, nachdem sie den ganzen Tag mit ihm gezankt

zankt hatte, machte er es eben so. Er stand nämlich lächelnd auf, und gieng fort. Dieß ärgerte denn die erboste Xantippa so sehr, daß sie ihm aus dem Fenster ein wohlgefülltes Waschbecken nachwarf. Ja, ja, sagte Sokrates zu den erstaunten Nachbarn, ich dachte wohl, daß es so kommen würde: denn bey dem Donner pflegt ja Regen zu seyn. — Unter dem Donner verstand er das Zanken seiner Frau, und unter dem Regen —? K. Das Wasser im Waschbecken. — — L. Nun sagt mir, von welchem der hier in diesem Satze genannten Gegenstände (Dinge) Lucretia schon etwas gelesen hatte. K. Von keinem.

L. Richtig! Denn dieß zeigen die Wörtchen weder und noch an. Wenn ich z. B. spreche: ich erblicke weder an Hansen, noch an Micheln, noch an Petern eine krumme Nase, so heißt das: ich erblicke an keinen der 3 genannten Knaben eine ꝛc.

Nro. 2.

L. Was bedeutet wohl das Wort Tschimborasso? K. Einen Berg.

L. Und zwar den allerhöchsten Berg auf der ganzen Erde. Wenn ich sage: der Tschimborasso ist der höchste Berg auf der Erde, so könnt ihr mir gleich sagen, ob alle Berge gleiche (einerley

nerley) Höhe haben oder nicht. K. Sie haben nicht alle gleiche Höhe.

L. Ja wohl! sonst könnte ja keiner der höchste seyn. Unter den vielen Bergen, die es auf der Erde giebt, sind manche so hoch, daß sie bis über die Wolken hinauf reichen. Der Berg Tschimborasso, der, wie ich erst gesagt habe, der höchste Berg auf der Erde ist, ist 21136 Fuß, also über eine deutsche Meile, (welche nur 20000 Fuß hat,) hoch *). Er liegt in einem weit von uns entfernten Lande, Peru genannt. Bey dieser Gelegenheit merkt, daß jeder etwas beträchtliche Berg seinen besondern Namen hat. So giebt es z. B. einen Berg, welcher Ochsenkopf, einen, welcher Blocksberg oder Brokken, einen, welcher Schneekoppe, und einen, welcher Tafelberg heißt.

Nro. 3.

Was für ein Ding führt wohl den Namen Tschulym? K. Ein Fluß **).

L. Richtig! Nun merkt auch, daß jeder Fluß seinen besondern Namen hat, derjenige z. B., wel-

*) Die Höhe eines Berges wird nach der senkrechten Linie, die man in Gedanken von seiner Spitze auf die Meeresfläche zieht, bestimmt.

**) Er fließt in Sibirien.

welcher bey uns vorbey fließt, heißt —. Irgend wo fließt einer, welcher die Sau heißt. — Nun sagt mir, was das Wort Tschuwasche bedeutet? K. —

L. Tschuwaschen ist der gemeinschaftliche Name einer ganzen Menge Menschen (einer Völkerschaft), die in einem von uns weit entfernten Lande (im Asiatischen Rußland, im Gebiete von Casan) wohnen. Dieser Leute Tischgebet ist wegen seiner Kürze merkwürdig; daher will ich es euch bekannt machen. Vor Tisch beten sie: Gott, gieb Brod; und nach Tisch: Herr, verwirf mich nicht. — Jetzt sagt mir doch, wer von euch die Worte hier: ich habe weder ꝛc. mit Wahrheit sprechen kann. Wer kann von sich so sagen, wie es hier steht? K. Ich, ich ꝛc.

L. Freylich! Jeder von euch kann so sprechen, weil ihr alle die hier genannten Dinge noch nicht gesehen habt, wohl auch schwerlich zu sehen bekommen werdet. Warum mag ich dieß wohl vermuthen? K. Weil diese Dinge sehr weit von uns entfernt sind.

Nro. 4.

L. Haben wohl alle Leute schon die Namen, die hier stehen, gehört? K. Nein.

L. Mit welchen Worten ist dieß hier angezeigt? K. Es giebt ꝛc.

L. Carl,

L. Carl, kannst du wohl mit Wahrheit sprechen: ich habe weder den Namen Tschirnhausen *), noch die Namen Tschiffeli **), Tschirsli ***) und Schwetschke †) gehört? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil ich diese Namen schon gehört habe.

L. Freylich! Wir haben sie ja schon mehrmahls gelesen. Da kannst Du also sprechen: ich habe sowohl den Namen Tschirnhausen, als auch die Namen Tschiffeli, Tschirsli und Schwetschke schon gehört. Ist wohl noch Jemand unter euch, der mit Wahrheit so sprechen kann? K. Ich, ich ꝛc. kann es.

L. Nun, Georg, so wiederhohle den Satz: ich habe sowohl ꝛc. K. Ich habe sowohl ꝛc.

L. Wenn

*) Ehrenfried Walther von Tschirnhausen, ein Sächsischer Edelmann, hat im Jahre 1687 einen sehr großen Brennspiegel verfertigt, mit dem er Holz unter dem Wasser anzünden, und Ziegel in Glas verwandeln konnte.

**) Tschiffeli ist merkwürdig, weil er eine Säemaschine erfunden hat.

***) Tschirsli hat vor ungefähr 15 Jahren zu Paris ein Clavicord erfunden, dessen Saiten bloß durch den Wind ihre Schwingungen erhalten.

†) Der Name eines Buchhändlers in Halle.

Nro. 4.

L. Wenn ein Kind spricht: ich will meine Cameraden — nennen, welchen von beyden Schimpfnamen will es denn da seinen Cameraden geben? K. Keinen.

L. Mit welchen Wörtchen ist es angezeigt, daß es keinen von den beyden Schimpfnamen gegen seine Cameraden gebrauchen will? K. Mit den Wörtchen weder und noch.

L. Wißt ihr denn auch, was ich mit dem Ausdrucke: du bist ein Schafskopf, sagen will? K. —

L. Das heißt: du bist recht dumm. Denn weil die Schafe dumme Thiere sind, so nennt man einen Menschen, der den Schafen in Ansehung der Dummheit ähnlich ist, ein Schaf oder einen Schafskopf. Und mit dem Worte Tolpatsch *) will man einen Menschen, der zu gewissen Dingen kein Geschick hat, der recht plump ist, anzeigen.

Nro. 5.

*) Statt Tolpatsch sollte man eigentlich sagen, Talpatsch. Talpatschen wurde aber sonst das Ungarische National-Fußvolk von den Husaren scherzweise genannt. Der Name kommt von dem Ungarischen Worte Talp, Fußsohle, wovon Talpas abgeleitet wird,

Nro. 5.

L. Wißt ihr denn, in welcher Jahreszeit die Rothschwänzchen brüten? K. Im Frühling.

L. In welcher Jahreszeit sind aber die Birnen, Zwetschgen und Quitten, eine Art Aepfel, reif? K. Im Herbste.

L. Kann denn wohl ein Mensch ein junges Rothschwänzchen im Neste zwitschern hören, und dabey frische Zwetschgen essen? K. Nein.

L. Aber warum nicht? K. Weil es zu der Zeit, wo die jungen Rothschwänzchen im Neste zwitschern, noch keine reifen Zwetschgen giebt.

L. Richtig! Aber Birnen und Quitten giebt es doch um diese Zeit? K. Auch nicht.

L. Also weder Zwetschgen, noch Birnen, noch Quitten giebt es zu der Zeit, wenn die Rothschwänzchen Junge haben. Glaubt ihr wohl, daß die jungen Rothschwänzchen mit diesen erst genannten Früchten gefüttert werden müssen? K. Nein.

L. Warum glaubt ihr dieses nicht? K. Weil es dergleichen Früchte nicht giebt, wenn die jungen Rothschwänzchen ausgekrochen sind.

L. Frey-

wird, welches einen anzeigt, der breite Fußsohlen hat, aber zugleich auch den Nebenbegriff eines plumpen Kerls in sich schließt.

L. Freylich! Diese Thierchen werden von ihren Aeltern mit Raupen, Mücken und Käferchen gefüttert.

Nun lasse man Sätze, worin die Wörter weder und noch vorkommen, bilden. Z. B. Weder dieser Tisch, noch dieser Stuhl, noch diese Bank ist grün angestrichen. Weder die Schafe, noch die Ziegen, noch die Ochsen taugen zum Lasttragen. Weder dieses Lineal, noch dieser Ofen, noch diese Thüre ist von Eisen. Weder Carl, noch Georg, noch Peter kann schon schreiben. Ich kann weder ein Pferd aufzäumen, noch ein paar Ochsen anspannen.

Nro. 6.

Hier stehen mehrere einzelne Wörter, deren Bedeutung ich euch kürzlich angeben will. Das Wort Canal bedeutet nicht nur einen ziemlich breiten und tiefen Graben, sondern auch eine Röhre, in welcher die Säfte oder die flüssigen Theile in den Thieren und Pflanzen herumlaufen. So sind zum Beyspiel die Adern, die ihr hier auf euren Händen sehet, Canäle, in welchen Blut herumläuft. Und wenn ihr einen Löwenzahn *) abreißt, so läuft aus seinen Canälen

*) An manchen Orten Kuhblumen ꝛc. Leondoton Taraxacum L.

nälen ein weisser Saft, der wie Milch aussieht, heraus. — Caution ist ein Wort aus einer fremden (der lateinischen) Sprache, und heißt auf deutsch Bürgschaft. Wenn mein Bruder, (Freund ꝛc.) von Michels Vater 100 fl. borgte, und ich verspräche die 100 fl. zur bestimmten Zeit von meinem Gelde wieder zu bezahlen, im Falle mein Bruder sie nicht bezahlen wollte oder könnte; so könnte ich sprechen: ich habe für meinen Bruder Caution oder Bürgschaft geleistet. Centifolie ist die Benennung einer gewissen Art Gartenrosen, die sehr viel Blätter hat. Charlatan nennt man einen Menschen, der seinen Arbeiten oder seiner Kunst einen weit größern Werth beylegt als sie haben. Wenn ich z. B. zu euern Aeltern spräche: ihr Leute, ich besitze die Kunst, eure Kinder in 8 Tagen das Lesen zu lehren, und sie so gescheidt wie einen Doctor zu machen, so wäre ich ein Charlatan oder ein unverschämter Prahler (Prahlhans). Choral ist ein Gesang, der gewöhnlich in Kirchen gesungen wird. Wir singen in unserer Schule auch bisweilen einen Choral. Citiren ist ein lateinisches Wort, und heißt auf deutsch: vorladen. Wenn der Herr Amtmann seinen Amtknecht oder Gerichtsdiener da neben zum Nachbar Veit schickt, und ihm sagen läßt, daß er ins Amt kommen soll, so kann man sprechen: Veit ist ins Amt (zum Amtmann) citirt worden. Wenn sich mehrere Personen zusammen begeben, und mit einander ausmachen, daß sie eine böse Handlung begehen,

z. B.

z. B. einen König morden wollen, so nennt man sie, diese Personen oder diese Gesellschaft von mehrern Personen, ein Complott. Man hat ein Complott entdeckt, heißt: man hat Menschen entdeckt, die mit einander ausgemacht haben, daß sie zur Begehung einer bösen That einander helfen und beystehen wollen. Man sagt: ein Bauer ist in Concurs gerathen, wenn er so viel Schulden gemacht hat, daß alle diejenigen, denen er schuldig ist, zusammen treten, und ihm mit Hülfe der Obrigkeit alles, was er hat, Haus und Hof, Acker und Vieh wegnehmen, verkaufen, und sich in das daraus gelöste Geld theilen. Wenn zwey Menschen gegenseitig einander etwas versprechen, so spricht man: sie machen einen Contract. Wenn mir der Bauer Hans verspräche, alle Jahr meinen Acker zu pflügen, und wenn ich ihm dagegen angelobte, daß ich ihm alle Jahre ein paar Dutzend Bäume oculiren wollte, so hätten wir einen Contract mit einander gemacht. Contribution nennt man das Geld, welches die Unterthanen hergeben müssen, wenn ihr Landesherr Krieg führt. Dieses Geld bekommt dann oft der Landesherr, um davon seine Soldaten erhalten zu können, oft erhalten es aber auch die feindlichen Soldaten. Couvert ist ein französisches Wort, und heißt auf deutsch: ein Umschlag um einen Brief. Seht, hier ist ein Couvert. Cylinder bedeutet so viel als eine Walze. Crucifix ist das Bild des Herrn Christus am Kreuze. Zütphen ist der Name einer gewis-

gewissen Stadt (in der Batavischen Republik) und. Westphalen heißt ein Stück von unserm deutschen Vaterlande.

Unterhaltungen über den Inhalt der 10ten Tafel.

Nro. 1.

L. Wer sagt mir denn geschwind, was der Mann, dessen Name hier (auf das Wort Briccinus zeigend) steht, war? K. Ein Corduanmacher.

L. Was muß also dieser Mann verfertigt haben? K. Corduan.

L. Was muß er aber verarbeitet haben? K. Ziegen-Bock- und Schaffelle.

L. Welchem Handwerker liefert denn ein Corduanmacher Materialien? K. Dem Schuster und Buchbinder.

L. Zu wem sprach denn der Corduanmacher Briccinus einmahl etwas? K. Zu seinem kleinen Sohne.

L. Und wie hieß dieser? K. Felix.

L. Was sagte denn der Herr Briccinus zu seinem Felixchen? K. Da ich die Absicht habe, aus dir ꝛc.

L. Was

L. Was wollte also Briccinus aus seinem Felix machen? K. Einen geschickten Mann.

L. Nun will ich die erst vorgelegte Frage noch Ein Mahl thun, sie aber anders ausdrükken. Was hatte Briccinus für eine Absicht mit seinem Sohne? K. Die Absicht, aus ihm einen ꝛc.

L. Wer ein geschickter Mann werden will, der muß vor allen Dingen lesen, schreiben, rechnen und ordentlich und richtig sprechen lernen. Wie wollte es denn Briccinus anfangen, um diese Geschicklichkeiten seinem Sohne beybringen zu lassen? K. Er wollte ihn alle Tage ꝛc.

L. Wenn Felix in der Schule wirklich gut lesen ꝛc. gelernt hätte, wenn also geschehen wäre, was der Vater wollte, daß geschehen sollte, so hätte er (der Vater) sagen können: ich habe meine Absicht erreicht. Denn wenn das, was ein Mensch durch eine gewisse Handlung hervorbringen oder erlangen will, wirklich hervorkommt, entsteht oder geschieht, so sagt man: der Mensch hat seine Absicht erreicht. Wer aber eine Absicht erreichen will, der muß alle Mahl das rechte Mittel dazu anwenden. Hat denn wohl Briccinus zur Erreichung seiner Absicht auch ein Mittel anwenden wollen? K. Ja.

L. Was für ein Mittel wollte er denn anwenden? K. Er wollte seinen Sohn alle Tage in die Schule schicken.

L. Hätte denn Briccinus seinen Sohn nicht auch zu Hause durch einen Hauslehrer (Informator) können unterrichten und geschickt machen lassen? K. Ja.

L. Wie viel Mittel waren also vorhanden, wodurch Briccinus seine Absicht hätte erreichen können? K. Zwey.

L. Welche? K. Er konnte 1) seinen Sohn in die Schule schicken, 2) ihm einen Informator halten.

L. Konnte aber Briccinus von diesen beyden Mitteln dasjenige anwenden, welches er wollte? K. Nein.

L. Freylich nicht. Aus welchen Worten sieht man dieß (erhellet dieß)? K. Aus diesen: das ist das einzige Mittel, welches rc.

L. Welches von diesen beyden Mitteln konnte denn Briccinus zur Erreichung seiner Absicht nur anwenden? K. Er konnte — — nur in die Schule schicken.

L. Warum konnte er wohl das andere, welches in der Annahme eines Hauslehrers bestand, nicht anwenden? K. Vielleicht, weil er dazu nicht Geld genug hatte.

L. Das vermuthe ich auch. Denn wenn er sich auch einen Hauslehrer hätte halten können, so hätte er nicht nöthig gehabt zu sagen: das ist das einzige Mittel, welches rc. Nun merkt noch folgende Wahrheit. Wenn die Menschen etwas

thun,

thun, oder etwas unternehmen, so wollen sie durch ihr Thun oder Unternehmen immer eine gewisse Absicht erreichen. Und wenn sie die Sache recht anfangen, oder das rechte Mittel wählen, so erreichen sie, wenn kein besonderer Unglücksfall darein kommt, immer ihre Absicht. — — Jetzt will ich euch einmahl eine Menge Fragen vorlegen, und sehen, wer mir am geschwindesten und richtigsten darauf antworten kann. Dieß thue ich aber auch, um eine gewisse Absicht zu erreichen, nämlich um euch geschickter zu machen. Eure Aeltern schicken euch in die Schule. Mögen sie hiebey wohl auch eine Absicht haben? K. Ja.

L. Was mag denn hiebey ihre Absicht seyn? K. Daß wir lesen, schreiben, rechnen 2c. lernen.

L. Das heißt mit einem Worte, daß ihr geschickte Kinder werdet.

Eure Aeltern haben also die Absicht, euch geschickt zu machen. Was für Mittel wenden sie zur Erreichung dieser ihrer Absicht an? K. Sie schicken uns in die Schule.

L. Haben denn eure Aeltern die Absicht, welche sie dadurch, daß sie euch in die Schule schicken, erreichen wollen, jetzt schon erreicht? K. Nein.

L. Ich hoffe aber, daß sie sie erreichen werden. Denn ich will euch recht gut lehren, und ihr werdet doch hoffentlich auch recht fleißig

seyn. — Ich habe oft gesehen, daß Leute ihre Hände mit Wasser und Seife gewaschen haben. Was mögen sie wohl hierdurch für eine Absicht haben erreichen wollen? K. Sie haben ihre Hände von Schmutz reinigen wollen.

L. Durch welches Mittel kann man seine Hände vom Schmutze reinigen? K. Durch das Waschen mit Wasser und Seife.

L. Eure Väter führen oft Dünger auf ihre Aecker. Was mögen sie hierdurch für eine Absicht erreichen wollen? K. Sie wollen die Aekker fruchtbarer machen.

L. Welches ist ein Mittel zur Vermehrung der Fruchtbarkeit eines Ackers? K. Der Dünger.

L. Was haben wohl die Leute, die ihre Wiesen fleissig wässern, für eine Absicht, oder wie ich auch sprecheu kann, für einen Zweck? K. Sie wollen dadurch machen, daß das Gras besser wächst.

L. Durch welches Mittel kann man machen, daß das Gras auf einer Wiese recht gut wächst? K. Durch das Wässern.

L. Viele Bäuerinnen legen oft Leinwand aufs Gras, wo sie von der Sonne beschienen werden kann, und begießen solche von Zeit zu Zeit mit Wasser. Welche Absicht mögen die Bäuerinnen hierdurch erreichen wollen? K. Sie wollen die Leinwand weiß machen (bleichen).

L. Wel-

L. Welches ist das Mittel zum weißmachen (bleichen) der Leinwand? K. Das Hinlegen auf das Gras und das oft wiederhohlte Begiessen derselben.

L. Ein gewisser Bauer hatte den Zweck, sich ein Paar recht fette Schweine herzuziehen, daher gab er ihnen gutes Futter in hinlänglicher Menge, und trieb sie fleissig in die Schwemme. Hat dieser Bauer wohl auch eine Absicht oder einen Zweck zu erreichen gesucht? K. Ja.

L. Was war seine Absicht? K. Er wollte sich ein Paar fette ꝛc.

L. Hat er auch ein Mittel zur Erreichung dieser Absicht angewendet? K. Ja.

L. Worin bestand es? K. Darin, daß er ꝛc.

L. Meynt ihr wohl, daß er dadurch seine Absicht werde erreicht haben? K. Ja.

L. Das meyne ich auch; denn er hat das tauglichste oder zweckmäßigste Mittel angewendet. Ein gewisser Bauer wollte sein Haus so viel als möglich vor Feuersgefahr sichern. Daher ließ er das Schindeldach (Strohdach) von demselben wegnehmen, und ein Ziegeldach darauf machen. Hatte dieser Bauer auch eine Absicht oder einen Zweck? K. Ja.

L. Welches war sein Zweck? K. Er wollte sein Haus ꝛc.

L. Wen-

L. Wendete er auch ein Mittel zur Erreichung seines Zweckes an? K. Ja.

L. Welches Mittel wendete er zur Erreichung seines Zweckes an? K. Er ließ ꝛc.

L. Haltet ihr dieses Mittel für tauglich oder nicht? K. Wir halten es für tauglich.

L. Ich auch. Denn es konnte wirklich etwas zur Erreichung seiner Absicht beytragen. Was mögen wohl die Leute, die ihre Schlöte fleißig fegen lassen, hierdurch für einen Zweck erreichen wollen? K. Sie wollen dadurch die Schlöte vor dem Anbrennen bewahren.

L. Durch welches Mittel kann man das Anbrennen der Schlöte verhindern? K. Durch das Fegen derselben.

L. Was mag wohl ein Mann, der seinen Acker pflügt, für einen Zweck haben? K. Er will dadurch machen, daß der Saame leicht in die Erde kommt und gut gedeiht.

L. Was mag ein Mann, welcher sein Getreide wurfelt, für einen Zweck haben? K. Er will es dadurch von der Spreu reinigen.

L. Durch welches Mittel kann man das Getreide von der Spreu reinigen? K. Durch das Wurfeln desselben.

L. Da ist also das Wurfeln des Getraides auch ein taugliches oder zweckmäßiges Mittel zur

Reinigung desselben. Was hat wohl ein Schreiner, welcher Bretter in die Sonne legt, für einen Zweck? K. Er will sie austrocknen.

L. Welches Mittel wenden die Schreiner oft an, um ihre Bretter auszutrocknen? K. Sie legen sie in die Sonne.

L. Was hat wohl ein Hirt, welcher im Sommer des Morgens im Dorfe herumgeht und in sein Horn bläst, für einen Zweck? K. Er will dadurch machen, daß die Leute ihr Vieh auslassen.

L. Was hat wohl ein Bauer, welcher seine Sicheln dengelt, für eine Absicht? — Was hat denn eine Bäuerin, welche Milch in ein Butterfaß gießt, und dann den Stempel darinnen auf= und abbewegt, für eine Absicht? — Durch welches Mittel kann ein Mensch, welcher im Winter gerne eine warme Stube haben möchte, seine Absicht erreichen? — Durch welches Mittel kann man ein Stück rohes Fleisch so weich machen, daß man es leicht zerkauen kann? — Durch welches Mittel kann man einen Gemüsgarten recht fruchtbar machen? — Durch welches Mittel kann man verhindern, daß einem die Fenster nicht eingeworfen werden? — Durch welches Mittel kann man eine Mühle in Bewegung setzen? — Ein gewisser Schneidermeister wäre gern reich geworden, und ließ sich deswegen von den Leuten, welchen er Kleidungsstücke

gemacht

gemacht hat, recht viel bezahlen. Wird dieser Mann durch dieses Mittel seinen Zweck erreicht haben oder nicht? K. Er wird ihn nicht erreicht haben.

L. Aber ich denke, wem viel für seine Arbeiten bezahlt wird, der muß bald reich werden? K. Ja, aber wenn man sich zu viel bezahlen läßt, so lassen die Leute bey einem nichts mehr arbeiten.

L. Da habt ihr freylich Recht! Nun könnt ihr mir sagen, ob das Mittel, welches der Schneidermeister anwendete, tauglich oder untauglich, oder welches eben so viel ist, zweckmässig oder unzweckmäßig war? K. Es war untauglich (unzweckmäßig.)

L. Warum nennt ihr es so? K. Weil der Schneidermeister seine Absicht dadurch nicht erreichen konnte.

L. Nun sagt mir, wie das Mittel, wodurch der Mensch seine Absicht erreichen will, beschaffen seyn muß. (Muß es zweckmäßig oder unzweckmäßig seyn?) K. Es muß zweckmäßig seyn.

L. Recht! Es muß zweckmäßig, tauglich oder das rechte Mittel seyn. Wenn ein Mensch zur Erreichung seiner Absichten immer die rechten Mittel kennt und anwendet, so nennt man ihn verständig. Nun könnt ihr mir wohl sagen, wenn man einen Menschen unverständig nennt?

K. Wenn

K. Wenn er die rechten Mittel zur Erreichung seiner Absicht nicht kennt oder nicht anwendet.

L. Nun könnt ihr mir gleich sagen, ob die Frau Petronella verständig oder unverständig war. Als diese einmal buck, und das Verbrennen des Brodes in dem Backofen verhindern wollte, so setzte sie, während der Zeit, als das Brod im heissen Backofen war, ein Töpfchen voll kaltes Wasser in den Backtrog, in der Meynung, daß sie hierdurch das Verbrennen des Brodes verhindern könne. War diese Frau verständig? K. Nein.

L. Wie wollt ihr sie vielmehr nennen? K. Unverständig.

L. Warum? K. Weil sie ein ganz unrechtes Mittel zur Erreichung ihres Zwecks angewendet hat.

L. Welches Mittel hättet denn ihr zur Erreichung dieser Absicht angewendet? K. Wir hätten den Backofen nicht zu stark geheitzt, und das Brod nicht zu lange darin gelassen.

L. Nun da seyd ihr wahrhaftig verständiger, als die Frau Petronella war. Jetzt sagt mir, ob ihr wohl glaubt, daß man eine Absicht ohne irgend ein Mittel erreichen könne? K. Das glauben wir nicht.

L. Das sollte ich denken. Denn es ist durchaus unmöglich, eine Absicht ohne das gehörige Mittel zu erreichen. Und wollte einmahl

Jemand

Jemand wirklich eine Absicht ohne Mittel errei- chen, so müßte man ihn einen Thoren nen- nen. Hört ihr's? Ein Thor heißt ein solcher, welcher eine Absicht, ohne ein Mittel anzuwen- den, erreichen will.

Nro. 2.

L. Wer kann mir denn sagen, was in die- sem Satze steht, oder: wer kann mir den Inhalt dieses Satzes angeben? K. (geben den Inhalt an.)

L. Sagt mir doch, ob wir eine Nähnadel unter die Gefäße rechnen dürfen? K. O be- wahre!

L. Worunter (unter welche Gattung von Dingen) wollt ihr sie denn rechnen? K. Unter die Werkzeuge.

L. Warum unter die Werkzeuge? K. Weil man etwas mit ihnen macht.

L. Ganz Recht! Eine Nähnadel ist also ein Werkzeug. Nun wollen wir aber noch solche Merkmahle an ihr aufsuchen, wodurch sie sich von andern Werkzeugen unterscheidet. Von wel- cher Materie oder woraus werden denn die Näh- nadeln gemacht? K. Aus Eisen.

L. (eine Nähnadel in der Hand haltend). Wie viel Spitzen hat denn diese Nähnadel? K. Nur eine.

L. Gut!

L. Gut! Das Loch hier am andern Ende, wodurch man den Faden zieht, nennt man Oehr. Diese Nadel hat also an dem einen Ende eine Spitze, an dem andern ein Oehr. Wozu dient denn wohl diese Nadel? K. Zum Nähen.

L. Nun faßt alle die Merkmahle, die wir jetzt an dieser Nähnadel aufgesucht haben, zusammen, und gebt mir sie in eurer Antwort mit an, wenn ich frage: was ist eine Nähnadel? K. Ein eisernes Werkzeug, welches an dem einen Ende eine Spitze, an dem andern ein Oehr hat, und welches zum Nähen dient.

L. Gut! Eine Nähnadel muß also nothwendig zum Nähen dienen. Wenn ein Werkzeug nun nicht zum Nähen diente, könnte ich es denn da eine Nähnadel nennen? K. Nein.

L. Wäre denn dieß Ding da (die Nähnadel vorzeigend) noch ein Werkzeug, das zum Nähen diente, also noch eine Nähnadel, wenn ich die Spitze davon abbräche? K. Nein.

L. Nun merkt! Weil dieses Ding (auf die Nähnadel zeigend) aufhörte, eine Nähnadel zu seyn, so bald ich die Spitze davon abbräche, so spricht man: die Spitze ist ein wesentlicher Theil einer Nähnadel. Habt ihr gemerkt, warum man so spricht? K. Ja.

L. Warum denn? K. Weil dieses Ding aufhörte, eine Nähnadel zu seyn, so bald rc.

L. Recht! Nun seht hieher. Dieser Tisch besteht aus zwey Haupttheilen. Dieser, den ich jetzt vor euren Augen in die Höhe hebe, heißt das Tischblatt, und der, worauf das Tischblatt ruht, heißt das Gestelle oder der Fuß des Tisches. Nun sagt mir, ob dieses Ding (auf einen Tisch zeigend) noch ein Tisch wäre, wenn ich das Tischblatt wegnähme? K. Nein.

L. Freylich nicht! Denn mit dem bloßen Tischgestelle könnten wir ja die Absichten nicht erreichen, die wir durch einen ordentlichen Tisch erreichen. Nun werdet ihr mir wohl auch sagen können, ob das Tischblatt ein wesentlicher Theil eines Tisches ist oder nicht. K. Es ist ein wesentlicher Theil.

L. Warum nennt ihr es so? K. Weil ein Tisch aufhörte ein Tisch zu seyn; wenn man das Tischblatt wegnähme. Wenn ich einen Tisch mit einer Schublade hätte, und diese davon wegnähme, hörte er dann auch auf, ein Tisch zu seyn? K. Nein.

L. Richtig! Aber daher dürfen wir die Schublade auch nicht einen wesentlichen, sondern müssen sie einen zufälligen Theil eines Tisches nennen. Nun will ich einmahl sehen, ob ihr das, was an einer Sache wesentlich oder zufällig ist, angeben könnt. Ist die Schärfe eines Messers etwas wesentliches oder etwas zufälliges? K. Etwas wesentliches.

L. War=

L. Warum glaubt ihr dies? K. Weil man mit einem Messer, welches keine Schärfe hätte, nicht schneiden könnte.

L. Freylich! Ein Messer, das heißt: ein Werkzeug, welches zum Schneiden dienen soll, hörte auf, ein solches Werkzeug zu seyn, wenn es keine Schärfe hätte, also nicht mehr zum Schneiden diente. Nun sagt mir, ob ein schwarzes Heft an einem Messer etwas wesentliches oder etwas zufälliges ist? K. Etwas zufälliges.

L. Warum behauptet ihr dieses? K. Weil ein Messer nicht aufhörte ein Messer zu seyn, wenn man statt des schwarzen ein grünes etc. Heft daran machte.

L. Haltet ihr wohl die Durchsichtigkeit für eine wesentliche oder für eine zufällige Eigenschaft an einer Fensterscheibe? K. Für eine wesentliche.

L. Warum für eine wesentliche? K. Weil, wenn eine Fensterscheibe nicht durchsichtig wäre, kein Licht dadurch in die Stube fallen könnte.

L. Richtig! Das heißt aber eben so viel: weil eine Fensterscheibe ohne Durchsichtigkeit nicht das wäre, was sie seyn sollte, nämlich ein durchsichtiger Körper (weil man durch eine Fensterscheibe ohne Durchsichtigkeit den Zweck nicht erreichen könnte, der durch eine Fensterscheibe erreicht werden soll.) Diese Fensterscheiben sind viereckigt (rund). Ist wohl diese Figur auch etwas wesentliches an ihnen? K. Nein.

L. Warum seyd ihr dieser Meynung? K. Weil eine Fensterscheibe rund (viereckigt) seyn kann, ohne daß sie dadurch aufhört eine Fensterscheibe zu seyn.

L. Ist der Kopf ein wesentlicher oder ein zufälliger Theil an einer Stecknadel? K. Ein wesentlicher.

L. Richtig! Ist es etwas wesentliches oder etwas zufälliges an einem Ofen, daß er von Eisen sey? K. Etwas zufälliges.

L. Ist es auch nur etwas zufälliges an einem Ofen, daß man Feuer bequem und ohne Gefahr darinnen unterhalten könne? K. Nein, das ist etwas wesentliches.

L. Gehört ein Spiegel unter die wesentlichen oder zufälligen Geräthschaften einer Wohnstube? K. Unter die zufälligen.

L. Ist ein Ofen auch nur etwas zufälliges in einer Wohnstube? K. Nein, das ist etwas wesentliches.

L. Ist ein Pflugschaar ein wesentlicher oder ein zufälliger Theil eines Pfluges? K. Ein wesentlicher.

L. Aber die zwey kleinen Räder am Pfluge sind wohl nur zufällige Theile eines Pfluges? K. Ey nein, ohne dieselben könnte man ja nicht damit pflügen.

L. Sind die Zähne wesentliche oder nur zufällige Theile an einem Rechen? K. Wesentliche.

L. Aber der Stiel ist wohl nur ein zufälliger Theil daran? K. Auch nicht.

L. Die Räder sind wesentliche Theile eines Heuwagens. Sind wohl die Leitern auch wesentliche Theile desselben? K. O Ja.

L. Ist es wesentlich oder nicht, daß ein Zimmer Fenster habe? — Ist es wesentlich oder nicht, daß ein Zimmer gerade drey Fenster habe? *) — Ist es wesentlich oder nicht, daß ein Wohnhaus eine Küche habe? — Ist es auch wesentlich, daß ein Wohnhaus vier Stuben habe? — Ist es wesentlich oder nicht, daß ein Wohnhaus bis ans Dach von lauter Quadersteinen aufgebaut sey? — Ist es wesentlich oder nicht, daß eine Scheune ein großes Thor habe? — Ist es wesentlich oder nicht, daß ein Haus ein Dach habe? — Ist es wesentlich oder nicht, daß eine Wetterfahne auf dem Hause stehe? — Ist es wesentlich oder nicht, daß ein Haus roth angestrichen sey? — Welches sind die wesentlichen Merkmahle eines Salzes? — Welches sind die wesentlichen Merkmahle eines Oehles? —

*) Bey dieser und den folgenden Fragen lasse man die Kinder immer die Gründe ihrer darauf ertheilten Antworten angeben.

Nro. 3.

L. Wer kann mir den Inhalt dieses Satzes angeben? K. (geben ihn an.)

L. Aus diesen Worten kann man sehen, daß Alexander einmahl einen gewissen Fehler gemacht haben müsse. Welchen Fehler glaubt ihr wohl, daß er gemacht habe? K. Er muß Cascarilla und Curcuma an einen feuchten Ort gelegt haben.

L. Ist daraus ein Vortheil oder ein Schade für ihn und seinen Bruder entstanden? K. Ein Schade.

L. Welcher denn? K. Die Cascarilla und Curcuma sind verdorben.

L. Woher rührte denn das Verderben dieser Dinge? K. Von der Feuchtigkeit.

L. Richtig! Daher sagte auch Achatius: die Feuchtigkeit ist eine Ursache von dem Verderben dieser Waare. Denn das, wovon etwas anders herrührt, nennt man immer Ursache. Dasjenige hingegen, was von einem andern Dinge hervorgebracht, oder gemacht wird, oder herrührt, nennt man Wirkung. Das Verderben der Cascarilla zum Beyspiel ist eine Wirkung der Feuchtigkeit, d. h. das Verderben der Cascarilla rührt von der Feuchtigkeit her. Wißt ihr wohl, wovon die Wärme und Hellung auf der Erde herrührt? K. Von der Sonne.

L. Frey-

L. Freylich! Daher spricht man: die Sonne ist die Ursache von der Wärme und Hellung auf der Erde. Und Hellung und Wärme sind Wirkungen der Sonne. Ihr seht, daß manchmahl das Wasser zu Eis wird. Woher mag das wohl kommen? K. Von der Kälte.

L. Recht! Die Kälte macht das Wasser zu Eis oder ist die Ursache des Eises. Das Eis hingegen ist eine Wirkung der Kälte. Nun sagt mir, welches wohl die Ursache von dem im Frühling statt findenden Zergehen (Zerschmelzen) des Schneees seyn mag? K. Die Sonne (Sonnenwärme.)

L. Recht! Was heißt aber mit andern Worten: die Sonne ist die Ursache von dem — — — des Schnees. K. Das heißt: die Sonnenwärme macht, daß der Schnee zergeht.

L. Ihr seht, daß das Eisen, welches in dem Feuer einer Schmideesse eine Zeitlang liegt, glühend wird. Wovon mag wohl dieses Glühendwerden eine Wirkung seyn? K. Von dem Feuer.

L. Da ist also das Feuer die Ursache von dem Glühendwerden des Eisens. Welches mag wohl die Ursache von dem Hin- und Herschwanken der Baumäste seyn, das ihr bisweilen bemerken könnt, auch dann, wenn Niemand die Bäume berührt? K. Der Wind.

L. Was für eine Wirkung entsteht, wenn der Wind in die Bäume bläst? K. Die Baumäste werden hin und her bewegt.

L. Was für eine Wirkung entsteht, wenn der Wind stark in die Bäume, die voll Aepfel, Birnen ꝛc. hängen, bläst? K. Die Bäume bewegen sich auch, und die Birnen ꝛc. fallen herunter.

L. Was ist denn wohl die Ursache von dem Brausen, das man bey Mühlen hört? — Was ist die Ursache von der Bewegung der Mühlenräder? — Wovon ist das Erstarren der Finger eine Wirkung? — Welches ist die Ursache von dem Erstarren der Finger? — Wovon ist das Erfrieren der Füße eine Wirkung? — Wovon ist das Dürrewerden des abgemähten Grases eine Wirkung? — Wovon ist das Kahlwerden der ausgeschlagenen Bäume, welches in manchem Frühjahre Statt findet, eine Wirkung? — Wovon ist das Ausschlagen der Bäume eine Wirkung? — Wovon ist das im Herbste Statt findende Abfallen der Baumblätter eine Wirkung? — Wovon ist das Zerspringen des Erdreiches, welches man bisweilen an manchen Orten bemerkt, eine Wirkung? — Wovon ist die Hellung, die in manchen Sommernächten plötzlich entsteht, und eben so schnell wieder verschwindet, eine Wirkung? — Was hat es für eine Wirkung, wenn man mit einem Steine stark an ein

ein Fenster wirft? — Was hat es für eine Wirkung, wenn man bey trockner Witterung das Gemüse in einem Gemüsgarten fleißig begießt? — Was hat es für eine Wirkung, wenn man mit einem scharfen Messer in Steine schneidet? — Was hat es für eine Wirkung, wenn man Rauch in die Augen kommen läßt? — Was hat es für eine Wirkung, wenn man mit der Hand an ein recht heißes Eisen kommt? — Was hat es für eine Wirkung, wenn man bey einer recht strengen Winterkälte an ein Stück Eisen leckt, welches sich in der Kälte befindet? — Was hat es für eine Wirkung, wenn ein Kind zur Winterszeit auf einen Teich geht, der erst mit dünnem Eise belegt ist? —

Jede Wirkung hat ihre Ursache.

Eine Wirkung kann man nicht wegschaffen, wenn man die Ursache nicht erst wegschaft.

Unterhaltungen über die Sammlung von Beyspielen, aus welchen erhellet ꝛc.

Nro. 1.

10te u. 11te Tafel.

L. Ehe ich die Geschichte, die wir jetzt gelesen haben, im Zusammenhange mit euch durchgehe, will ich euch erst die Bedeutung einiger

einzelnen Wörter, die darin vorkommen, recht bekannt zu machen suchen. Hier steht: bey euern Spielen und Scherzen. Was bedeuten nun diese Wörter? K. —

L. Ihr habt manchmahl, wie ich gesehen habe, das Jägersspiel *) gespielt. Habt ihr denn dabey etwas gethan, etwas vorgenommen, oder, wie ich auch sprechen kann, gewisse Handlungen verrichtet oder nicht? K. Wir haben gewisse Handlungen verrichtet.

L. Welche Handlungen habt ihr denn dabey verrichtet? K. Wir sind gelaufen, wir haben uns versteckt, wir haben einander gefangen, haben gebellt wie die Hunde ꝛc.

L. Recht! Diese Handlungen habe ich euch öfters verrichten sehen. Nun sagt, ob ihr diese Handlungen bisweilen verrichtet, um euch Mißvergnügen und Traurigkeit zu verursachen? K. Nein.

L. Warum oder in welcher Absicht verrichtet ihr sie denn? K. Um uns ein Vergnügen zu machen.

L. Darf denn bey diesem Spiele jeder thun, was er will, oder muß er sich nach gewissen Vorschriften oder Regeln richten? K. Er muß sich nach gewissen Vorschriften richten.

L. Frey-

*) Jeder Lehrer nenne hier ein Spiel, welches seine Schüler gewöhnlich spielen.

L. Freylich! Der eine muß z. B. das Häschen seyn, und sich verstecken, der andere muß der Hund seyn, und das Häschen aufsuchen und fangen u. s. w. So wird einem jeden vorgeschrieben (gesagt), was er zu thun habe. Geschähe dieß nicht, und dürfte nur jeder thun, was er wollte, so würde oft kein ordentliches Spiel herauskommen. Denn da könnte es geschehen, daß z. B. lauter Jäger, aber weder Hunde, noch Hasen, noch Füchse ꝛc. vorhanden wären. — Nun merkt recht auf, und seht, ob das, was ich jetzt sagen werde, richtig ist. Wenn ihr das Jägersspiel spielt, so verrichtet ihr gewisse Handlungen, ohne dabey gewisse Regeln zu befolgen, und diese Handlungen verrichtet ihr, um ein paar Kreutzer zu verdienen. K. Das ist falsch.

L. Nun so sagt, wie ich hätte sprechen müssen, um nichts Falsches zu sagen. K. Da hätten Sie also sprechen müssen: wenn ihr das Jägersspiel spielet, so verrichtet ihr gewisse Handlungen nach gewissen Regeln oder Vorschriften, um euch ein Vergnügen zu machen.

L. Richtig! so hätte ich sprechen sollen, wenn ich nichts Falsches sagen wollte. Nun sinnt doch einmahl nach, und seht, ob ihr nur bey dem Jägersspiele oder auch bey euren übrigen Spielen gewisse Handlungen nach gewissen Regeln in der Absicht verrichtet, um euch ein

Ver-

Vergnügen zu machen. K. Wir thun das bey allen unsern Spielen.

L. Das ist wahr! Und jetzt seyd ihr im Stande, mir zu sagen, ob der folgende Satz richtig ist oder nicht. Das Wort Spiel bedeutet solche Handlungen, die man nach gewissen Regeln bloß in der Absicht verrichtet, um sich ein Vergnügen zu machen. K. Dieser Satz ist richtig.

L. Nun so wiederhohlt mir ihn, wenn ich frage: was bedeutet das Wort Spiel? K. Solche Handlungen rc.

L. Verrichten denn wohl die Drescher auch gewisse Handlungen nach besondern Regeln? K. Ja.

L. Da ist wohl das Dreschen auch ein Spiel? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil man das Dreschen nicht bloß zum Vergnügen (um des Vergnügens willen) verrichtet.

L. Da habt ihr Recht! Nun sagt mir doch, ob ein paar Knaben, welche zum Beweise ihrer Lustigkeit und ihres Vergnügens, ohne sich nach gewissen Regeln zu richten, bald einander auf einer Wiese herumjagen, bald mit den Samenäpfeln von Kartoffeln einander werfen, bald einander die Mützen vom Kopfe reißen, und sie weit wegschläudern, bald über einander hinpurzeln rc. auch spielen? K. Nein.

L. Warum wollt ihr diese Handlungen kein Spiel nennen? K. Weil sie nicht nach gewissen Regeln verrichtet werden.

L. Recht! Von solchen Knaben muß man sprechen: sie scherzen, oder: sie treiben Scherz. Wer scherzt, der ist schon lustig, und giebt eben durch Scherz seine Lustigkeit oder seinen Frohsinn zu erkennen, wer anfängt zu spielen, der kann mißvergnügt seyn, und die Absicht haben, durch das Spiel sein Mißvergnügen in Vergnügen zu verwandeln. Scherzen können auch unvernünftige Thiere, z. B. Hunde, Kälber, spielen können diese aber nicht, weil sie nichts von Regeln wissen, und also nicht darnach handeln können. Nun will ich sehen, wer das, was ich jetzt gesagt habe, verstanden und gemerkt hat. Wenn sagt man von ein paar Kindern: sie scherzen oder treiben Scherz? K. Wenn sie gewisse Handlungen bloß in der Absicht vornehmen, um ihre Lustigkeit an den Tag zu legen, und sich dabey an gar keine Regeln binden.

L. Recht! nun merkt noch dieß: Wenn dergleichen Handlungen unschicklich sind, dann nennt man sie nicht mehr Scherz, sondern Possen. Possen trieb jener Knabe, der sich in der Schule in Gegenwart eines Fremden einen Schnurrbart mit Dinte machte, um seine Cameraden zum Lachen zu reitzen. Scherze dürfen wohlgezogene

Kinder bisweilen wohl treiben, aber keine Possen. — —

Nun sollt ihr lernen, was das Wort **Berufsgeschäfte** bedeutet. Sagt mir doch, wie die Leute heißen, welche für andere Röcke, Westen, Camisöhler ꝛc. machen. K. Schneider.

L. Und wie heißen denn diejenigen, welche uns Stiefel und Schuhe verfertigen? K. Schuster.

L. Und diejenigen, welche auf Dörfern wohnen und Getreide und andere Feldfrüchte bauen und Viehzucht treiben? K. Bauern.

L. Nun könnt ihr mir sagen, ob die Schneider, die Schuster und die Bauern einerley Arbeiten oder Geschäfte zu verrichten haben oder nicht. K. Sie haben nicht einerley Arbeiten zu verrichten.

L. Richtig! Und wenn wir die Schneider, die Schuster und die Bauern als besondere Abtheilungen unter den Menschen betrachten wollen, so können wir sagen: jede dieser Abtheilungen von Menschen ist zu besondern Arbeiten oder Geschäften vorhanden oder bestimmt, oder: jeder dieser Abtheilungen ist gleichsam beygerufen, daß sie besondere Geschäfte verrichten. Ich sage: gleichsam herbeygerufen, weil wir uns die Sache so vorstellen können, als wenn jemand gerufen hätte: du sollst ein Schneider ꝛc. seyn. Sind denn die Bäcker auch zu besondern Geschäften gleichsam herbey gerufen? K. Ja.

L. Zu

L. Zu welchem Geschäfte sind denn diese Handwerker bestimmt oder gleichsam herbey gerufen? K. Zum Brodbacken.

L. Da ist also das Brodbacken das Berufsgeschäfte des Bäckers.

L. Zu welchem Geschäfte ist denn wohl ein Maurer vorhanden oder gleichsam herbey gerufen? K. Zur Verfertigung der Mauern.

L. Da ist also das Mauern das Berufsgeschäfte eines Maurers. Ist denn wohl ein Maurer auch zum Weben der Leinwand vorhanden oder gleichsam herbey gerufen? K. Nein.

L. Da ist also das Weben der Leinwand nicht das Berufsgeschäfte des Maurers sondern —? K. Des Webers.

L. Wer merkt nunmehr wohl, was das Wort Berufsgeschäfte bedeuten mag? K. Diejenigen Geschäfte zu welchen ein Mensch vorhanden, bestimmt (oder gleichsam herbey gerufen) ist.

L. Gut! Jetzt sagt mir doch, welches meine Berufsgeschäfte sind. K. Uns zu lehren.

L. Nennt mir einige Geschäfte, die nicht zu meinen Berufsgeschäften gehören. K. (thun dieß.)

L. Jetzt sage mir jedes von euch, welches die Berufsgeschäfte seines Vaters sind. K. (thun dieß.)

L. Nun sagt mir auch, warum die Menschen ihre Berufsgeschäfte treiben oder verrichten. K. Um Geld (ihr Brod) zu verdienen.

L. Rich-

L. Richtig! Jetzt merkt noch den Sinn einer Redensart. Wenn ich frage: welchem Berufe widmest du dich? so heißt das so viel als: welche Arbeiten oder Geschäfte willst du verrichten, lernen, um sie einst zu treiben und dein Brod damit zu verdienen? — — —

L. Jetzt will ich euch die Bedeutung des Wortes vorsichtig, welches hier steht, recht bekannt zu machen suchen. Ihr wißt schon, daß ich alle Mahl, wenn ich etwas thue oder vornehme, sprechen kann: ich verrichte eine Handlung. (Etwas an die Tafel schreibend.) Verrichte ich wohl jetzt auch eine Handlung. K. Ja.

L. Welche Handlung verrichte ich denn? K. Sie schreiben.

L. (auf- und abgehend.) Verrichte ich auch jetzt eine Handlung? K. Ja.

L. Welche denn? K. Sie gehen (in der Stube) auf und ab.

L. Hans, kannst du mir eine Handlung nennen, die du heute schon verrichtet hast. K. (nennt.)

L. Nun gebt Achtung, ich will jetzt wieder eine Handlung verrichten. (Schlägt mit einem Hammer ꝛc., auf ein Stückchen Kreide, daß es zerspringt.) Hat denn wohl meine erst verrichtete Handlung eine Wirkung oder Folge gehabt? K. Ja.

L. Wel-

L. Welche denn? K. Die Kreide ist davon zersprungen.

L., (der eine dürre Ruthe in der Hand hat.) Wird es denn wohl auch eine Folge haben, wenn ich dieß Rüthchen recht stark biege? K. Allerdings.

L. Welche denn? K. Das Rüthchen wird zerbrechen.

L. Wir wollen doch einmahl sehen, ob ihr Recht habt. (Biegt das Rüthchen so lange, bis es zerbricht.) Ja wahrhaftig! meine Handlung hatte die Folge, die ihr schon voraussagtet.

L. (in der Stube auf- und abgehend.) Hat denn die Handlung, die ich jetzt verrichte, auch Folgen? K. Nein *).

L. So scheint es euch; aber der Schein trügt. Denn indem ich hier auf- und abgehe, wird z. B. 1) die Luft, die mich umgiebt, eben so getrennt und in Bewegung gesetzt, wie das Wasser, in welchem man eine Hand hin- und her bewegt; 2) trägt jeder Tritt, den ich thue, etwas dazu bey, daß meine Schuhsohlen endlich zerreißen; 3) werden die kleinen Sandkörnchen oder Erdklümpchen, auf die ich trete, zermalmt. Glaubt ihr nun noch, daß mein Auf- und Abgehen ohne Folgen sey? K. Nein.

L. Was

*) Die gewöhnliche Antwort der Kinder.

L. Was für Folgen hat es denn? K. Die Luft wird dadurch &c.

L. Nun besinnt euch doch einmahl und seht, ob ihr keine Handlung nennen könnt, die gar keine Folgen hat. K. — *)

L. Ich will euch nur sagen, daß ihr euch vergeblich auf eine solche Handlung besinnt, da es dergleichen nicht giebt. Denn jede Handlung muß nothwendig gewisse Folgen nach sich ziehen (haben). Nur können wir nicht immer alle Folgen einer Handlung voraus angeben oder bestimmen. Nun sagt mir, ob ich die Folge einer Handlung, wenn sie zu meinem oder anderer Menschen Schaden oder Nachtheil gereicht, eine nützliche Folge nennen darf. K. Ey nein.

L. Wie muß ich sie da vielmehr nennen? K. Eine schädliche.

L. Wenn darf ich nur sagen: die Folge dieser oder jener meiner Handlungen ist nützlich? K. Wenn sie zu meinem oder Anderer Nutzen gereicht.

L. Wenn ich meinen Garten gut umgrabe und dünge, so hat diese meine Handlung auch die Folge, daß alles gut in meinem Garten wächst:

*) Sollten hier die Kinder irgend eine Handlung nennen, so zeige man ihnen, welche Folgen sie habe.

wächst: haltet ihr diese Folge für schädlich oder für nützlich? K. Für nützlich.

L. Hat es denn auch eine nützliche Folge, wenn ich meine Hand in siedendes Wasser stecke? K. Nein, das hat eine schädliche Folge.

L. Freylich! Ich verursache mir ja dadurch viel Schmerzen. Nun könnt ihr mir sagen, ob unsere Handlungen schädliche oder nützliche Folgen haben. K. Manche derselben haben nützliche, manche aber auch schädliche Folgen.

L. Richtig! Jetzt sagt mir, ob es durchaus nothwendig ist oder nicht, daß einem Menschen, der eine Stecknadel in den Mund nimmt, dieselbe in den Hals komme. K. Nein, das ist nicht gerade nothwendig.

L. Da hat es wohl keine Gefahr (nicht viel zu bedeuten), wenn Jemand Stecknadeln in den Mund nimmt? K. Ey ja, das ist gefährlich.

L. Wie so? Ihr sagtet ja: die Stecknadeln müssen nicht nothwendig in den Hals fallen. K. Sie müssen freylich nicht nothwendig in den Hals fallen, aber sie können leicht dahin fallen.

L. Ja wohl! Ich habe mehr als Einen solchen Fall schon erlebt. Nun sagt mir, ob folgender Satz richtig ist oder nicht: es giebt gewisse Handlungen, aus welchen sehr leicht schädliche Folgen entstehen können, wenn sie auch nicht

immer daraus entstehen. K. Dieser Satz ist richtig.

L. Nun so wiederhohlt ihn. K. Es giebt rc.

L. Ich will jetzt einige Handlungen nennen, und ihr sagt mir, welche schädliche Folgen sehr leicht daraus entstehen können. Mit einem brennenden Lichte ohne Laterne auf einen Heuboden gehen, kann leicht zur Folge haben — ? K. Daß das Heu (Haus) anbrenne.

L. Auf einen recht morschen Baum klettern. K. Kann leicht zur Folge haben, daß man herabfalle.

L. Auf einem recht schmalen Stege über einen Fluß gehen. K. Kann leicht zur Folge haben, daß man hineinfalle.

L. Recht so! Nun sagt mir, was ihr thun würdet, wenn Jemand zu euch sagte: gehet mit einem brennenden Lichte ohne Laterne auf einen Heuboden. K. Wir würden nicht hingehen.

L. Wie aber, wenn es durchaus nothwendig wäre, daß ihr hingienget? K. Dann würden wir entweder ohne Licht hingehen, oder dieses in eine Laterne thun.

L. Und warum wolltet ihr nicht mit einem brennenden Lichte ohne Laterne dahin gehen? K. Weil sonst das Haus leicht in Brand gerathen könnte. (Damit wir kein Unglück anrichteten.)

L. Da dächtet ihr also schon zum voraus an die schädlichen Folgen, die eure Handlung leicht

leicht haben könnte, und suchtet sie — diese schädlichen Folgen nämlich — zu vermeiden, das heißt mit Einem Worte: ihr wäret — nun wohl aufgepaßt! — vorsichtig. Könnt ihr mir wohl jetzt sagen, wenn man einen Menschen vorsichtig nennen kann? K. Wenn er schon zum voraus an die schädlichen Folgen seiner Handlungen denkt, und sie — diese Folgen — zu vermeiden sucht.

L. Gut! Nun sagt mir doch, wenn man einen Menschen unvorsichtig nennen kann. K. Wenn er nicht zum voraus ꝛc.

L. Das ist recht! Jetzt will ich euch von einem Lehrjungen etwas erzählen, und am Ende sollt ihr mir sagen, ob er vorsichtig oder unvorsichtig war. In der Stadt Wien, wo die Strassen beständig von Menschen, wie bey uns auf einem Jahrmarkte, wimmeln, trug einst ein Schusterslehrjunge eine Hand voll Schusterskneife, die er hatte schleifen lassen, so vor sich her, daß die Spitzen derselben auf die ihm entgegen Gehenden zugerichtet waren *), und gieng damit bald um diese, bald um jene Ecke. Nun sagt, war dieser Junge vorsichtig oder unvorsichtig? K. Unvorsichtig.

K 3 L. Was

*) Man halte ein Messer so, wie dieser Lehrjunge seine Kneife gehalten hat, und versinnliche dadurch den Kindern die Sache.

L. Was heißt mit andern Worten: dieser Junge war unvorsichtig? K. Er dachte nicht an die schädlichen Folgen, die seine Handlung haben konnte, und suchte sie also auch nicht zu vermeiden.

L. Aber welche schädliche Folgen hätten denn leicht aus seiner Handlung entstehen können? K. Es hätte sich Jemand (beym Herumgehen um eine Ecke) die Kneife leicht in den Leib stoßen können.

L. Richtig! Und wenn dieses dem Jungen eingefallen wäre, wie hätte er es wahrscheinlich gemacht, um diese schädliche Folge zu vermeiden? K. Er hätte die Spitzen entweder aufwärts oder abwärts gekehrt.

L. Freylich! Und dann hätte er gewiß das Unglück nicht angerichtet, welches er wirklich angerichtet hat. Denn indem er sich um eine Ecke wendete, rannte ein Mann, der von der andern Seite her um die nämliche Ecke gehen wollte, und der sehr hastig gieng, gerade in die scharfen und spitzigen Kneife, und beschädigte dadurch seine Gedärme so, daß er bald darauf seinen Geist aufgeben mußte. Dieser Mann verlohr also sein Leben durch die Unvorsichtigkeit eines Andern.

Habt ihr denn noch keinen Menschen, der nur Einen Arm, oder Ein Bein, oder Ein Aug hatte, gesehen? K. Ja.

L. Aber Leute, welche Ein Bein, oder Einen Arm nicht brauchen konnten, welche also lahm waren, habt ihr wohl nie gesehen? K. O ja!

L. Nun! Da könnt ihr mir ja sagen, ob es Leute giebt oder nicht, welche gewisse Glieder ihres Leibes entweder verlohren haben oder doch nicht brauchen können. K. Solche Leute giebt es wohl.

L. Was für Leute meynt ihr jetzt, daß es gebe? K. Solche, welche gewisse Glieder ihres Leibes entweder rc.

L. Nun! Da giebt es also Krüppel. Merkt ihr wohl jetzt, was dieses Wort bedeutet? K. Ach ja! Das sind eben solche Leute, welche gewisse Glieder ihres Leibes entweder rc. Was wird denn wohl die Redensart: mancher ist im Kriege zu einem Krüppel gemacht worden, bedeuten? K. Mancher hat im Kriege gewisse Glieder seines Leibes entweder verlohren, oder sie sind ihm unbrauchbar gemacht worden.

L. Wir wollen jetzt diese Geschichte hier im Zusammenhange mit einander durchgehen. Wie hieß

hieß denn der Mann, von welchem hier die Rede ist? K. Redlich.

L. Was war denn dieser Redlich? K. Ein Schullehrer.

L. Was muß demnach dieser Mann für Berufsgeschäfte gehabt haben? K. Kinder zu lehren (unterrichten).

L. Recht! Mit welchem gemeinschaftlichen Namen belegt man denn die Kinder, welche ein Schullehrer unterrichet? K. Mit dem Namen Schüler.

L. Wie redete denn Redlich seine Schüler einst an? K. Kinder, Kinder.

L. Warum mag er wohl das Wort Kinder zwey Mahl ausgesprochen haben? K. —

L. Dadurch wollte er seinen Schülern zu erkennen geben, daß er etwas Wichtiges zu sagen habe, und sie zugleich ermuntern, recht aufmerksam zu seyn. Wie lauten denn die Worte, welche er nach dieser Anrede ausgesprochen hat? K. Nichts ist — zu bringen.

L. Daß Redlich in diesem Stücke vollkommen Recht hatte, werdet ihr in unsern folgenden Lectionen sehen. Wenn mir Jemand sagt, wie ich es anfangen soll, um mir einen Nutzen zu verschaffen oder einen Schaden zu vermeiden, so räth er mir, oder giebt mir einen guten Rath. Hat wohl Redlich seinen Schülern auch einen guten Rath gegeben? K. Ja.

L. Wel-

L. Welche Worte sagen euch dieß? K. Die Worte: ich rathe euch daher.

L. Wer sprach denn diese Worte? K. Der Schullehrer Redlich.

L. Und worin bestund der Rath, den Redlich seinen Schülern gegeben hat? oder: was hat denn Redlich seinen Schülern gerathen? K. Daß sie — recht vorsichtig seyn sollten.

L. Und warum sollten sie denn bey diesen Gelegenheiten recht vorsichtig seyn? K. Damit sie weder sich selbst noch andere zu Krüppeln machten, oder wohl gar um das Leben brächten.

L. Sollte wohl Redlich auch gewünscht haben, daß seine Schüler seinen wohlgemeynten Rath befolgen möchten? K. Freylich.

L. Durch welches Mittel suchte er ihnen denn zur Befolgung dieses Rathes recht Lust zu machen? K. Er wollte ihnen von Zeit zu Zeit ꝛc.

L. Um den Ausdruck: — theils zum Lesen vorlegen, theils erzählen, recht zu verstehen, müßt ihr wissen, daß dem Herrn Redlich eine Menge Geschichten von Kindern und erwachsenen Menschen, die durch Unvorsichtigkeit bey ihren Spielen oder Berufsarbeiten entweder zu Krüppeln geworden sind, oder das Leben verlohren haben, bekannt waren. Einen Theil von diesen Geschichten wollte er seine Schüler lesen lassen, und den andern wollte er ihnen erzählen. Aber unter

welcher Bedingung wollte er dieses thun? K. Wenn seine Schüler versprechen würden, recht Achtung zu geben.

L. Thaten denn seine Schüler dies Versprechen? K. Ja.

L. Welche Worte sagen euch dieß? K. Die Worte: da nun die Kinder riefen: ach ja ꝛc.

L. Durch dieses Versprechen wollten die Kinder eine gewisse Absicht erreichen: welche? K. Sie wollten machen, daß sie Geschichten zu lesen und zu hören bekamen.

L. Erreichten sie wohl auch diese Absicht? K. Ja.

L. Aus welchen Worten kann man dieses sehen? K. Aus diesen: so erfüllte er seine Zusage.

L. Wenn eine solche Geschichte von den Kindern gelesen oder von Redlichen erzählt worden war, so war eine Lection zu Ende, und da fügte Redlich immer noch ein paar Worte hinzu: welche? K. Kinder laßt ꝛc.

L. Mit diesen Worten forderte Redlich seine Schüler immer auf, einen gewissen guten Rath von ihm anzunehmen: was war dieses für ein guter Rath? K. Die Kinder sollten klug werden durch anderer Schaden.

L. Richtig! Hans, ein 12 jähriger Knabe, erfuhr einst, daß des Nachbars Fritz beym Losbrennen einer Schlüsselbüchse ein Auge verlohren habe.

Halt,

Halt, dachte Hans, das soll mir zur Warnung dienen! Mein Lebtage will ich keine Schlüsselbüchse mehr losbrennen, und sonst nie mehr mit Schießpulver spielen. Ist Hans wohl klug geworden? K. Ja.

L. Durch eignen oder durch anderer Schaden? K. Durch Anderer Schaden.

L. Freylich! Fritzens Unglück hat gemacht, daß Hans solche Handlungen unterlassen hat, durch welche er sich leicht schädliche Folgen hätte zuziehen können. Carl aber, der ebenfalls von Fritzens Unglück gehört hatte, dachte: ach was! es wird doch nicht jede Schlüsselbüchse zerspringen; das war nur so ein Zufall, daß gerade Hansen seine zersprungen ist, und gieng hinaus, und wollte wieder, wie gewöhnlich, mit seiner Schlüsselbüchse schießen. Allein er versah es, und das Pulver fuhr ihm ins Gesicht. Er mußte viel Schmerzen ausstehen, und nur mit Mühe verhinderte der Arzt, daß er nicht blind wurde. Von dieser Zeit an mochte er nichts mehr mit Pulver zu thun haben. Wurde Carl nicht auch klug? K. Ja.

L. Aber durch wessen Schaden? K. Durch eignen.

L. Jetzt sagt mir, was besser ist, wenn man durch eignen oder durch fremden Schaden klug wird. K. Wenn man durch fremden ꝛc.

L. Freylich! Darum sprach auch Redlich: werdet klug durch Andrer Schaden. — Nun hört einen Vorschlag an. Ich will es gerade so machen wie Redlich, und die nämlichen Geschichten, die dieser theils lesen ließ, theils erzählte, auch theils von euch lesen lassen, theils euch erzählen. Vielleicht erlebe ich dann die Freude, daß auch ihr durch Anderer Schaden klug werdet, und auf die Erhaltung eurer gesunden Glieder und eures Lebens mehr bedacht seyd, als viel hundert tausend andere Menschen, die sich oft aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit um ihre Gesundheit oder um ihr Leben bringen.

Jetzt lasse man die gelesene Geschichte von mehrern Kindern der Reihe nach erzählen, und dann von denen, die schreiben können, zu Papier bringen. Diese Erinnerung steht ein für alle Mahl hier.

Nro. 2.

12te u. 13te Tafel.

L. Das Wort Auge, welches hier steht, veranlaßt mich, ein paar Worte über den Gegenstand, der diesen Namen führt, mit euch zu sprechen. Vor allem sagt mir, wozu die Augen dienen. K. Zum sehen.

L. Da verrichten wir also damit das Sehen. Wie nennt man die Dinge, womit man etwas

etwas verrichtet oder etwas verfertigt? K. Werkzeuge.

L. Recht! Sollte man die Augen wohl auch so nennen können? K. Ja.

L. Warum meynt ihr wohl? K. Weil man das Sehen damit verrichtet.

L. Wie wollt ihr nun antworten, wenn ich frage: was bedeutet das Wort Auge? K. Ein Werkzeug, welches zum Sehen dient (womit man das Sehen verrichtet).

L. Haben denn alle Geschöpfe Augen? K. Nein.

L. Welche Geschöpfe haben denn nur diese Werkzeuge? K. Die Menschen und (übrigen) Thiere.

L. Ihr müßt nur sprechen: die meisten übrigen Thiere. Denn es giebt auch Thiere, welche keine Augen haben. Nun sagt mir, ob folgende Beschreibung eines Auges richtig ist oder nicht. Ein Auge ist ein an dem Körper der allermeisten Thiere befindliches Werkzeug, welches zum Sehen dienet. K. Diese Beschreibung ist richtig.

L. Nun! so wiederhohlt mir sie. K. Ein Auge rc.

L. Unter den Theilen des thierischen Körpers ist das Auge einer der allermerkwürdigsten, weil er so außerordentlich künstlich und wunderbar eingerichtet ist. Um euch hievon zu überzeugen, habe ich hier ein Ochsen- (Kalbs-) Auge mit-

mitgebracht, welches ich euch erst ganz vorzeigen, dann vor euren Augen aufschneiden will. Das Ganze, was ihr jetzt hier seht, heißt Auge oder Augapfel. Den letztern Namen hat es, weil es in Ansehung der Gestalt Aehnlichkeit mit einem Apfel hat. Dieser Augapfel liegt in einer besondern beinernen Höhle, die man die Augenhöhle nennt. Die Ränder dieser Höhle kann jedes von euch in seinem Gesichte fühlen. Seht, jetzt fahre ich mit einem Finger an dem Rande einer meiner Augenhöhlen herum. — Da an dem hintern Theile des Augapfels könnt ihr ein kleines Stückchen von dem Sehnerven *) wahrneh-

*) Wenn auch ein Schullehrer keine Gelegenheit hat, sich von einem geschickten Chirurgus oder von einem Arzte ein Auge zergliedern und seine einzelnen Theile bekannt machen zu lassen; so kann er schon für sich selbst so viel lernen, als er zur obigen Unterredung braucht, wenn er sich nur die Mühe geben will, nach folgenden Vorschriften zu verfahren. Man nehme ein Ochsenauge, und reinige es vermittelst eines recht scharfen Federmessers an der hintern Seite von allem anklebenden Fette, so wird man ein sehr festes, weisses Körperchen, etwa von der Dicke einer Federspule und 1 bis 2 Linien lang, das wie ein kurzer Stiel hinten am Auge befestigt ist, wahrnehmen. Dieß ist ein Stückchen von dem abgeschnittenen Sehnerven, der sich durch ein, hinten in der Augenhöhle befindliches, Loch bis in das Gehirn fort erstreckt. Nun halte man das Auge zwischen den 5 Fingern der linken Hand, drücke die darin

nehmen. Dieser Nerve erstreckt sich durch die Hirnschale hinauf in das Gehirn. Wenn man das Auge aus der Augenhöhle heraus nimmt, wird er natürlich entzwey geschnitten. Wenn ich diesen Nerven bey euch entzwey schneiden könnte, ohne das Auge auch nur im geringsten zu beschädigen, so würdet ihr plötzlich blind werden,

und

darin enthaltenen Theile ein bischen vorwärts, damit der vordere Theil der Haut, der gewöhnlich etwas schlaff ist, angespannt werde, und nun steche man mit einem recht spitzigen und scharfen Federmesser gerade an der Grenze, wo die weisse Haut, die den größten Theil des Augapfels umgiebt, in die durchsichtige sogenannte Hornhaut übergeht, etwa eine Linie tief hinein, und vergrössere die durch diesen Stich entstehende Oeffnung nach der Richtung der Grenzlinie der weissen Haut und der durchsichtigen Hornhaut. Bey dieser Gelegenheit laufen mehrere Tropfen einer gewissen Flüssigkeit heraus, die sich gleich unter der Hornhaut befindet, und die man die wässerigte Feuchtigkeit nennt. Nun nehme man ein kleines, an seinen Spitzen besonders scharfes Scherchen, bringe die Spitze des einen Armes desselben in die mit dem Federmesser gemachte Oeffnung, doch so, daß man nicht das unter der Hornhaut liegende Häutchen mit fasse, und schneide dann rings um an der Grenze der weissen Haut die harte durchsichtige Hornhaut ab, so daß man sie wie ein Uhrglas abnehmen kann. Nun sieht man ein weiches zartes

Häut-

und keinen Stich mehr sehen können. Es ereignet sich manchmahl der Fall, daß dieser Nerve bey einem Menschen zwar nicht entzwey geschnitten, aber doch sonst durch einen Zufall verdorben wird. Wenn dieß geschieht, so wird der Mensch blind, ohne daß das Auge äußerlich verdorben zu seyn scheint, und man nennt diese

Blind-

Häutchen vor sich liegen, welches in der Mitte eine etwas längliche Spalte hat. Dieses Häutchen wird die *Blendung*, seine vordere Fläche der *Regenbogen*, seine hintere die *Traubenhaut* und das darin befindliche Loch der *Stern* oder die *Pupille* genannt. Nun fasse man dieses Häutchen nebst der undurchsichtigen weissen Haut zwischen die Arme des Scherchens, und schneide damit so lange gegen den hintern Theil des Augapfels zu, bis die Oeffnung so groß ist, daß man alles, was noch im Auge liegt, mit leichter Mühe heraus auf einen Teller drücken kann. Das was man so herausdrückt, ist ein gallertartiges, durchsichtiges Wesen, *gläserne Feuchtigkeit* genannt, auf dessen Mitte ein weit festerer, linsenförmiger sehr durchsichtiger Körper, den man die *Kristalllinse* nennt, ruht. Hinten im Grunde des Augapfels sieht man nun eine schöne grüne Haut, auf welcher ein äußerst zartes Häutchen, das mehr einem schleimigten Wesen als einer Haut ähnlich ist, liegt. Dieses zarte Häutchen wird die *Netzhaut* genannt. Es ist eine Fortsetzung des Sehnervens, und dazu vorhanden, daß sich die Gegenstände, die wir sehen sollen, darauf abbilden.

Blindheit den schwarzen Staar. Daß der ganze Augapfel mit einer Haut umgeben ist, sehet ihr, ihr werdet aber auch zugleich bemerken, daß diese Haut nicht durchaus einerley Farbe hat. Denn hier (auf den hintern Theil des Augapfels zeigend) ist sie —? K. Weiß.

L. Und hier (auf den vordern Theil zeigend)? K. Schwarz.

L. So scheint sie euch nur. Sie ist aber nicht wirklich schwarz, sondern so farbenlos und durchsichtig wie ein Glas, wie ihr euch bald überzeugen werdet. Nun merkt ein paar Namen. Der weiße Theil dieser Haut, der auch undurchsichtig ist, heißt die harte Haut oder das harte Gewand, der durchsichtige Theil aber wird die Hornhaut genannt. Nun gebt Acht, ich will jetzt die Hornhaut rings um von der harten Haut abschneiden. — — — So! Da haben wir die Hornhaut. Jedes von euch halte sie gegen das Licht, und sehe, ob sie wirklich durchsichtig ist. — Wenn diese Haut undurchsichtig wird, welches durch verschiedene Zufälle geschehen kann, so kann kein Licht, keine Hellung mehr ins Auge kommen, und man kann mit einem solchen Auge nichts sehen. Als ich vorhin in diese Haut stach, habt ihr bemerkt, daß einige Tropfen Wasser herausgelaufen sind; dieses Wasser nennt man die wässerige Feuchtigkeit. Unter welcher Haut ist diese Feuchtigkeit befindlich? K. Unter der Hornhaut.

t. Jetzt seht ihr hier wieder ein zartes Häutchen, welches da in der Mitte ein Loch hat. Dieses Häutchen nennt man die Blendung, seine vordere Fläche heißt der Regenbogen, seine hintere die Traubenhaut, und das darin befindliche Loch die Pupille oder der Augenstern. Dieses Häutchen hat die ganz besondere und merkwürdige Beschaffenheit, daß es sich gegen das Loch zu ausdehnt, dieses also verkleinert, wenn zu viel Hellung ins Auge fällt, und sich zusammenzieht, die Pupille also vergrößert, wenn man sich an einem dunkeln oder finstern Ort befindet. Zu viel Hellung ist nämlich dem Auge schädlich, darum wird die Pupille bey starkem Lichte kleiner, damit nicht zu viel davon in das Innere des Auges dringen könne; bey zu wenig Hellung kann man aber nicht genug sehen, darum wird im Dunkeln die Pupille grösser, damit desto mehr Licht in das Innere des Auges komme. Diese Vergrößerung und Verkleinerung der Pupille kann jeder in eines Andern Augen beobachten. Wenn z. B. Carl seine Hand eine Zeitlang vor seine Augen hält, so daß kein Licht hineinfallen kann, so werden seine Pupillen kleiner: nimmt er dann die Hand plötzlich weg, so können die, die ihm nahe genug stehen, sehen, wie die Pupillen zusehends größer werden. Bey dieser Gelegenheit könnt ihr noch merken, daß der Regenbogen oder die vordere Fläche der Blendung bey verschiedenen Menschen verschieden, nämlich bald blau, bald schwarz, bald

bald braun, bald etwas grünlich gefärbt ist. Wenn der erste Fall Statt findet, so sagt man: der Mensch hat blaue Augen u. s. w.

Nun wollen wir die Theile des Auges betrachten, die unter der Blendung liegen und wovon ihr einen hier durch den Stern wahrnehmt. Ich will zu dem Ende die Blendung nebst der harten Haut durchschneiden, damit wir sie heraus nehmen können. — — So! Das was ihr jetzt hier auf dem Teller sehet, sind zwey verschiedene Körper. Der größere davon, der ganz hell und durchsichtig ist, und wie Sulze aussieht, heißt die gläserne Feuchtigkeit, der kleinere ebenfalls sehr durchsichtige linsenförmige, der mitten auf dem erstern in einer Höhlung liegt, und mit einem besondern äußerst feinen Häutchen umgeben ist, wird die Krystalllinse genannt. Diese beyden Körper füllen den größten Theil der Höhlung des Augapfels aus. Damit ihr die Krystalllinse noch bequemer betrachten könnt, will ich sie von der gläsernen Feuchtigkeit ablösen. — — So! hier habt ihr sie. (Man spieße diesen Körper an ein Federmesser, und lasse ihn von jedem Kinde gegen das Licht halten und genau betrachten.) Der schöne helle Körper, den ihr jetzt da seht, also die Krystallinse, wird bisweilen ganz trübe und undurchsichtig. Wenn einen Menschen dieses Uebel, welches man den grauen Staar nennt, befällt, so kann er auch nichts mehr sehen. Zum Glücke

kann aber ein geschickter Augenarzt einen Schnitt hier in die Hornhaut machen, und die trübe Krystallinse durch seine Instrumente entweder ganz aus dem Auge herausziehen, oder sie an eine andere Stelle drücken, so daß das Licht durch die gläserne Feuchtigkeit hier her auf das zarte Häutchen, welches man die Netzhaut nennt, fallen kann. Und wenn dieß geschieht, ich meyne, wenn das Licht auf die Netzhaut fällt, und weder diese Haut noch der Sehnerve verdorben ist, so kann der Mensch sehen. — Jetzt habt ihr zwar nicht alle, aber doch die vorzüglichsten Theile eines Auges betrachtet. Ich will nun sehen, ob ihr mir sie noch nennen könnt. Wie heißt dieser, der da hinten aus der harten Haut heraus kommt? K. Sehnerve.

L. Und diese weiße Haut? K. Die harte Haut u. s. w.

L. Welche Theile des Auges sind durchsichtig? K. Die Hornhaut ꝛc.

L. Nun sagt mir, durch welche Theile ein spitziger Körper, eine Nadel z. B. nach und nach dringen würde, wenn ich sie so ganz gerade von vorn nach hinten in mein Auge stäche. K. Erstlich durch die Hornhaut, zweytens durch die wässerige Feuchtigkeit, drittens durch die Blendung, wenn Sie nicht gerade das Loch in derselben, die Pupille, träfen, viertens durch die

Krystallinse, fünftens durch die gläserne Feuchtigkeit, endlich durch die Netzhaut.

L. Recht! Ich sehe, daß ihr die Ordnung wißt, in welcher die Theile des Auges von vorn nach hinten liegen. Da nun diese Theile sehr leicht verletzt werden können, weil sie sehr zart und fein sind, und eine solche Verletzung leicht Blindheit nach sich ziehen könnte; so ist eine Einrichtung getroffen, wodurch viele schädliche Zufälle von denselben abgehalten werden. Wir wollen diese Einrichtung an unserm Körper etwas näher betrachten. Sagt mir, was leicht geschehen könnte, wenn die Augen über die Fläche des Gesichts heraus, etwa so (man halte hier eine Nuß, einen kleinen Erdapfel ꝛc. an die Stirne) stünden, und ein Mensch zur Erde fiele. K. Da könnten die Augen leicht zerquetscht werden.

L. Oder wenigstens könnte die Blendung, oder die Krystallinse oder die gläserne Feuchtigkeit so gedrückt werden, daß das Auge dann leicht zum sehen untauglich würde. Ist aber dieser Unglücksfall bey der jetzigen Lage der Augen so leicht möglich? K. Nein.

L. Wodurch wird er denn verhindert? K. Dadurch, daß die Augen tief (in einer Höhle) liegen.

L. Freylich! Dieser Umstand macht, daß man bey einem Falle auf die Erde die Augen bey weitem nicht so leicht beschädigen kann, als

wenn sie etwas über das Gesicht heraus stünden. Wenn ihr bisweilen in die Ferne seht, und etwas nicht recht deutlich erkennen könnt, so macht ihr mit einer Hand gleichsam ein Dach über die Augen, ihr haltet sie nämlich so (zeigend). Dieß thut ihr, um das überflüssige Licht, das euch blendet, abzuhalten. Den nämlichen Nutzen haben die Augenbraunen. Auch diese halten das überflüssige Licht ab, welches von oben herab in die Augen fallen und sie nach und nach beschädigen würde. Denn allzustarkes Licht kann die Augen verderben. Außerdem dienen die Augenbraunen auch dazu, die Schweißtropfen, die von der Stirne herab in die Augen fallen würden, so zu lenken, daß sie neben an den Schläfen herabgleiten. Staub, kleine Sandkörnchen oder andere besonders spitzige Körperchen und kleine Thierchen würden die Augen, wenn sie ungehindert hineinfallen könnten, auch leicht verderben, oder uns wenigstens großen Schmerzen verursachen. Daher mußten auch Mittel gewählt werden, diese Dinge von ihnen abzuhalten. Was sind dieß wohl für Mittel? K. Die Augenlieder und Augenwimpern.

L. Richtig! Ihr habt gewiß schon oft bemerkt, daß ein kleines Thierchen, das euch in die Augen fliegen wollte, an den Wimpern abgeprellt ist. Und wenn der Wind plötzlich den Staub in die Höhe treibt, und ihr euch an einem solchen Orte befindet, was thut ihr da,

um

den aufgejagten Staub von euren Augen abzuhalten? K. Wir verschließen (bedecken) die Augen mit den Augenliedern.

L. Und womit sind denn die Augen während des Schlafes bedeckt und vor Unfällen geschützt? K. Auch mit den Augenliedern.

L. Richtig! Geschieht es denn aber gar niemahls, daß euch etwas in die Augen fällt? K. Ja.

L. So bald dieses geschieht werden eure Augen auch voll Wasser, um das hineingefallene Körperchen wegzuspielen oder wegzuschwemmen. Man nennt dieses Wasser Thränen. Diese Thränen finden sich aber nicht etwa bloß dann in den Augen ein, wenn einem etwas hineingefallen ist, oder wenn man weint, sondern sie sind beständig, nur in geringerer Menge als in den beyden angegebenen Fällen, vorhanden, um die Hornhaut immer feucht und durchsichtig zu erhalten. Damit sie sich aber nicht in den Augen anhäufen und über die Wangen herab fließen mögen, sind in jedem der innern, d. h. gegen die Nase zu liegenden, Augenwinkel 2 kleine Oeffnungen angebracht, die euch, wenn ihr eines Andern Augenlieder ein bischen aus einander zieht und in diese Winkel seht, als 2 schwarze Puncte erscheinen. Durch diese Oeffnungen ziehen sich die Thränen durch den Thränengang in die Nase herab. Nun könnt ihr mir vielleicht

 sagen,

sagen, warum einem Menschen, welcher weint, auch viel Wasser aus der Nase herausläuft. K. Weil sich beym Weinen die Thränen häufiger in den Augen einfinden, als wenn man nicht weint, so müssen sie wohl auch in größerer Menge durch die erwähnten Oeffnungen in die Nase kommen.

L. Richtig! Sollten denn wohl alle Thränen eines weinenden Menschen durch die Nase abgeleitet werden? K. Nein.

L. Woher wißt ihr dieses? K. Weil man sieht, daß einem Weinenden die Thränen auch über die Wangen herablaufen.

L. Gut! Beym Weinen finden sich so viel Thränen in den Augen ein, daß sie nicht alle durch erwähnte Oeffnungen in die Nase geleitet werden können, sondern über die Wangen wegfließen müssen. Könnt ihr mir denn nicht sagen, was die Augenlieder eines Menschen, der viel weint, für eine Farbe bekommen? K. Sie werden roth.

L. Richtig! Dieses Rothwerden der Augenlieder ist die Wirkung der gesalzenen Thränen, welche die Augenlieder roth beitzen und wohl auch, wenn man viel weint, die Augen verderben, daß man nicht mehr gut damit sehen kann. Nun sagt mir, ob es nicht besser wäre, wenn eine solche Einrichtung Statt fände, daß gar keine Thränen in die Augen kämen. K. Nein, das wäre nicht besser.

L. War-

L. Warum nicht? K. Weil dann der Staub nicht von den Augen abgewaschen werden könnte.

L. Aber die Thränen können doch auch die Augen verderben? K. Das können sie nur, wenn man viel weint.

L. Freylich! Und dieses können die Menschen, wenn sie wollen, unterlassen. — Aus dem, was ich euch bisher von den Augen gesagt habe, seht ihr, daß der Schöpfer der Menschen durch mancherley wunderbare Einrichtungen für die Erhaltung derselben gesorgt hat. Daß es dessen ungeachtet viele Menschen giebt, die entweder auf einem oder auf beyden Augen blind sind, daran sind sie zwar nicht immer, aber doch oft selbst, oft auch Andere Schuld, wie ihr bald hören werdet.

L. Sagt mir doch, wie der Jüngling, von dem diese Geschichte handelt, genannt wird. K. Xaver.

L. Ist das sein wahrer Name? K. Nein.

L. Woher wißt ihr dieses? K. Weil hier steht: wir wollen ihn rc.

L. Recht! Der Mann, der diese Geschichte hat drucken lassen, hatte seine Gründe, warum er den wahren Namen des Jünglings nicht nennen wollte, darum giebt er ihm einen andern.

Wo lebt denn dieser Jüngling? K. In der Stadt Erlangen *).

L. Was für ein Gebrechen hat er denn an seinem Leibe? K. Er ist. rc.

L. Wie nennt man denn Leute, welche irgend ein Glied an ihrem Leibe nicht brauchen können? K. Krüppel.

L. Sollte wohl Xaver auch diesen Namen verdienen? K. Ja.

L. Warum denn? K. Weil rc.

L. So lange der Mensch ein Kind ist, sagt man: er steht im Kindesalter. Dieses Alter dauert etwa bis ins 6te oder 7te Jahr. Mit dem 7ten oder 8ten Jahre fängt das Knabenalter an, und dauert ungefähr bis ans Ende des 15ten Jahres. Vom 16ten bis Ende des 24sten Jahres, wo der Mensch seine vollkommene (gehörige) Größe und Stärke erreicht hat, dauert das Jünglingsalter. Mit dem 25sten Jahre fängt das Mannesalter an, und dauert bis ins 60ste Jahr. Wer nun über 60 Jahre alt wird, der tritt ins Greisenalter, welches sich vom 60sten Jahre an bis an das Lebens-Ende erstreckt. Wir haben also 5 Wörter, um die verschiedenen Abthei-

*) Ich erinnere Ein für alle Mahl, daß Lehrer, welche mit ihren Schülern auch Geographie treiben, die vorkommenden Städte und Provinzen auch auf der Landkarte aufsuchen lassen.

Abtheilungen in der Lebensdauer eines Menschen zu bezeichnen. Wer kann mir diese Wörter sagen? K. Kind, Knabe, Jüngling, Mann, Greis.

L. Wenn ich wissen will, in welchem dieser 5 Abtheilungen der menschlichen Lebensdauer irgend ein Mensch steht, so werde ich fragen: in welchem der 5 Menschenalter steht dieser oder jener Mensch? — Nun sagt mir, in welchem der 5 Menschenalter unser Xaver um sein rechtes Auge gekommen ist. K. Im Knabenalter.

L. Mit welchem Jahre fängt denn dieses Alter an? K. Mit dem 6ten oder siebenten.

L. Und mit welchem endigt es sich? K. Mit dem 14ten.

L. Aus welchem Alter ist denn ein Knabe schon herausgetreten? K. Aus dem Kindesalter.

L. Und in welches Alter tritt der Knabe nach zurückgelegten Knabenjahren? K. In das Jünglingsalter.

L. Und welche Alter hat ein Jüngling noch zu hoffen? K. Das Mannes- und Greisenalter.

L. Mit welchem Jahre fängt das Mannesalter an? K. Mit dem 25sten.

L. Und das Greisenalter? K. Mit dem 60sten.

L. Gut! Im Knabenalter verlohr also unser Xaver sein Auge.

L. Wo befand er sich denn, als er zu diesem Unglücke kam? K. In seinem Grasgarten.

L. Warum mag wohl hier stehen Grasgarten und nicht bloß Garten überhaupt? Ich denke jeder Garten ist ein Grasgarten? K. Ey nein! Es giebt ja auch Gemüßgärten, Blumengärten und Obstgärten.

L. Das ist richtig! Könnt ihr mir denn wohl sagen, wozu jeder der genannten Gärten bestimmt ist? K. Ein Grasgarten ist dazu bestimmt, um Gras zur Viehfütterung darin zu bauen u. s. w.

L. Es giebt auch Lustgärten. Wozu mögen wohl diese bestimmt seyn? K. Zum Vergnügen. (Um darin spatzieren zu gehen.)

L. Recht! Und deßwegen sind in solchen Gärten meistens schattigte Bäume in 2 Reihen, die man eine Allee nennt. — Hat denn Xaver in der Stunde, als er um sein Auge kam, eine Berufsarbeit oder ein Spiel getrieben? K. Ein Spiel.

L. Was für ein Spiel hat er denn getrieben? K. Er hat mit einem Blaserohre rc. *).

L. Fuhr

*) Ich setze dieses Spiel als den Kindern ganz bekannt voraus. Wo dieses der Fall nicht ist, muß es ihnen der Lehrer durch Anschauung bekannt machen.

L. Fuhr denn der Bolzen jedes Mahl aus dem Blaserohre? K. Nein.

L. Woher kann es denn wohl gekommen seyn, daß er Ein Mahl nicht heraus fuhr? K. Vielleicht daher, weil Xaver nicht stark genug in das Rohr geblasen hat.

L. Das ist mir auch wahrscheinlich. Wußte denn aber Xaver gewiß, daß der Bolzen nicht herausgefahren wär? K. Nein.

L. Welches Mittel wendete er an, um dieß mit Gewißheit zu erfahren? K. Er hielt die eine Oeffnung rc.

L. Wie konnte er aber dadurch erfahren, ob der Bolzen herausgefahren sey oder nicht? K. Wenn er durch das Blaserohr sehen konnte, so mußte ja der Bolzen heraus seyn, konnte er aber nicht durchsehen, so rc.

L. Richtig! Was fuhr ihm denn, indem er so durchsahe, gerade ins Auge? K. Der Bolzen.

L. Wodurch wurde aber dieser in Bewegung gesetzt und herausgetrieben? K. Durch Xavers jüngern Bruder, der an die andere Oeffnung des Blaserohrs trat und hineinblies.

L. Wer von euch kann mir mit diesem Lineale (Stocke) zeigen, wie es beyde Brüder gemacht haben? K. (zeigen dieß, indem eins das eine Ende des Lineals an das rechte Auge hält,

und das andere thut, als wenn es am andern Ende hineinbließe.) *)

L. Welchen Theil von Xavers Auge mag wohl die Spitze des Bolzen getroffen haben? K. Vielleicht die Hornhaut.

L. Dieses vermuthe ich auch, weil die Oeffnung des Blaserohrs gerade an dieser Haut liegen mußte, wenn Xaver durchsehen wollte. Ob wohl diese Haut durchbohrt (durchstochen) worden ist? K. —

L. Wenn dieses der Fall gewesen wäre, so hätte der Arzt gleich gemerkt, daß ein Körper mit Gewalt in das Auge gefahren wäre, und er würde Xavern genau nach dem Vorgefallenen gefragt haben, und dieser hätte es auch nicht verschweigen können. Da aber der Arzt nicht gemerkt hat, daß Xavern von außen etwas ins Auge gekommen ist, so erhellet daraus, daß die Hornhaut nicht durchbohrt war. Das starke Anprellen des Bolzen hat aber die Wirkung gehabt, daß sowohl die harte Haut als die Hornhaut anschwoll und ganz roth wurde, welchen Zustand man eine Entzündung nennt. Und diese Entzündung machte, daß nachher die Hornhaut un-

*) Sind Kinder vorhanden, die dieses nicht zeigen können, so ist dieß ein Beweis, daß sie mit den Worten der Erzählung keine deutlichen Begriffe verbinden.

undurchsichtig wurde. Wenn ihr euch einen kleinen Span in die Hand stoßt, so schwillt rings um denselben eine Stelle an, wird ganz roth und schmerzt euch sehr. Dieß ist dann auch eine Entzündung. Was hat denn Xaver gethan, nachdem ihm der Bolzen ins Auge gefahren war? K. Er eilte nach Hause.

L. Und entdeckte seinen Aeltern den Vorfall? K. Nein.

L. Warum mag er dieses wohl nicht gethan haben? K. Vielleicht hat er gemeynt, er oder sein Bruder könnte gestraft werden.

L. Wahrscheinlich hat er dieß geglaubt. That er aber wohl daran, daß er seinen Aeltern die wahre Ursache des Schmerzes in seinem Auge verhehlte? K. Nein.

L. Warum glaubt ihr, daß er hieran nicht wohl gethan habe? K. Wenn er die wahre Ursache seines Schmerzes den Aeltern gesagt hätte, so hätten sie diese dem Arzte bekannt machen können, und dieser hätte dann vielleicht solche Mittel verordnet, die das Auge hätten heilen können.

L. Das ist richtig! denn — dieß merkt euch ja wohl — wenn der Arzt eine Krankheit heilen will, so muß er die Ursache derselben wissen, und so lange er diese nicht weiß, so lange kann er auch die Krankheit nicht vertreiben. Da aber eine und die nämliche Krankheit verschiedene Ursachen haben kann, so ist es oft schwer, die

wahre Ursache zu erfahren. Daher muß ein Arzt viel und lang lernen, bis er seine Kunst recht versteht, und es ist nichts lächerlicher und thörichter, als wenn viele Leute glauben, daß Hirten und Schinder oder andere Menschen, die oft so unwissend sind, daß sie ihren Namen nicht schreiben können, eine Krankheit besser curiren könnten, als ein studirter und geschickter Arzt. Hütet euch ja vor diesem Wahne, denn er könnte euch eure Gesundheit und euer Leben kosten.

Aber wieder auf das Unglück unsers Xavers zu kommen. Wer hatte denn die meiste Schuld daran? K. Sein jüngerer Bruder.

L. Sollte dieser wohl die Absicht gehabt haben, seinen ältern Bruder um das Auge zu bringen? K. Nein.

L. Dieser Meynung bin ich auch. Er wollte wahrscheinlich nur einen Spaß machen. Würde er aber diesen Spaß gemacht haben, wenn er vorher bedacht hätte, was für Folgen sehr leicht daraus entstehen könnten? K. Nein.

L. Wie nennt man denn einen Menschen, der nicht vorher an die nothwendigen oder leicht möglichen Folgen seiner Handlungen denkt? K. Unvorsichtig.

L. Aus welchem Fehler ist also Xavers Unglück entstanden? K. Aus Unvorsichtigkeit.

L. Aus

L. Aus seiner eignen oder aus eines Andern Unvorsichtigkeit? K. Aus eines Andern.

L. Hier habt ihr schon einen Fall, welcher Redlichs Behauptung beweist. Ihr könnt, sagte nämlich dieser brave Mann, durch Unvorsichtigkeit bey euren Spielen und Scherzen leicht euch und Andere zu Krüppeln machen. — Nun sagt mir, ob ich Recht habe oder nicht, wenn ich behaupte, daß man einen Menschen nur dadurch um ein Auge bringen könne, wenn man ihm einen Bolzen aus einem Blasrohre in dasselbe schießt? K. Da haben Sie nicht Recht.

L. Da wißt ihr also wohl noch andere Arten, wie man einen Andern um ein Auge bringen kann? K. Ja wohl.

L. Nun so gebt mir sie an. K. (sagen vielleicht:) Man kann einen um ein Auge bringen 1) durch einen Steinwurf, 2) durch einen Wurf mit einem Schneeballen, 3) durch einen Schlag, 4) durch einen Stich mit einem spitzigen Werkzeuge.

L. Alles recht. Auf die letztere Art ist vor einigen Jahren ein Student zu Erlangen, Namens W., um ein Auge gekommen. Dieser saß nämlich mit einigen seiner Cameraden über Tische und trieb — was sich freylich für solche Leute gar nicht schickte — Possen mit ihnen. Unter andern suchte einer dem andern mit seiner Gabel den Salat, den er eben zum Munde füh-

ren wollte, zu entreissen. Als nun einer bey dieser Gelegenheit mit seiner Gabel hastig auf W. zufuhr, so stach er ihn damit ins Auge und durchbohrte ihm gleich die Hornhaut und wie man vermuthete, auch die Blendung. Die Folge hievon war, daß das Auge zum sehen untauglich wurde. — Nun merkt noch, daß man einen Andern auch durch einen heftigen Druck auf die Augen um seine Sehkraft bringen kann, wie folgendes Beyspiel beweist. Ein Mann in Wien, ich will ihn N. nennen, befand sich einst in einer Gesellschaft. Ehe er sichs versah, schlich einer seiner Freunde ganz leise hinter ihm heran, hielt ihm von hinten her die Augen fest zu, und wollte haben, daß er errathen sollte, wer diesen Spaß machte. N. bemühte sich, die fremden Hände von seinen Augen wegzuschaffen, aber dadurch veranlaßte er seinen Freund, nur mit desto mehr Gewalt auf seine Augen zu drücken. Als dieser aber endlich, des Spasses müde, seine Hände gutwillig wegnahm, siehe! da stand N. da und konnte keinen Stich mehr sehen *). Welcher Schrecken diesen und seinen Freund befiel, könnt ihr euch leicht denken. Aber was half es? N. mußte blind bleiben, ob er gleich die geschicktesten Aerzte zu Rathe zog. — Hieraus könnt ihr sehen, welche schädliche Folgen die auch un-

ter

*) Diese Geschichte erzählt Beer in seiner: Pflege gesunder und geschwächter Augen.

ter euch herrschende Gewohnheit, einem Andern von hinten her die Augen zuzuhalten, bisweilen nach sich ziehen kann. Wohl euch, ihr Kinder, wenn ihr, durch dieses Beyspiel ermuntert, diese schädliche Gewohnheit von euch zu verbannen sucht. Denn ein blinder Mann, sagt das Sprichwort, ein armer Mann! Und wehe dem, der einen Menschen blind gemacht hat! — Nun sagt mir, ob ihr wohl glaubt, daß es Aeltern gebe, die ihre Kinder blind machen. K. Das glauben wir nicht.

L. Freylich sollte man dieses nicht glauben; allein es giebt doch dergleichen Aeltern. Nur kann man nicht sagen, daß sie den Willen oder die Absicht haben, ihre Kinder blind zu machen; sondern sie thun dieses aus Unwissenheit. Die Sache ist diese: Durch die natürlichen Blattern oder Pocken werden sehr oft die Augen eines Menschen ganz verdorben, so daß er gar nicht mehr sehen kann. Nun giebt es aber ein Mittel, nämlich das Einimpfen der Kuhpocken, wodurch man bewirken kann, daß ein Kind nicht von den natürlichen Pocken befallen wird. Da aber viele Aeltern aus Unwissenheit oder auch oft aus Eigensinn dieses Mittel nicht anwenden wollen, sondern es lieber geschehen lassen, daß ihre Kinder die natürlichen Blattern, eine der allerschrecklichsten Krankheiten, bekommen; so sind sie selbst Schuld, wenn diese (ihre Kinder) durch diese gefährliche Krankheit um ihre gesunden Au-

gen kommen. Jetzt sagt mir einmahl, was ihr, wenn ihr erwachsen wäret, demjenigen eurer Nachbarn für einen Rath geben würdet, welcher so zu euch spräche: Ach du lieber Gott, wenn doch nur meine Kinder die Blattern überstanden hätten! Diese garstige, entsetzliche Krankheit hat schon so manchen die Augen gekostet, und wer weiß! wer weiß! ob meine Kinder nicht auch dadurch blind werden *). K. Dem würden wir den Rath geben, seinen Kindern die Kuhpocken einimpfen zu lassen.

L. Nun da würdet ihr einen sehr vernünftigen Rath geben, durch dessen Befolgung gewiß kein Kind blind würde. — Da die Augen so kostbare Glieder am menschlichen Körper sind, und manche Menschen sich oft aus bloßer Unwissenheit um dieselben bringen; so muß ich euch wenigstens vor einem derjenigen Fehler warnen, die oft den gänzlichen Verlust eines Auges nach sich ziehen. Hütet euch, die Augenlieder zu reiben, wenn euch irgend ein Körperchen in ein Auge gerathen ist. Denn durch dieses Reiben werden die kleinen Körper, wenn sie spitzig sind oder schar-

*) Die Frage: was werdet ihr thun, wenn ihr einst groß seyd und Kinder habt, um diese vor den natürlichen Pocken zu sichern, ist gegen die Grundsätze der Pädagogik, daher habe ich obige Wendung genommen.

scharfe Ecken haben, so tief in die Haut gedrückt, daß sie oft nur ein geschickter Augenarzt herausziehen kann. Da aber ein solcher nicht überall vorhanden, und wenn er vorhanden ist, nicht immer um Rath gefragt wird; so geschieht es bisweilen, daß das Auge stark entzündet und endlich ganz zerstört wird. — — Nun sagt mir, ob ihr nicht schon Leute gesehen habt, die immer durch Augengläser sehen. K. O ja, dergleichen haben wir wohl schon gesehen *).

L. Nun da habt ihr also schon Leute gesehen, welche kurzsichtig waren (ein schwaches Gesicht oder blöde Augen hatten). Denn nur solche bedienen sich dergleichen Gläser, weil sie dadurch alles deutlicher sehen können. Da ein schwaches oder kurzes Gesicht zwar nicht so etwas Schlimmes wie gänzliche Blindheit, aber doch immer ein großes Uibel ist, indem diejenigen, die damit behaftet sind, Dinge, die nur einige Schritte von ihnen entfernt sind, oft nicht mehr deutlich erkennen können; so will ich euch einige Regeln bekannt machen, durch deren Beobachtung ihr eure gesunden Augen behalten und verhindern könnt, daß ihr nicht so leicht kurzsichtig werdet.

 1) Beym

*) Diese Antwort werden gewiß die meisten Kinder geben können.

1) Beym Erwachen sehet nie plötzlich in starkes Licht, und reibet die Augen nicht stark mit den Händen, sondern streichet die Augenlieder, wenn ihr sie solltet nicht recht öffnen können, ganz gelinde mit eurem eigenen Speichel.

2) Wascht die Augen Morgens, und auch zuweilen am Tage über mit reinem und frischem Quellwasser, vermittelst eines Fingers oder eines reinen Tuches, aber nie vermittelst eines Schwammes. Doch muß, wenn man dieses thut, das Gesicht nicht erhitzt seyn.

3) Verrichtet Arbeiten, bey denen man die Augen anstrengen muß, in hellen Stuben. Das Lesen, Schreiben, Nähen ꝛc. in finstern Stuben schwächt die Augen außerordentlich.

4) Bewahret, vorzüglich im Sommer, die Augen vor dem Sonnenlichte. Dieß geschieht am besten durch einen runden Hut oder durch einen Fächer. Daraus folgt, daß man nie in die Sonne sehen darf. Fächer, wenn sie nützen sollen, müssen grau, grün oder blau und nicht durchsichtig seyn, auch nichts glänzendes an sich haben.

5) Gehet nicht in heftigem Winde, am allerwenigsten wenn er Staub aufjagt.

6) Sehet aus einem finstern Orte nicht plötzlich an einen sehr hellen, sehet auch des Nachts nicht in den Blitz.

7) Leset und schreibet nie in der Dämmerung oder bey Mondenschein, oder wenn die Sonne auf eure Schreibe- und Lesebücher scheint.

8) Bringet beym Lesen oder Schreiben die Lese- und Schreibebücher nicht zu nahe an die Augen.

9) Müßt ihr einst bey starkem Kohlenfeuer arbeiten, welches der Fall seyn wird, wenn ihr das Schmiedehandwerk rc. lernt, so wascht die Augen täglich 3 — 4 Mahl mit frischem Quellwasser. Eben dieses müßt ihr thun, wenn ihr viel mit Wollenwaaren umgehen müßt, weil diese sehr viel Staub verbreiten.

10) Sehet nicht durch bunte Steinchen oder Gläser ins Licht oder in die Sonne, wie es viele Kinder machen *).

*) Diese Regeln, welche größtentheils aus der vorhin genannten vortrefflichen Schrift genommen sind, schreibe man öfters an die schwarze Tafel, und lasse sie mehrmahls laut herlesen, und dictire sie bisweilen, damit sie sich dem Gedächtnisse recht einprägen.

Jetzt, meine Kinder, will ich einige bald kürzere, bald längere Sätze an unsere Tafel hier schreiben, und ihr lest sie hernach und sagt mir eure Meynung darüber.

Aeltern können es gar wohl geschehen lassen, daß ihre Kinder mit Blaseröhren spielen, da man nicht leicht Jemanden damit beschädigen kann *).

Kinder

*) Wenn die Kinder dergleichen Sätze gehörig beurtheilen und berichtigen wollen, so müssen sie erstlich den Sinn derselben genau und bestimmt auffassen, zweytens sie mit dem Maßstabe ihrer Erfahrungen und Einsichten prüfen, wodurch nicht nur die Fertigkeit, mit eines Andern Worten den richtigen Sinn zu verbinden, erhöht, sondern auch das Wahrheitsgefühl und der Prüfungsgeist rege gemacht wird. Wie nöthig es aber sey, in unsern Bildungsanstalten darauf zu sehen, daß dieß geschehe, beweist, wie mich dünkt, der Umstand, daß man so gar viele Menschen antrifft, die weder den Sinn eines oft noch so kurzen mündlichen oder schriftlichen Vortrags bestimmt und in seinem ganzen Zusammenhange auffassen, noch eine oft noch so abgeschmackte Behauptung, die den ausgemachtesten Wahrheiten widerspricht, gehörig zu würdigen. Ich habe z. B. Mägde gehabt, — und wer war wohl nicht mit mir in diesem Falle? — die, wenn sie mündliche Aufträge irgend wo ausrichten sollten, oft wahren Unsinn sagten. Diese Leute konnten doch offenbar entweder mit meinen oder mit ihren Worten den gehörigen Sinn nicht verbinden.

Kinder thun nicht übel daran, wenn sie Beschädigungen, die sie sich etwa hie oder da an ihrem Leibe zugefügt haben, ihren Aeltern verheimlichen; denn sie können dadurch oft eine Strafe vermeiden.

Die Augäpfel sind mit einer wässerigen Feuchtigkeit angefüllt, die bald blau, bald schwarz, bald braun ist, und wovon die Augen die erst genannten Farben erhalten. Fällt einem etwas in ein Auge, so läuft ein Theil dieser (wässerigen) Feuchtigkeit heraus, wodurch oft eine Entzündung der Augbraunen und gänzliche Blindheit entstehen kann *).

*) Ich setze voraus, daß man bey jedem dieser Sätze Veranlassung nehme, mehrere Fragen zu thun, die auf das vorher Gelernte Bezug haben, und das Kind veranlassen, sich dasselbe wieder deutlich zu denken. Wenn bey obigem Satze ein Kind sagt: nein, die Augäpfel sind nicht ganz mit einer wässerigen Feuchtigkeit angefüllt, so frage man z. B. folgender Massen. Welcher Theil des Auges ist denn nur mit der wässerigen Feuchtigkeit angefüllt? K. Der vordere.

L. Zwischen welchen Häuten ist denn diese Feuchtigkeit? K. Zwischen der Hornhaut und der Blendung.

L. Womit ist denn der hintere Theil des Augapfels angefüllt? K. Mit der Krystallinse und der gläsernen Feuchtigkeit.

L. Da

Es ist ein Spaß, der keinen Tadel verdient, wenn man hinter einem Menschen hinschleicht und ihm von hinten her die Augen zuhält, bis er den Thäter errathen hat.

Wer fleißig in die Sonne oder durch bunte Gläser ins Licht sieht, und viel in dunkeln Stuben, in der Dämmerung und bey Mondenschein schreibt oder liest, der kann dadurch sein Gesicht so schärfen, daß er eine Mücke auf einem Kirchthurmknopfe herum kriechen sehen, und eine Maus auf dem Boden trappen hören kann.

Ey! ey! sagte eine Mutter zu ihrem Söhnchen, das erhitzt und im vollen Schweiße in die Stube trat, wie du nicht wieder aussiehst! Deine Wangen und Augen sind ja ganz mit Staub

bedeckt,

L. Da wird wohl die Krystalllinse nicht von der wässerigten Feuchtigkeit berührt? K. Ja doch.

L. Aber ich denke die Blendung ist zwischen diesen beyden Körpern? K. Diese hat aber ein Loch?

L. Wie heißt denn dieses Loch? K. Der Stern (die Pupille).

L. Was hat denn dieß Loch für eine ganz besondere Einrichtung? K. Es erweitert sich, wenn ꝛc. und verengert sich, wenn ꝛc.

L. Warum mag wohl diese Einrichtung getroffen seyn? K. Damit das Auge durch zu starke Hellung nicht geblendet werde, und man bey zu wenig Licht besser sehen könne.

bedeckt. Geh doch und laß dir kaltes Wasser ins Waschbecken geben, und wasche dich recht ab, besonders wasche deine Augen recht aus.

Wenn Jemanden irgend etwas in ein Auge gefallen ist, so darf er es nur recht mit kaltem Wasser auswaschen, so wird er gleich von seiner Plage frey werden.

Nro. 3.

14te u. 15te Tafel.

L. Aus welchem Dorfe waren denn die Bauersbursche, von welchen hier die Rede ist? K. Aus Niederdorfelden.

L. In welchem Gebäude befanden sich denn diese Bauersbursche? K. In einer Oelmühle.

L. Giebt es denn außer den Oelmühlen noch andere Mühlen? K. Ja wohl.

L. Nennt mir einige. K. Mehlmühlen, Papiermühlen, Pulvermühlen ꝛc.

L. Wozu wird denn wohl eine Oelmühle bestimmt seyn? K. Dazu, um darin das Oel auszupressen.

L. Aus welchen Dingen wird denn Oel gepreßt? K. Aus Rübsaamen, Hanf und Lein *).

L. Aus diesen Saamenkörnern wird freylich bey uns (hie und da) das Rüb-Hanf- und Leinöl gepreßt. Dieß sind aber nicht die einzigen Früchte, aus denen man Oel zieht. Das Baumöl z. B. gewinnt man von den Oliven oder den Früchten des Oelbaums, und das Mandelöl aus den Mandeln. Auch könnten die Menschen, wenn sie recht auf ihren Vortheil bedacht seyn und nicht immer bloß bey ihrer alten Gewohnheit bleiben wollten, noch ein recht gutes Oel aus welschen oder Wallnüssen, Haselnüssen, Buchecken, Mohn- und Sonnenblumensamen ziehen. Könnt ihr mir denn nicht sagen, wozu das Oel **) nützt? K. Zum Brennen und zum Fettmachen mancher Speisen.

L. Das ist nicht sein einziger Nutzen. Man braucht es auch als Arzney, zu Oehlfarben, das Leinöl ins besondere zu der Schwärze, womit diese Buchstaben hier auf unserer Tafel gedruckt sind, und die man Buchdruckerschwärze nennt, und

*) Diese Antwort werden meist nur Kinder an solchen Orten geben, wo Rüb- oder Leinöl geschlagen wird.

**) Die Kinder denken sich bey dem Worte Oel bloß ein fettes Oel, welche Art von Oelen ich auch hier nur meyne.

und das Baumöl zur Verfertigung des weissen und sehr feinen Leders, woraus die sogenannten Glanzhandschuhe gemacht werden, zum Einschmieren der Schlösser u. d. gl.

An Orten, wo Oelmühlen sind, führe oder schicke man die Kinder dahin, nenne ihnen die vornehmsten Theile derselben, und lasse sie dann das Verfahren, wodurch man Rüböl rc. gewinnt, beschreiben. Für Kinder, die dergleichen Mühlen nicht gesehen haben, hilft eine solche Beschreibung nichts, daher ich hier keine beyfüge.

L. Jetzt sagt mir, was die in der Oelmühle befindlichen Bursche veranlaßt hat, allerley Spaß zu machen? K. Die lange Weile.

L. Recht! Diese war ihnen wie jedem Menschen lästig, weßwegen sie sie zu vertreiben suchten. Sie hatten also einen gewissen Zweck: welchen? K. Sich die lange Weile zu vertreiben.

L. Welches Mittel wählten sie hiezu? K. Sie machten allerley Spaß.

L. Was für Spaß machten sie denn? K. Sie jagten einander rc.

L. War dieß die einzige Art des Spasses, den sie machten? K. Nein.

L. Aus welchem Ausdrucke sieht man, daß das Herumjagen rc. nicht die einzige Art ihres Spasses war? K. Aus dem Ausdrucke: unter andern.

L. Rich-

L. Richtig! Was für Arten von Spaß sie aber noch getrieben haben mögen, können wir nicht wissen. Vielleicht haben sie mit einander gerungen, einander gekitzelt, einander mit Stükken von Oelkuchen geworfen u. d. gl. Wohin fiel denn die Mütze des einen, als sie diese Kleidungsstücke einander nach warfen? K. Unter eine Oelstampfe *).

L. Wie suchte er sie (seine Mütze) wieder unter der Oehlstampfe hervorzubringen? K. Er griff mit der rechten Hand darnach.

L. Was würdet denn ihr wohl thun, wenn Jemand spräche: greift unter eine in Bewegung gesetzte Oelstampfe, und hohlt etwas darunter hervor? K. Wir würden nicht hingreifen.

L. Warum denn nicht? K. Weil wir leicht beschädigt werden könnten.

L. Da dächtet ihr also an die schädlichen Folgen, die eure Handlung leicht haben könnte, und suchtet diese Folgen zu vermeiden, ihr wäret also —? K. Vorsichtig.

L. War

*) Hat man Kinder vor sich, die nie eine Oel- oder doch wenigstens eine Lohmühle gesehen haben, so versinnliche man ihnen hier, so viel als möglich, die Einrichtung mit dem Oehlstampfen, um die Gefahr zu zeigen, in die man kommen kann, wenn man unter einem solchen Körper etwas hervorhohlen will.

L. War denn der Bauersbursche auch vorsichtig? K. Nein.

L. Woraus seht ihr dieß? K. Weil er unter die Oelstampfe gelangt hat.

L. Aber er mußte ja doch dahin langen, weil er seine Mütze nicht dort lassen konnte? K. Er hätte sie ja mit einem Stocke ꝛc. hervor zu bringen suchen können.

L. Freylich! Dieß Mittel wäre nicht so gefährlich gewesen, indem er, wenn auch die Stampfe den Stock erwischt hätte, nur etwas geprellt werden konnte. — Was für eine schädliche Folge hatte denn die Unvorsichtigkeit dieses Bauersburschen? K. Es wurden ihm 3 Finger zerschmettert.

L. Wovon wurden sie denn zerschmettert? K. Von der Oelstampfe, unter welcher er die Mütze hervor hohlen wollte.

L. Mit welchen Worten zeigte er denn an, daß er in den zerschmetterten Fingern viel Schmerzen empfand? K. Mit diesen: Ach Gott ꝛc.

L. Daß dieß Geschrey seine Schmerzen nicht lindern konnte, versteht sich von selbst. Wo eilte er denn von der Mühle aus hin? K. Zu seinen Aeltern.

L. Und was verlangte er von diesen? K. Daß sie ꝛc.

L. Was sollte denn der Chirurgus hier machen? K. Die Hand verbinden.

L. Wäre

L. Wäre es denn nicht besser gewesen, wenn sie einen Quacksalber hätten rufen lassen? K. Nein.

L. Warum denn nicht? K. Weil die Quacksalber nichts verstehen.

L. Was that denn der Chirurgus, als er angekommen war? K. Er untersuchte die Hand.

L. Und was sagte er, als er sie untersucht hatte? K. Die zerquetschten ꝛc.

L. Die Knochen in den Fingern waren nämlich ganz zerschmettert, so daß sie nicht mehr zusammen geheilt werden konnten, der Chirurgus sie also wegschneiden mußte. Wen ließ er denn hierauf kommen? K. Ein paar Männer.

L. Was sollten denn diese da machen? K. Sie sollten ꝛc.

L. Aber warum mußte denn der Arm gehalten werden? K. Damit der Unglückliche die Hand stille hielt.

L. Freylich! Denn der Schmerz hätte ihn gewiß angetrieben, die Hand immer zurückzuziehen, welches dann den Chirurgus in seinem Geschäfte würde gehindert haben. Was nahm denn nun der Chirurgus mit der Hand vor? K. Er schnitt ꝛc.

L. Wo nahm er denn die Werkzeuge, Messer und Scheeren, die er zum Schneiden brauchte, her? K. Er zog sie aus seiner Tasche.

L. Recht!

L. Recht! Jeder Chirurgus muß eine Menge Werkzeuge zur Verrichtung seiner verschiedenen Geschäfte haben. So braucht er z. B. ein besonderes Werkzeug zum Aderlassen, besondere Werkzeuge zum Schröpfen, zum Zahnausziehen u. d. gl. Warum hat denn aber der Bursch bey dem Wegschneiden der Finger so sehr geschrieen? K. Weil es ihm sehr wehe that.

L. Ja freylich! Es mag wohl kein geringer Schmerz seyn, wenn man sich 3 schon zerquetschte Finger muß wegschneiden lassen. Wer war denn aber Schuld an diesem Schmerze? K. Er selbst.

L. Wie heißt denn der Fehler, wodurch er sich diesen Schmerz zugezogen hat? K. Unvorsichtigkeit.

L. War ein großer Schmerzen etwa nur die einzige Folge dieser Unvorsichtigkeit? K. Nein.

L. Welche Folgen entstanden denn noch daraus? K. Der Bursch wurde auch ein Krüppel (kam auch um seine Finger).

L. Richtig! Das waren aber nicht die einzigen schlimmen Folgen. Die Aeltern hatten ja auch einen großen Schrecken, als der Sohn mit Jammern und Wimmern in die Stube trat; mußten dem Chirurgus für seine Mühe und Arzneyen viel Geld bezahlen; und hatten immer den Kummer, ihren Sohn als Krüppel vor sich her-

umgehen zu sehen. Alles dieses Unheil wäre aber nicht entstanden, wenn der Bursch vorsichtig gewesen wäre. — Jetzt sagt mir, was ein vernünftiger Mensch, wenn er diese Geschichte gelesen hat, für einen Vorsatz fassen wird. K. Den Vorsatz: immer recht vorsichtig zu seyn.

L. Vielleicht auch den Vorsatz: sich nie die Zeit mit dummen und kindischen Spaß zu vertreiben. Denn hätten sich diese Bursche einen anständigern Zeitvertreib in der Mühle gemacht, so wäre dem einen gewiß das Unglück nicht begegnet.

Jetzt sagt mir eure Meynung wieder über folgende Sätze.

Alles Oel kommt von Rüb- und Leinsamen.

Mühlen, wo das Oel gemahlen wird, nennt man Oelmühlen.

Wer Oel aus Rüb- oder Leinsamen ziehen will, der muß eine Oelmühle besitzen.

Wer unter einer Oelstampfe etwas hervorziehen will, der ist in Gefahr ein paar Finger zu verlieren *).

Die Aeltern des verunglückten Bauersburschen, von dem in unserer Geschichte die Rede

*) Diese Gefahr waltet nur dann ob, wann die Oelstampfe in Bewegung gesetzt ist.

Rede ist, hätten ihn nicht in die Oelmühle schicken sollen.

Der Bursch, welcher von der Oelstampfe beschädigt worden ist, wird durch dieses Unglück klug geworden seyn, und in Zukunft seine zehn Finger besser in Acht genommen haben.

Der Chirurgus, welcher unsern Bauersburschen in die Cur nahm, verdient keinen Dank, weil er ihm 3 Finger weggeschnitten hat.

Ein Mensch, dem 3 Finger fehlen, kann seine Berufsgeschäfte so gut verrichten, als einer, der alle seine Finger hat *).

*) Es kommt darauf an, an welcher Hand die Finger fehlen, und welche Berufsgeschäfte er hat. Von einem Viehhirten z. B., dem 3 Finger an der linken Hand fehlen, könnte obiger Satz wohl gelten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pöhlmann, Johann Paul,

Gemeinschaftliche Lesetafeln nebst Unterhaltungen über den Inhalt derselben ein Anhang zu dem ersten Bändchen des Versuchs einer practischen Anweisung Kindern zur Buchstabenkenntniß zu verhelfen
Bd.: 1

Erlangen (1805)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.244
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301428-7